Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 24 – 14. Juni 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Flammender Protest: Die Stimmung in französischen Fischereihäfen ist gereizt, wie hier in Le Guilvinec (Bretagne). Die Fischer verlangen von der Regierung, Treibstoff zu erträglichen Preisen bunkern zu können. Sonst lohnen sich die Fangfahrten nicht mehr.

Foto: pa

Außer Kontrolle

Weltweite Energiekrise – wie lange halten die Verbraucher noch still?

Von KLAUS D. VOSS

Diese weltweite Energiekrise geht allen an die Substanz – und es gibt noch nicht einmal eine Vision, wie sich die Menschheit aus den Fängen der Krisen-Spekulanten befreien könnte. Vor einem Jahr noch hatten sich die großen Wirtschaftsnationen auf dem G8-Gipfel in Heiligendamm die Lage schönreden wollen, jetzt können sie und die großen Schwellenländer auf dem G8-Nachfolgetreffen nur noch klagen: Ja, die Lage ist gefährlich.

Bislang hat noch keine Wirtschaftsnation im Westen die Macht über die Märkte zurückerobern können. Situationen wie diese kommen in Lehrbuch-Szenarien der Ökonomen nicht vor: Eine Hyper-Spekulation, die alle sicher geglaubten Regeln der Marktwirtschaft zu ihrem eigenen Nutzen umwerten kann – nicht einer der feurigsten Verfechter einer globalisierten Ökonomie hatten bis an diese Grenze denken wollen.

Jetzt ist so viel Geld in der Welt, daß weder Produzenten oder Anbieter, schon gar nicht die Abnehmer der Waren durch ihr Verhalten auf dem Markt die Preise regeln können. Das betrifft Öl und Gas, eine ganze Reihe von Rohstoffen und inzwischen auch viele Grundnahrungsmittel. Die Opec als Kartell der großen Erdölproduzenten ringt um Wege, selbst wieder die Preise festsetzten zu können – noch vergeblich.

Die Mega-Vermögen der Spekulationsfonds sind reine Inflationsgeschöpfe, und sie treiben die Geldentwertung dramatisch weiter voran. Weil die Waren von ihren Marktpreisen entkoppelt sind, gibt es keinen realen Gegenwert mehr.

Ein Faß Rohöl, das mit 140 Dollar bezahlt werden muß, ist tatsächlich nicht mehr wert als ein Faß für 80 Dollar – nur das Geld ist dramatisch entwertet. Verbraucher in Deutschland müssen die Heizkostenrechnung 2008 mit Aufschlägen zwischen 70 und 80 Prozent einplanen. Zusammen mit dem Raubzug an den Tankstellen macht das einen stattlichen Betrag aus – ein Normalverdiener mit Familie und kleinem Eigenheim wird 2008 einen Monat allein für die Spekulanten arbeiten. Ein ganzes Nettogehalt geht für die Energiepreissteigerungen drauf.

Der Vorstoß aus Reihen der SPD, mit Sozialtarifen die Preissteigerungen für Kleinrentner oder Einkommensschwache abzufangen, ist gut gemeint – aber ein reines Zeichen von Hilflosigkeit: Denn diese Energiesubventionen müßten auf die übrigen Verbraucher umgelegt werden und verteuerten so nur die Öl- oder Gas-Rechnungen der Normalverdiener.

Die Regierungen müssen sich etwas einfallen lassen – oder sich auf unruhige Zeiten einstellen. Noch ist die Frage im Raum, wie lange der Opferwillen der Verbraucher reicht. In Spanien, Portugal, Frankreich und Großbritannien stehen die Zeichen schon auf Sturm: Fischer blockieren die Häfen, Lkw-Fahrer Grenzübergänge und Großmarkthallen. Alle mit dem gleichen Ziel – Treibstoff zu erträglichen Konditionen.

Wie lange noch lassen sich Verbraucher mit dem Vorwand befrieden, im Grunde seien hohe Energiepreise eine wirkungsvolle Barriere zum Schutz von Klima oder Umwelt? Wehe, wenn sie dahinterkommen. Siehe auch S. 2.

KLAUS D. VOSS:

Wahr ist …

Manchmal muß man die reine Wahrheit sagen, ganz unverblümt, auch wenn es unhöflich wirkt.

Warum geht es mit der SPD nicht weiter, warum hakt es bei der Kür des Kanzlerkandidaten? Die ehrliche Antwort dazu: Weil die Inszenierung schlecht ist, einfach zu schlecht. Wer spielt schon gern vor leeren Rängen? Wirkliche Könner ihres Fachs lassen sich für so etwas nicht verpflichten.

Das Sommertheater Kurt Beck tourt durchs Land, und höchstens links sind die Ränge noch gut besetzt bis vor ins Hochparkett – aber sonst will niemand sich das antun. Keine feurige Regie, kein Gag an der richtigen Stelle, nicht einmal eine nette Kostümidee. Das ist die Wahrheit, Maestro Beck. Schauen Sie mal selber nach.

In den Kulissen riecht's bedenklich nach alter Klamotte, irgendwie nach Volksfront, rot-rot-grün ausplakatiert – kaum jemand mag das Stück.

Wahr ist leider auch das: Die Nachbesetzung einer Femme fatale hat Beck verpatzt. Seine Gesine Schwan bekommt nur Hüpfer in Talkshows hin, kaum mal etwas Ordentliches auf der Bühne. Und sie hält sich schon gar nicht an den Text in der Fassung vom Chef. Politisches Theater ist ein hartes Geschäft.

Es gibt ein untrügliches Zeichen, wann Politik gut ankommt oder wann wenigstens gut gespielt wird. Nämlich dann, wenn im Kabarett gleich nebenan die Ideen zünden und eine Pointe nach der anderen fällt.

Nur, welchem Bruno Jonas, Mathias Richling, Urban Priol oder welchem Georg Schramm ist in letzter Zeit noch ein Jokus auf Kurt Beck eingefallen? Denken wir scharf nach, traurig ist das Ganze. Aber wahr.

Der Knicks der Linken vor Obama

Doch jede Erwartung trügt: Der Präsidentschaftskandidat der Demokraten wird die USA nicht verändern

Wer keine echten Vorbilder hat, konstruiert sich seine Helden – es ist schon höchst bemerkenswert, mit welchem Erlösungsglauben sich linke und linksliberale Kreise in Deutschland die Wahl des Demokraten-Kandidaten Barack Obama ins Weiße Haus wünschen. Als müsse die Weltgeschichte durch ihn eine Wende nehmen. Ein tiefer Knicks der Linken.

Man macht sich in Europa ein falsches Bild von Obama. Ein Nachfolger von George W. Bush muß nicht zwangsläufig ein besserer Mensch sein. Nicht einmal Obamas Hautfarbe ist, wie oft geglaubt, das eigentlich Bemerkenswerte: „Der erste Schwarze im Weißen Haus" wäre nur für die Europäer eine tatsächliche Überraschung. In der amerikanischen Mittelschicht, in Unternehmerkreisen und vor allem in den politischen Eliten sind die Schwarzen längst vertreten – der Schlüssel ist die Bildungsfreudigkeit. Benachteiligungen bleiben an jenen afro-amerikanischen Schichten kleben, die sich Bildung und sozialer Disziplin verschließen.

Bedeutender ist aber die Fehleinschätzung, mit einem Präsidenten Obama könnte die amerikanische Außenpolitik eine grundlegende Änderung erfahren. Tatsächlich folgt die US-Weltpolitik einer konstanten Vorgabe: dem rigorosen Eigennutz – daran wird auch ein Obama kaum etwas ändern können und wollen. Die Außenpolitik wird nur zum Teil vom Weißen Haus oder dem State Departement (Außenministerium) bestimmt. Mitsprache in allen auswärtigen Angelegenheiten behält sich der US-Senat vor, das Gremium, in dem die 50 Teilstaaten der USA ihre Macht demonstrieren. Obama kennt die zähflüssigen Abstimmungsverfahren und den starken Eigensinn der Einzelstaaten, schließlich vertritt er Illinois seit 2004 in diesem Parlament. Der Senat zementiert die Grundzüge der amerikanischen Außenpolitik.

Die Selbsttäuschung der Linken in Deutschland und Europa ist kolossal. Reines Wunschdenken, denn Obama, der im Vorwahlkampf der Demokraten Hunderte Auftritte mit dem Überzeugungsdrang eines TV-Predigers absolviert hatte, war alle entscheidenden Antworten schuldig geblieben. Wie sollte er auch: Man darf eine gewisse Weltläufigkeit, die sich aus seiner Biographie ableitet, nicht mit außenpolitischer Erfahrung verwechseln. Ein Präsident Obama würde von seinen Beratern abhängig bleiben – und die Welt müßte hoffen, daß er eine gute Wahl träfe.

Gefährlich würde es, mangelnde Erfahrung durch moralisch-ethische Handlungsgrundsätze ausgleichen zu wollen: Die außenpolitische Dilettanz Jimmy Carters, ein Präsident aus den Reihen der Demokraten, dem Barack Obama in vielen Dingen gleicht, hatte die Welt in die schwierigsten Lagen gebracht.

Obama, inzwischen 47 Jahre alt, war als junger Anwalt zu den Demokraten gekommen, ein inzwischen schon klassischer Weg in die Berufspolitik. Er hatte sich bisher mit den sozialen Aufgaben wie Krankenversicherung für Arme oder Hilfen für Benachteiligte auseinandergesetzt. Oder mit linken politischen Mode-Themen wie der Gleichsetzung von homosexuellen Gemeinschaften. Wirklichen Bürgerrechtsfragen ist er ausgewichen – ein kritisches Wort gegen die Todesstrafe in seinem Staat Illinois hat er sich bisher nicht abringen können.

Zur Außenpolitik hat Obama nur einige Skizzen abgeliefert, auch zur Kernfrage, die die ganze Welt interessiert: Er hat allenfalls „einen schrittweisen Abzug" der US-Truppen aus dem Irak versprochen. Dafür aber will er, einmal gewählt, die „diplomatische und moralische Führungsrolle in der Welt und des amerikanischen Militärs" erneuern. Er wolle „in der Welt führen, in der Tat und als Vorbild".

Das wäre alles andere als ein Wechsel in der amerikanischen Außenpolitik. Mehr zu Barack Obama lesen Sie auf Seite 8. *vs*

MELDUNGEN

Hohmann angegriffen

Bautzen – Der frühere CDU-Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann ist in Bautzen von drei vermutlich Linksextremen angegriffen worden. Hohmann war in der Stadt, um im Wahlkampf für das Bündnis „Arbeit, Familie, Vaterland“ und dessen Vorsitzenden, den Landratskandidaten Henry Nitzsche (Oßling), zu werben. Am Vormittag hatten sich drei Vermummte dem Wahlstand genähert und Hohmann zunächst mit Wasserbomben beworfen. Als dieser und andere Mitglieder der Wählervereinigung sich wehrten, sprühte einer der Angreifer Hohmann Reizgas ins Gesicht. Dann flüchteten die Täter. Bisher fehlt von ihnen jede Spur. Der katholische Politiker Hohmann gehörte zu den profiliertesten Christen in der letzten Legislaturperiode des Bundestages. Wegen einer als antisemitisch kritisierten Rede wurde er aus Fraktion und Partei ausgeschlossen. *idea*

Kinderhilfe ausgeschlossen

Berlin – Die umstrittene Deutsche Kinderhilfe ist nicht länger Mitglied im Deutschen Spendenrat (beide Berlin). Das hat das höchste Gremium des Spendenrats, die Mitgliederversammlung, dieser Tage beschlossen. Als Grund gibt der Spendenrat an, die Kinderhilfe habe „die gegen sie erhobenen Vorwürfe, mehrere Bestandteile der Selbstverpflichtungserklärung nicht erfüllt zu haben, nicht ausräumen können“.

Unter anderem war beanstandet worden, daß die Kinderhilfe nicht fristgemäß einen Jahresabschluß vorgelegt hatte. Deshalb hatte die Mitgliedschaft der Kinderhilfe bereits vor der Mitgliederversammlung geruht. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Teure Stadtstaaten

Mehr als 18 000 Euro an Verbindlichkeiten muß jeder Bundesbürger tragen - überwiegend für die Schulden des Bundes. Danach folgen die Länder mit 5898 Euro Schulden pro Kopf sowie die Kommunen mit einem Durchschnitt von 1447 Euro – letzterer Wert bezieht sich nur auf Flächenländer. Die Pro-Kopf-Werte der Stadtstaaten liegen wegen der hohen Infrastrukturkosten deutlich über denen der Flächenländer: Für Bremen betrug die Durchschnittssumme 12 894 Euro, für Berlin 16 783 und für Hamburg 12 300 Euro.

1.496.534.937 €

(eine Billion vierhundertsiebzig Milliarden fünfhundertdreiundsiebzig Millionen einhundertfünfundvierzigtausend und neunhundertachtzehn)

Vorwoche: 1.496.250.789.748 €
Verschuldung pro Kopf: 18 181 €
Vorwoche: 18.177 €

(Stand: Dienstag, 10. Juni 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Baut Deiche statt Illusionen

Mahnung an die Politik: Kampf gegen Hunger und Krankheiten muß Vorrang haben

Von Lienhard Schmidt

In seinem Buch „Hurra, wir retten die Welt“ zieht der Wissenschaftsjournalist Dirk Maxeiner das Resümee: „Die Natur ist eine ziemlich dynamische Angelegenheit und zeigt keinerlei Bereitschaft, sich von Politikern und Bürokraten managen zu lassen. Was letztere nicht daran hindert, es immer wieder zu versuchen.“

Gerade haben uns die schweren Erdbeben in China mit ihren grausamen Folgen für Millionen Menschen – die wohl die bislang schwerste Katastrophe von Lissabon im 18. Jahrhundert noch übertreffen – gezeigt, daß Naturgesetze vom Menschen nicht gesteuert werden können. Weder können wir Vulkanausbrüche verhindern, noch Tsunamis, Taifune oder den Einschlag von Meteoriten. Von Einflüssen

Der Mensch kann nicht Einfluß nehmen

kosmischer Kräfte, denen unser Planetensystem unterworfen ist, natürlich ganz zu schweigen.

Erwärmung und Abkühlung der Erde sind seit Jahrmillionen in wechselnder Zeitdauer und Stärke erfolgt, ohne Beeinflussung durch Menschen. Das muß nicht heißen, daß wir nicht um Naturschutz, um sauberes Wasser und saubere Luft bemüht sind, Erfordernisse, die in Anbetracht einer noch immer wachsenden Weltbevölkerung einfach unabdingbar werden. Aber die Proportionen müssen stimmen.

Ein junger dänischer Wissenschaftler, Björn Lomborg, der sich in den letzten Jahren einen Namen gemacht hat, unter anderem durch zahlreiche Veröffentlichungen in der „New York Times“, dem „Wall Street Journal“ und dem „Economist“, stellt eine gewisse Erderwärmung nicht in Abrede, ebensowenig wie Auswirkungen auf Menschen und Umwelt gegen Ende dieses Jahrhunderts. Er hält aber die seit einiger Zeit modischen Berichte über unheilvolle und kurz bevorstehende Folgen der Erderwärmung für häufig stark übertrieben und wenig geeignet, zu guter Politik zuführen. Lomborg tritt für einfachere, weniger aufwendige, aber möglicherweise effizientere Lösungen ein, statt heute umfangreiche und äußerst teure CO_2-Reduktionen zu erzwingen, die nur eine unbedeutende Wirkung auf die fernere Zukunft erwarten lassen. Wir Deutsche müssen uns hier ohnehin fragen, wieweit der in der EU unter deutscher Führung beschlossene „Klimaschutz“ von allen EU-Mitgliedsstaaten, ganz zu schweigen von den ihre Industrien aufbauenden Schwellenländern der Dritten Welt, konkretisiert wird.

Lomborg könnte, falls er seine derzeit in Europa veranstalteten Vortrags- und Diskussionsabende auch auf die Vollversammlung der Vereinten Nationen ausdehnen dürfte, den Beifall einer überwältigenden Mehrheit finden. Er weist nämlich darauf hin, daß es weit wichtigere Themen gibt, um die wir uns kümmern müssen als die Erderwärmung. Er nennt Hunger, Armut und Krankheit. Hier gezielt zu helfen würde weit mehr Menschen helfen, zu erheblich geringeren Kosten und mit einer weit größeren Erfolgschance. Dies sei besser, als eine drastische Klimapolitik zu verfolgen, die nicht Milliarden sondern Billionen Dollar verschlinge. Wer fürchte, daß durch die Klimaschwankungen die Meeresspiegel ansteigen werden, sollte lieber Deiche zum Schutz

Sonderwege der Politik führen ins Nichts

vor den Fluten bauen statt Illusionen unter gutgläubigen Menschen züchten.

Schwerpunkte sinnvoll zu setzen scheint für die Mehrzahl der politischen Mandatsträger weltweit eine echte Überforderung darzustellen. Wandel ist angesagt, gerade in den Ländern, die generationenlang im globalen Wettbewerb führende Positionen einnahmen. Die in unserem Land so beliebten Sonderwege der Politik, prominentes Beispiel die Energiepolitik, der Energiemix und seine unmittelbare Zukunft, bedürfen wohl dringend der Korrektur und der Anpassung an den Strukturwandel im globalen Wettbewerb.

Die Zahl derer, die bei uns Mühe haben, das Lebensnotwendigste zu finanzieren, wächst. Wann beginnt der Staat sich zurückzunehmen? Ideologische Projekte sind aus den Taschen der Bürger einfach nicht mehr bezahlbar.



Ein Vorgeschmack auf die Zukunft der Welt? Hungerunruhen halten Haiti in Atem. Foto: pa

Front gegen Kandidaten

Bekennender Homosexueller bewirbt sich um Bischofsnachfolge in Schleswig

Die Kontroverse in der Evangelischen Kirche Nordelbiens um die Wahl eines Nachfolgers für den Schleswiger Bischof Hans Christian Knuth verschärft sich. Nach der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der nordelbischen Kirche hat jetzt auch der Lübekker Altbischof Ulrich Wilckens die Synode aufgerufen, einen der beiden Kandidaten, Propst Horst Gorski (Hamburg), nicht zu wählen.

Entscheidender Grund sei, so Wilckens, daß sich Gorski in seiner Karfreitagspredigt 2006 von der zentralen Aussage des Evangeliums öffentlich verabschiedet habe, daß „Christus für unsere Sünden gestorben ist“ (1. Korintherbrief 15, 1-5).

Der Propst hatte damals erklärt: „Der Tod Jesu war nicht notwendig, damit Gott sich mit uns versöhnt und uns vergibt. Die Behauptung einer solchen Notwendigkeit ist eines der größten Mißverständnisse der christlichen Geschichte.“ Versöhnung könne „auch einfach aus Liebe und in einem Akt der Zuwendung geschehen“.

Dem widerspricht Wilckens energisch. Daß diese Behauptung Gorskis „schon unter uns Menschen nicht stimmt, wird am ernstesten im Blick auf die Schuld an der Ermordung von sechs Millionen Juden offensichtlich“. Diese Schuld sei eben nicht durch „einen Akt der Zuwendung wieder gut zu machen“.

Jedes Unrecht, das Menschen angetan werde, werde Gott angetan. Nur Gott also könne Sünde vergeben. Wilckens weiter: „Daß

Zweifel am Kerngedanken des Evangeliums

Gott seinen gerechten Zorn gegen die Sünde nicht an den Sündern vollstreckt, sondern stellvertretend für sie an seinem eigenen Sohn, in dessen Leiden und Sterben Gottes unendliche Liebe uns Sünder durch einen äußersten Akt der Selbsthingabe von unserer Schuld befreit hat – das ist das tiefste Geheimnis, das es inmitten der schuldbeladenen Menschheit gerade auch unserer Gegenwart gibt.“ Die Wirklichkeit dieses Geheimnisses sei für alle Menschen so notwendig wie nichts anderes. Davon habe sich Gorski in seiner Karfreitagspredigt 2006 „leichthin verabschiedet“.

Ein Jahr später habe er als Vorsitzender des Theologischen Beirats der nordelbischen Kirche in einem Interview seine Kritik an der „Sühnechristologie“ noch einmal öffentlich wiederholt („Die Nordelbische“, Ausgabe 18/2007).

Die Schlußfolgerung von Ulrich Wilckens: „Ein ordinierter Pastor in kirchenleitender Stellung, der sich so eindeutig und so ehrlich vom Kern des biblischen Evangeliums und vom Zentrum des Bekenntnisses seiner Kirche verabschiedet, darf nicht in das höchste kirchenleitende Amt eines Bischofs gewählt werden.“ Der 79-jährige Wilckens war von 1981 bis 1991 Bischof des Sprengels Holstein-Lübeck.

Zuvor hatte auch die theologisch konservative Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis unter Vorsitz von Pastor Ulrich Rüß (Hamburg) vor einer Wahl Gorskis gewarnt, weil er die Botschaft vom gekreuzigten Christus, wie sie in der Bibel und den reformatorischen Bekenntnis bezeugt sei, nicht nachvollziehen könne. Gorski würde laut der Kirchlichen Sammlung viele bibel- und bekenntnistreue Christen geistlich heimatlos machen und wäre eine Belastung für die

Im Widerspruch zum Willen der Heiligen Schrift

Ökumene. Hinzu komme, daß Propst Horst Gorski der Gründer einer Interessenvertretung für homosexuelle Pastorinnen und Pastoren sei. Nach der Heiligen Schrift widerspreche aber gelebte Homosexualität dem Willen Gottes.

Der Nachfolger von Bischof Hans Christian Knuth (67). der zum 1. Oktober in den Ruhestand tritt, wird am 12. Juli in Schleswig gewählt. Als zweiten Kandidaten neben Gorski nominierte der Bischofswahlausschuß Propst Gerhard Ulrich aus Kappeln. *idea*

Empört über Hungerskandal

Die Kirchen müssen sich dringend mit dem „Skandal des Hungers“ und den weltweit steigenden Nahrungsmittelpreisen befassen. Dazu hat der Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), Samuel Kobia (Genf), aufgerufen. Schätzungsweise 850 Millionen Menschen litten unter Hunger; davon lebten 90 Prozent in Entwicklungsländern, erläuterte er in einer jetzt in der Schweiz herausgegebenen Erklärung. Der ökumenische Dachverband sei empört und tief beunruhigt über diese „unhaltbare“ Situation, so Kobia. Die Gewährleistung von Ernährungssicherheit gehöre zu den größten Herausforderungen der Menschheit. Die christlichen Kirchen sollten Programme formulieren und umsetzen, die sich mit dem Hunger und seinen strukturellen Ursachen befassen. Sie sollten sich außerdem strikt gegen die Produktion von Bio-Energie auf Kosten der Nahrungsmittel und der Umwelt wenden.

Generalsekretär Kobia macht in seiner Erklärung den vorherrschenden Marktmechanismus für die Misere verantwortlich. Letztlich stecke hinter allem die Gier; die Menschheit müsse endlich lernen, diese Gier zu überwinden. idea

Telekom an Kunde: »Sie gibt es nicht!«

Von HARALD FOURIER

Weil ich umgezogen bin, war ein neuer Telefonanschluß fällig. Eigentlich wollte ich nur den Wohnort wechseln und später erst einen Tarifwechsel durchführen, weil ich mir schon dachte, daß die Telekom beides gleichzeitig nicht auf die Reihe kriegt.

Die freundliche Dame im T-Punkt überredete mich dann doch, einen neuen Tarif mit dem furchtbaren englischen Namen „Surf & Call Comfort“ zu nehmen. „Ihren alten Tarif gibt es doch gar nicht mehr“, meinte sie. Gesagt, getan.

Damit begann der acht Wochen dauernde Ärger. Meine Freundin wollte zur billigeren Konkurrenzfirma. Ich erklärte ihr, wir blieben weiterhin Telekom-Kunden, weil dort alles mit rechten Dingen zugehe, auch wenn es ein paar Euro mehr im Monat koste. Was für ein Irrtum!

Irgendwann kam ein Techniker vorbei und schaltete den Telefonanschluß frei, damit ich telefonieren kann. Wenigstens das. Und was ist mit Internet?, fragte ich den guten Mann. „Call & Surf Comfort“ beinhaltet laut Tarif auch einen Zugang zum weltweiten Netz! „Dit steht nich auf meim Zettel. Aber da steht sowieso nie, wat die Kunden in Wirklichkeit wollen.“ Mit dieser Erklärung wurde ich abgespeist.

Es folgten mindestens zehn Besuche im Telekom-Geschäft und noch mehr Anrufe auf den vielen Kundendienst-Telefonnummern des rosa Riesen. Doch es passierte absolut nichts. Die Mitarbeiter waren indes nie um eine hübsche Ausrede verlegen („Wir haben gerade eine Programmumstellung, die die Verzögerung verursacht“), oder sie halten die Kunden gerne für eine Weile hin („In zwei Tagen erhalten Sie Post von uns“) oder verweisen einen einfach eine Stelle weiter („Da rufen Sie mal unter 0180 ... an“).

Am Pfingstmontag ist mir der Kragen geplatzt: Eine Telekom-Angestellte erklärte mir fernmündlich, es gebe mich überhaupt nicht. Ich sei kein Telekom-Kunde. (Dabei hatte ich sie über eine Telekom-Telefonleitung angerufen.)

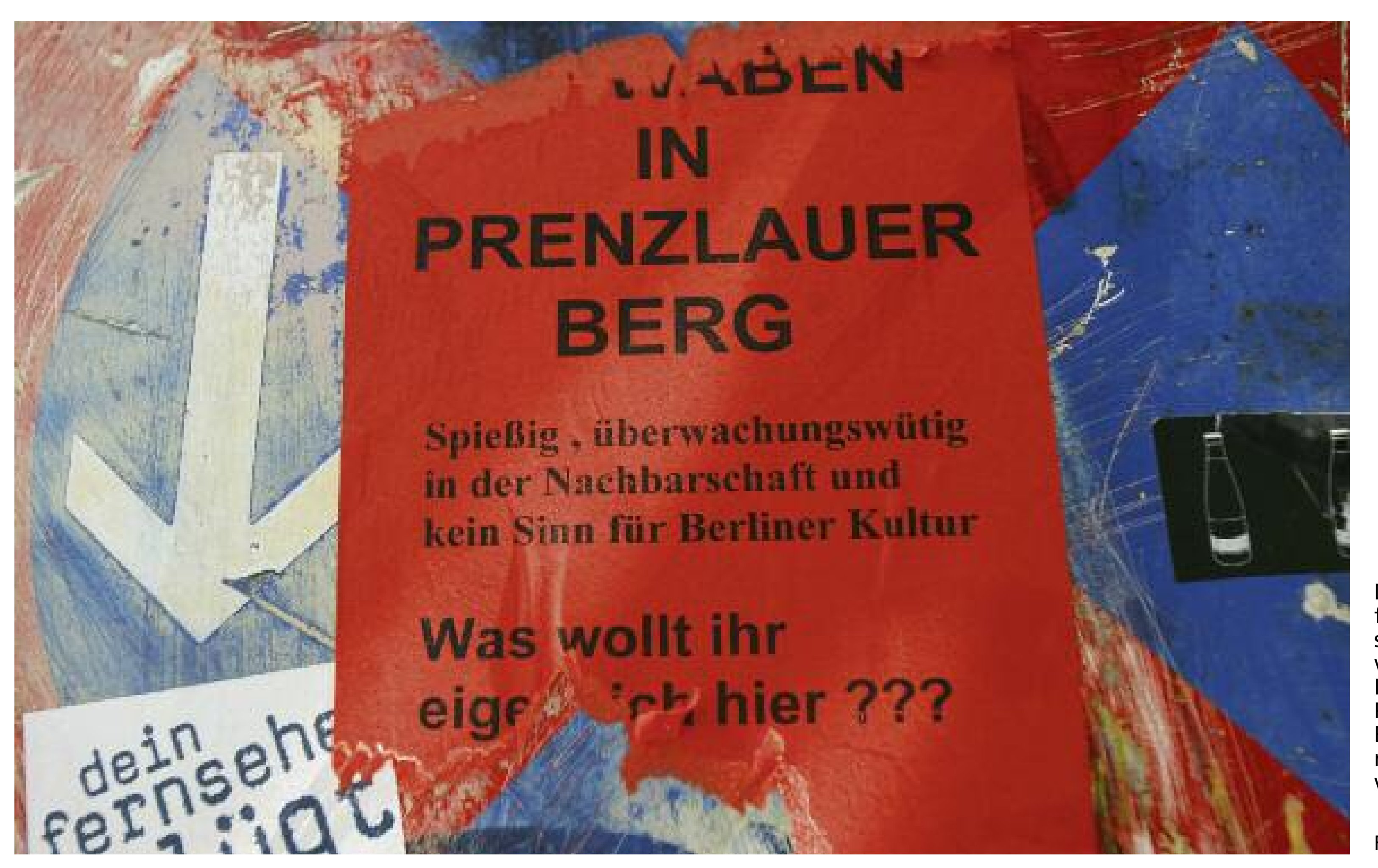
Und jetzt? „Am besten, Sie gehen in einen Telekom-Laden und machen einen ganz neuen Vertrag“, riet mir die Stimme am anderen Ende der Leitung.

Jetzt war ich endgültig baff. Der Bonner Großkonzern bespitzelt seine Mitarbeiter auf Schritt und Tritt, kennt jede ihrer Bewegungen, jedes Telefonat. Aber seine Kunden sind ihm plötzlich völlig fremd, verschwinden einfach so mal eben aus der Kartei.

Ich bin dann doch zu einem Konkurrenten gewechselt. Nach nicht mal zwei Wochen hatte ich alles von dem: Internet und Telefon – und das ganze viel günstiger als bei der Telekom. Meine Freundin hatte recht. Hätte ich doch gleich auf sie gehört.

Linke hetzen gegen Fremde

»Raus mit denen!«: Zuzügler und Berlin-Touristen werden von Autonomen bedrängt



Die mit der fremden „Kultur“ sollen verschwinden: Linksextreme Plakathetze in Berlin klingt manchmal wie die von ganz rechts.

Foto: dpa

Von PATRICK O'BRIAN

So kann eine Zeitung auch mit Fremdenfeindlichkeit umgehen: Im Berliner Szenebezirk Prenzlauer Berg hängen Plakate, auf denen „Was wollt ihr eigentlich hier?“ steht. Noch deftiger wurde es an Wände gepinselt: „Raus mit denen!“

Doch die „Berliner Morgenpost“ wiegelte am vergangenen Wochenende ab. „Betroffene reagieren gelassen auf provozierende Plakate“, schreibt das Blatt. Und selbst der grüne Bezirksstadtrat sieht keinen Handlungsbedarf!

So viel Nachsicht gegenüber fremdenfeindlichen Sprüchen? Das kann nur daran liegen, daß sich diese Plakate und Parolen nicht gegen Ausländer oder „Deutsche mit Migrationshintergrund“ richten, sondern gegen Schwaben. Das „Häuslebauer“-Volk aus dem Südwesten mit dem Hang zur Anschaffung privaten Wohneigentums kommt nicht gut an im linksgestrickten Kiez, schließlich seien die Schwaben „spießig, überwachungswütig in der Nachbarschaft“ und hätten „keinen Sinn für Berliner Kultur“. (Ob damit das Anrülpsen nach dem Frühstücksbier in der Dönerbude gemeint ist?)

Die „Berliner Morgenpost“ hat tatsächlich einige Schwaben im Prenzlauer Berg befragt, die alle entspannt auf die Provokationen reagiert haben. Mit Panikmache wäre wohl auch niemandem geholfen, aber eine bestimmte Stimmung in extremistischen Kreisen wird durch die Schwaben-Hatz schon wiedergegeben. Und die ist alles andere als lustig.

In Berlin brennen seit Wochen wieder die Autos. Schon im vergangenen Jahr lief rund um den G8-Gipfel eine Welle der Gewalt gegen Mittelklasseautos und Firmenwagen, die irgendwie nach Globalisierung aussehen (Telekom, Wachfirmen, Umzugsunternehmen, Computerbetriebe und so weiter).

Am härtesten traf es dabei das Berliner Traditionsunternehmen „Robben und Wientjes“, deren wichtigste Filiale nachts überfallen wurde. Die Täter demolierten und zündelten an der halben Fahrzeugflotte der Autovermietungsfirma. Am folgenden Morgen mußten die Inhaber geschockt feststellen, daß es elf Totalschäden und noch mehr Beschädigungen gab. Die Täter haben das Anarchisten-A („A“ in einem Kreis) als Symbol hinterlassen.

Vor einem Jahr war die Berliner Gewaltwelle gegen vermeintliche Luxusfahrzeuge Bestandteil der linksextremen Gewalt deutschlandweit und somit kein Berliner Sonderproblem. Mit den Gesinnungsfreunden in der Hauptstadt wetteiferten vor allem Hamburgs Linksradikale darum, wo mehr Wagen „abgefackelt“ werden. Der „Wettkampf“ scheint entschieden: Obwohl weiterhin auch Übergriffe aus Hamburg gemeldet werden, haben sich die Berliner Politbrandstifter mittlerweile die Spitze gesichert.

Vor allem geht es in Berlin längst nicht mehr nur gegen Sachen: Die gleichen Leute – der Verfassungsschutz schätzt den harten Kern der Linksextremen auf mehr als 1100 Personen – sind nun in der vergangenen Woche demonstrierend durch den Prenzlauer Berg marschiert, um „Fuck Yuppies“ und „Stoppt die Besetzung des P-Bergs“ zu brüllen.

Wenige Tage zuvor hatte es gewalttätige Übergriffe auf Passanten am berühmten Gendarmenmarkt in Berlin-Mitte gegeben. Dort hatte sich die linksautonome Szene zu einer Spontandemo gegen „Spießer“ zusammengerottet, mehrere Berlin-Touristen beschimpft und sogar Tische umgeworfen.

Wenn der militanten Linken nicht bald und energisch Einhalt geboten wird, so schien es, dann könnte es demnächst auch Verletzte geben.

Daß Verantwortliche und Medien weiter abwiegeln, erstaunt. Wären die Reaktionen auch so gelassen ausgefallen, wenn wirklich oder vermeintlich rechtsradikaler Mob am Gendarmenmarkt Touristen eingeschüchtert und Café-Tische umgeworfen hätte? Wenn die Braunen Autos anzündeten, weil Beruf oder Lebenswandel der Besitzer nicht in ihr krudes Weltbild passen? Wenn sie Hetzplakate aufhängten gegen Menschen, deren „Kultur“ ihnen zu fremd ist, um sie in ihrem Wohnumfeld zu dulden?

Einzig Innensenator Erhart Körting macht neuerdings Druck für eine härtere Gangart. Der Sozialdemokrat hat als einziger die „neue Qualität der Gewalt“ erkannt und benannt. Er will härtere Strafen. „Wenn wir eine Woche lang aus dem Autonomen-Spektrum eine Anschlagsserie auf Autos haben und es zu Pöbeleien vor Cafés kommt, ist das eine Entwicklung, der man mit aller Gewalt einen Riegel vorschieben muß.“

Die Autonome Szene macht sich indessen lustig über die verhältnismäßig hilflosen Versuche der Berliner Polizei, potentielle linksextreme Gewalttäter zu überführen. „In der Simon-Dach-Straße steht ein schwarzer Mercedes mit zwei Deutschlandfahnen oben drauf. Vorsicht, das ist ein Köder. An den umliegenden Straßenecken warten Bullen in Zivil darauf, Leute zu erwischen, die sich an dem Wagen zu schaffen machen“, warnt eine anonyme Person auf einer linksradikalen Internetseite.

Erinnern ohne Aufrechnen

Im schlesischen Petersdorf stellen sich Polen und vertriebene Deutsche offen der gemeinsamen Geschichte

Von MARKUS SCHLEUSENER

Dieser abgelegene Teil des Riesengebirges wurde erst im 15. und 16. Jahrhundert besiedelt – von Deutschen. Mitten durch das Gebiet zieht sich die böhmisch-schlesische Grenze. Die Nachkommen der ersten Siedler lebten hier bis zu ihrer gewaltsamen Vertreibung. Die Einwohner aus einem der schlesischen Dörfer sind jetzt, 62 Jahre danach, in ihr Städtchen Petersdorf zurückgekehrt, um eine Gedenktafel für die protestantische Kirche einzuweihen.

Pfarrer Winfried Pietrek trifft am Abend in seiner alten Heimat ein. Gegenüber seinem Elternhaus stehen die katholische Kirche und das dazugehörige Pfarrhaus. Dort hat Pietrek seine Erstkommunion erhalten und als Ministrant gedient. Im Pfarrhaus wird er vom polnisch-katholischen Pfarrer herzlich willkommen geheißen. Es gibt ein großes Abendbrot für Pietrek und die anderen Heimatvertriebenen, die nach und nach eintrudeln. Die Polen diskutieren eine Weile miteinander über den morgigen Tag. Dann sagt die Dolmetscherin: „Sie als deutscher Pfarrer sollen den Gottesdienst leiten. Wir machen es so, wie Sie es wünschen.“

Die Deutschen sind baff. Kein Vergleich zu damals. „Für die Polen waren wir Freiwild, rechtlos“, sagt Frau Reinhilde Gläser, die mit Pietrek im gleichen Haus gewohnt hat. Nach den Russen, die hier erstaunlich freundlich gewesen seien, da „kamen die Polen, die sich einfach nahmen, was ihnen gefiel – so auch unsere Wohnung“. An einem Junitag 1946 erfolgte dann der endgültige Befehl: Alle Deutschen müssen weg, sollen sich morgen früh mit einem Koffer einfinden, um mit dem Zug nach Görlitz gefahren zu werden. So entledigten sich die neuen Besitzer der deutschen Einwohner.

„Vieles haben sie hier verkommen lassen“ ist ein Satz, den auch andere Petersdorfer immer wieder auf den Lippen haben. Vor allem die protestantische Kirche, für die die überwiegend katholischen Polen keinen Bedarf hatten. Sie rissen die Orgel heraus und ließen das Gebäude verfallen. 1967 brachen sie das 220 Jahre alte Gebäude ab und planierten dabei auch gleich noch den Friedhof.

Inzwischen ist den Polen diese Geschichte sichtlich peinlich. 2008 votierte der Gemeinderat von Petersdorf (Piechowice) einstimmig dafür, einen Gedenkstein aufzustellen, wo früher die Kirche stand. Nun ist es soweit: Die Bürgermeisterin ist da. Die Feuerwehrkapelle spielt. Zeitzeugen reden. Und Pietrek weiht den Gedenkstein zusammen mit seinen polnischen Kollegen feierlich ein.

In seiner Predigt schreibt der deutsche Priester den Polen ins Stammbuch, kein Volk sei frei von Schuld. Danach fällt der Begriff „Schuld“ nie wieder. Später vermerkt eine Teilnehmerin erleichtert, daß keine deutschen Politiker dabei waren, sonst hätten die in der üblichen Aufrechnerei die Vertreibung gewiß mit der deutscher Schuld gerechtfertigt. Von den Petersdorfer Polen mache keiner solche Andeutungen.

Pietrek: „Als wir 1946 unsere irdische Heimat Petersdorf verlassen mußten, hat Stalin angenommen, er könne in Westdeutschland ein Chaos hervorrufen.“ Dies sei jedoch nicht gelungen. Obendrein hätten die Heimatvertriebenen schon 1950 auf Gewalt verzichtet.

Deutsche und Polen ruft er auf, gemeinsam „für ein christliches Europa“ zu kämpfen. Die überwiegend deutschen Teilnehmer, mindestens 100 an der Zahl, nehmen seine Worte begeistert auf. Aus allen Regionen Deutschlands waren ehemalige Petersdorfer angereist. Viele von ihnen waren schon oft seit der Wende in ihrer alten Heimat.

Aber auch viele Polen sind dabei. Iwonka Hasiec-Kukucka zum Beispiel, deren Familie aus dem früheren Ostpolen nach Schlesien verschlagen wurde. Sie sagt: „Ich bin zufrieden, wenn die Deutschen herkommen. Meine Oma konnte leider nie in die Ukraine fahren und ihre alte Heimat besichtigen. Erst war es ihr zu viel Aufregung, und jetzt ist sie tot und kann nicht mehr.“

Auf der Gedenkplatte steht: „Zum Gedenken an die evangelisch-lutherische Kirche Petersdorf und die Verstorbenen beider Konfessionen aus den bis 1945 bestehenden deutschen Gemeinden Petersdorf, Hartenberg, Kiesewald, Kaiserwaldau und Wernersdorf. Vergebe, und du wirst den Frieden finden. Johannes Paul II. Stiftung der ehemaligen Petersdorfer Anno Domini 2008“. Tafeln wie diese gibt es bereits in mehreren schlesischen Dörfern.

20 Jahre ohne Mauer

Mit drei Veranstaltungen will die Stadt Berlin im November 2009 den 20. Jahrestag des Mauerfalls feiern. Berlin will sich dabei als „Stadt des Wandels“ darstellen.

Auf dem Alexanderplatz, wo sich vor der Maueröffnung die Ost-Berliner zu den legendären Montagsdemonstrationen trafen, soll eine Freiluftausstellung die Geschichte der historischen Umwälzung seit 1985 schildern. An Orten, an denen sich Berlin besonders eindrucksvoll verändert hat wie etwa dem Potsdamer Platz, sollen weitere Ausstellungen die dramatische Entwicklung neuer Stadträume seit 1990 veranschaulichen.

Mit dem dritten Projekt „Fall der Mauer“ sollen Kinder und Jugendliche auf das historische Ereignis aufmerksam gemacht werden. Dabei sollen sie eine Mauer aus überdimensionalen Dominosteinen bunt bemalen und auf ein Zeichen von Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) hin dann umschubsen.

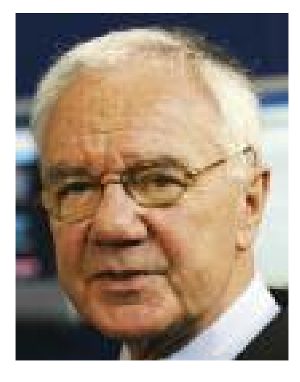
H.H.

Zeitzeugen



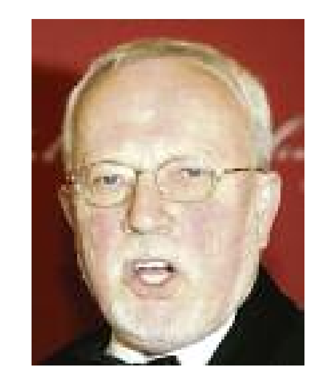
Günter Schabowski – Das ehemalige Mitglied des Politbüros des ZK der SED äußerte sich rückblikkend wie folgt: „Am meisten bedrückt mich, daß ich ein verantwortlicher Vertreter eines Systems war, unter dem Menschen gelitten haben ...“

Karl Wienand – Am 26. Juni 1996 verurteilte das Oberlandesgericht Düsseldorf den von 1947 bis 2002 der SPD angehörende Politiker wegen Spionage zugunsten der DDR zu zweieinhalb Jahren Haft und einer Million D-Mark Geldstrafe. Mit Urteil vom 28. November 1997 verwarf der Bundesgerichtshof die von Wienand eingelegte Revision, wodurch das Urteil rechtskräftig wurde. 1999 wurde der Spion durch den Bundespräsidenten begnadigt, die Haftstrafe zur Bewährung ausgesetzt.



Manfred Stolpe – Während seiner hauptamtlichen Verwaltungstätigkeit in der „Kirche im Sozialismus“ hatte der Sozialdemokrat regelmäßige Kontakte zur Stasi. Laut der Birthler-Behörde ist der Sozialdemokrat unabhängig von der Frage, ob er je als Mitarbeiter rekrutiert worden ist, als IM „Sekretär“ und über 20 Jahre hinweg als „ein wichtiger IM im Bereich der evangelischen Kirche der DDR“ in den Akten des MfS geführt worden. Spätere Aktenfunde, zuletzt 2003, hätten diese Bewertung weiter untermauert. 1978 wurde ihm die Verdienstmedaille der DDR verliehen.

Wolfgang Vogel – Der Vertraute Erich Honeckers organisierte den ersten Agentenaustausch des Kalten Krieges. Diesem Gesellenstück folgte die Organisation weiterer Austausche. Zudem wurde der Jurist zu dem Ansprechpartner der Bundesregierung beim Freikauf von DDR-Häftlingen.



Lothar de Maizière – Nach der ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl vom 2. Dezember 1990 veröffentlichte der „Spiegel“ das Ergebnis von Recherchen, wonach der Christdemokrat bei der Stasi als inoffizieller Mitarbeiter unter dem Decknamen „Czerni“ geführt worden sei. Daraufhin trat er am 17. Dezember 1990 von seinem Amt als Bundesminister für besondere Aufgaben zurück. Heute ist er Vorsitzender der Stiftung Denkmalschutz Berlin.

Ein Leben im Parteiadel

Gregor Gysi: Für die Stasi zu weit oben in der DDR-Hierarchie?

Von Hans Heckel

War er oder war er nicht? Die Frage nach einer möglichen Spitzeltätigkeit von Gregor Gysi beschäftigt abermals die deutsche Öffentlichkeit. Im Reichstag versuchte ein sichtlich nervöser Gysi es einmal anders: Statt darauf zu pochen, selbst ein überwachtes „Opfer der Stasi“ gewesen zu sein, was ihm kaum noch jemand abnehmen wollte, ließ der gewiefte Linkspolitiker das Plenum wissen, er habe mit der Stasi gar nicht zusammenarbeiten müssen, weil er selbst enge Kontakte zur SED- und Staatsführung gehabt habe. Will sagen: Ich kannte die Chefs, da konnte ich das Gesindel ignorieren.

So bizarr, ja auf abstoßende Weise lakonisch diese jüngste Rechtfertigung wirken mochte – manche meinen, es sei hiermit der Wahrheit ganz nahe gekommen: Wenn man von einem „Partei- und Staatsadel“ der DDR sprechen mag, dann ist Gregor Gysi schon adlig geboren. Daß er äußerlich nichts mit den grauen Gestalten aus den roten Kaderschmieden gemein hat, mit den Ulbrichts und Honeckers, den Modrows und Krenz, das liegt in Gregor Gysis außergewöhnlicher Biographie begründet.

Vater Klaus Gysi (siehe Beitrag unten) war seit den 20er Jahren Kommunist und machte in der SBZ/DDR schnell Karriere. Der 1948 geborene Sohn Gregor wuchs so in eine Welt hinein, die den allermeisten DDR-Bewohnern so entrückt war wie der Westen Deutschlands.

Privilegiert, das waren im SED-Staat auch andere, somit auch ihre Kinder. Die Öffnung der Bonzensiedlung von Wandlitz bei Berlin aber offenbarte, wie wenig die meisten Spitzenkader mit ihrer Bevorzugung anzufangen wußten. Drückende Spießigkeit strahlte Wandlitz aus, wie ein Spiegel sinnlicher Leere und Geistlosigkeit.

Ganz anders im Hause Gysi. Im grünen Johannisthal im Südosten Berlins bewohnte die Familie von Vater Klaus und Mutter Irene eine geräumige Villa, um Gregor und seine zwei Jahre ältere Schwester Gabriele kümmerte sich ein Kindermädchen. Die Mutter stammt aus den besseren Kreisen der alten russischen Metropole St. Petersburg, Großmutter Tatjana Lessing, eine geborene von Schwanenbach, lebte in West-Berlin in wohlhabenden Verhältnissen. Die Gysis, Juden und Kommunisten, führten nach Beschreibungen Gregors wie



Die Vergangenheit von Gregor Gysi ist Hort vieler Spekulationen. Foto: ddp

nach denen von Freunden und Bekannten einen Lebensstil, der dem des – im Grunde „klassenfeindlichen“ – gebildeten Großbürgertums entsprach. Neben Künstlern, Theaterleuten, Schriftstellern und Intellektuellen aus Rußland oder der DDR gehen auch geistreiche Freunde und alte kommunistische Kampfgefährten aus den USA und Westeuropa ein und aus. Es habe stets ein offenes Diskussionsklima geherrscht, und diskutiert worden sei eigentlich ständig, so Gregor Gysi später. Hier hat seine selbst bei schärfsten Kritikern anerkannte Eloquenz ihren Ursprung.

Der spätere SED/PDS-Chef räumte eines Tages ein, daß ihm der Grad der Abschottung der DDR kaum bewußt gewesen sei. „Seine“ DDR war eben nicht die der 17 Millionen anderen. Seine Herkunft, gepaart mit seinem unbestrittenen Talent, ermöglichten ihm eine Bilderbuchkarriere: Nach dem Beitritt zur SED mit 18 Jahren und dem Jura-Studium wird der erst 23jährige Gysi schon 1971 zum Rechtsanwalt zugelassen. Eine Spitzenstellung, denn in der gesamten DDR gab es kaum 600 Rechtsanwälte. 1988 steigt er gar zum Vorsitzenden des Kollegiums der Rechtsanwälte Berlin und des Rates der Vorsitzenden der Anwaltskollegien (der 14 Bezirke) der DDR auf. Er war jetzt der Chef aller Rechtsanwälte in der DDR. Die nächste Sprosse nach oben wäre der Posten des Justizministers gewesen, doch die DDR hatte da bekanntlich nicht mehr lange.

Die SED übertrug dem jungen Gysi schon den 70er Jahren die heikle Aufgabe, bekannte Regimekritiker zu „betreuen“. Dies allein zeigt das große Vertrauen, das Honecker und die Seinen in den Berliner Juristen setzten.

Diese Aufgabe war nicht darauf gerichtet, die Interessen der Mandanten mit aller Zähigkeit gegen den kommunistischen Staat durchzusetzen. Getreu dem Leitsatz „Die Partei hat immer Recht“ ging es vielmehr darum, auf die Mandanten einzuwirken, ihre vermeintlich „zersetzenden“ Aktivitäten einzustellen oder wenigstens soweit abzuschwächen, daß sie vom Regime als ungefährlich eingestuft werden könnten.

Gysi war die Idealbesetzung für eine solche Rolle aus Mittler und Erzieher gleichermaßen: Er beherrschte die Sprache der Freigeister aus seinem „großbürgerlichen“ Elternhaus, war indes, ebenso von dort geprägt, ein zutiefst überzeugter Gewährsmann des roten Regimes.

Die Frage: Hat er Informationen aus Mandantengesprächen und anderen Unterhaltungen an die Stasi gemeldet oder nicht, ist damit allein nicht beantwortet. Er sagt, er habe das im Hinblick auf seine direkten Kontakte in die Spitze des Staates gar nicht nötig gehabt, scheint ob dieser Biographie einerseits folgerichtig. Andererseits lösen Sätze wie „Ich war es nicht, weil ...“ statt einfach nur „Ich war es nicht, basta!“ spontanen Verdacht aus.

Die Chefin der Stasi-Unterlagen-Behörde, Marianne Birthler, jedenfalls bleibt dabei: Unterlagen wiesen im Zusammenhang mit dem Regimekritiker Robert Havemann auf einen Stasi-IM hin, „und der kann nur Gregor Gysi gewesen sein“, so Birthler laut „Frankfurter Allgemeine“.

Es geht dabei auch um einen damaligen Schüler, der behauptet, von Gysi nach einem Gespräch bei Havemann im Auto mitgenommen worden zu sein. Während der Fahrt habe er Gysi seine (ablehnende) Haltung zur DDR gebeichtet. Diese Äußerungen seien später in seiner Stasi-Akte aufgetaucht, wohin sie nur durch Gysi selbst hätten gelangen können.

Die Auseinandersetzungen um den schillernden Demagogen Gysi dürften anhalten. Ein historisches Phänomen ersten Ranges ist er ohnehin: Niemand sonst hat sich so bruchlos über die Revolution hinweg aus der Führungselite der DDR hinübergerettet in die Spitze der politischen Klasse der Bundesrepublik.

Als der Westen DDR-Häftlinge freikaufte

Der Freikauf von DDR-Häftlingen durch die Bundesrepublik begann in der Konrad-Adenauer-Ära, in concreto in der Amtszeit Rainer Barzels als Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen (1962/63). Weihnachten 1962 wurde der erste Häftlingsfreikauf vereinbart. Je 20 Häftlinge und Kinder kamen zum Preis von drei Eisenbahnwaggons voll Kalidüngemittel frei. Nachdem es zu Beginn noch um Einzelfälle gegangen war, entwickelte sich daraus regelrecht ein Wirtschaftszweig. Seit dem Mauerbau wurden die Häftlinge dabei nicht nur aus der Haft, sondern auch aus der DDR freigekauft, denn ohne das Geld aus der Bundesrepublik hätten die Häftlinge nicht nur ihre Haftzeit absitzen, sondern anschließend bis auf weiteres in der DDR verbleiben müssen.

Vorteil für die DDR: Mehr Geld und weniger Opposition

Häftlingsfreikäufe gab es bis zum Ende der DDR. In der Zeit zwischen 1964 und 1989 wurden insgesamt 33 755 Häftlinge freigekauft. Der Preis pro Häftling betrug rund 90 000 D-Mark. Er stieg von anfangs durchschnittlich rund 40 000 bis später fast 100 000 D-Mark pro Häftling. Da nicht nur der einzelne Häftlingsfreikauf teurer wurde, sondern aufgrund der wachsenden Geldnot der DDR auch die Anzahl der Häftlingsfreikäufe zunahm, entwickelte sich dieses Geschäft zu einem lukrativen Wirtschaftsfaktor der DDR, der das Seine zur Stabilisierung des Systems beitrug. Ebenfalls systemstabilisierend wirkte die Tatsache, daß das DDR-Regime auf diesem Wege einen beachtlichen Teil seiner Kritiker und Opposition loswurde. Diese systemstabilisierende Komponente wurde auch im Westen geschätzt, so daß hier nicht nur Mitleid mit den Häftlingen als Beweggrund angenommen werden darf.

Die Politiker in Ost und West bedienten sich beim Häftlingsfreikauf des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche, da die Kontakte zwischen den Kirchen und Gemeinden diesseits und jenseits der deutsch-deutschen Grenze besser waren als die der Staatsorgane. Auf DDR-Seite ist bei den Häftlingsfreikäufen vor allem Erich Honeckers Vertrauter Wolfgang Vogel hervorgetreten, auf Seiten der Bundesrepublik wie Herbert Wehner, Helmut Schmidt und Hans-Jochen Vogel. *M. R.*

Klaus Gysi, der rote Bourgeois

Auch den Vater des letzten SED-Chefs betraute die Partei gern mit heiklen Missionen, die er eloquent meisterte

Von Hans Heckel

Den politischen Neuaufstieg seines Sohnes Gregor konnte der 1912 in Berlin geborene Klaus Gysi noch miterleben. Der ehemalige DDR-Kulturminister wurde selbst noch Mitglied der SED-Folgepartei PDS und starb im März 1999.

Gysi senior entstammt einer jüdischen Familie, der Vater war Arzt, die Mutter Buchhändlerin. Er trat 1928 dem „Kommunistischen Jugendverband Deutschland“ (KJD) und 1931 der KPD bei. Im selben Jahr wurde er mit Beginn seines Studiums der Volkswirtschaft auch Mitglied der „Roten Studentenbewegung“. 1935 schmiß ihn die Berliner Universität hinaus, er studierte zunächst in Cambridge weiter und ging 1939 zur Exil-Studentenleitung der KPD nach Paris. Dort wurde er als Deutscher noch im selben Jahr wegen des Kriegsausbruchs interniert.

Auf Befehl der KPD kehrte er nach dem deutschen Einmarsch in Paris 1940 mit seiner Frau Irene (geb. Lessing) nach Berlin zurück. Dort war Klaus Gysi für den Verlag Hoppenstedt & Co. tätig und im Untergrund für die KPD aktiv.

1945 wurde er Chefredakteur der Zeitschrift „Aufbau“ und wirkte von Anfang an beim „Kulturbund“ mit, in dem er es später bis zum Mitglied des Präsidiums brachte. Gysi wurde 1949 Mitglied der ersten „Volkskammer“, der er mit Unterbrechungen bis März 1990 angehörte.

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere fungierte Klaus Gysi 1966 bis 1973 als DDR-Kulturminister, dann schichte ihn Ost-Berlin bis 1978 als Botschafter nach Italien, Malta und zum Vatikan.

Von 1979 bis zu seiner Pensionierung 1988 war er Staatssekretär für Kirchenfragen. In dieser Position stand er an der Schnittstelle zwischen der SED und dem letzten Refugium für ein relativ sozialismusfernes Leben: den Kirchen. 1979 schmiedete er ein Übereinkommen, das der Kirche gewisse Freiräume ließ, gegen politisches Wohlverhalten. An diesem Modus vivendi entzündet sich bis heute die Frage, wo für die Kirchenoberen die Grenzen lagen zwischen Widerstandsgeist, Pragmatismus und Opportunismus gegenüber dem Regime.

Zu seinem ersten Todestag im März 2000 versammelte sich eine bunte Schar von Genossen und Gesprächspartnern des Verstorbenen im Theatersaal der Berliner „Volksbühne“, die Palette reichte von Stasi-General Markus Wolf bis zum ersten und letzten demokratisch gewählten DDR-Regierungschef Lothar de Maizière (CDU). Was ihnen zu Klaus Gysi einfiel, läßt auf eine Mischung aus Verschämtheit und Ratlosigkeit schließen. In mehr anekdotischer als kritischer Manier versuchten sie, sich der Person Klaus Gysi zu nähern – oder auch: seine, und damit ihre, Rolle in möglichst harmlosem Licht erscheinen zu lassen.

Wie sein Sohn Gregor verstand es Klaus Gysi, die Rolle eines scheinbaren Vermittlers zwischen seiner Partei und dem „Klassenfeind“ auszufüllen. „Begnadet“, „gewitzt“, „angenehm“, die Adjektive, mit denen Gysi senior hier gefeiert wurde, sprechen es aus: Wie der Sohn, so beherrschte auch der Vater die ganze Klaviatur, um im Grunde bürgerlich, demokratisch und antisozialistisch geneigte Gesprächspartner für sich (und die Ziele seiner kommunistischen Auftraggeber) einzunehmen.

Die Bundeswehr als Arbeitgeber

Wie attraktiv ist eine Karriere als Berufssoldat?

Von Mariano Albrecht

Kosovo, Afghanistan, Libanon oder das Horn von Afrika, das sind nur einige Einsatzgebiete der „neuen Bundeswehr“, einer Einsatzarmee. Mit rund 7500 Soldaten beteiligt sich die Bundeswehr an einer Reihe von Einsätzen im Ausland. Allein in Afghanistan sind gut 3500 Soldaten stationiert, Verteidigungsminister Franz Josef Jung spricht offen über eine Einsatzdauer von zehn bis 15 Jahren für die Truppe. Der Personalbedarf ist groß und die Zahl der wehrpflichtigen jungen Männer sinkt.

Wie hoch ist die Attraktivität einer militärischen Laufbahn, wenn ein Soldat damit rechnen muß, die Hälfte seiner Dienstzeit am Hindukusch zu verbringen?

Auf eine berufliche Karriere beim Militär haben immer weniger Männer Lust, und das hat Gründe.

Während in den Führungsstäben die Personaldecke eher üppig ist, könnten der Bundeswehr bald die Soldaten und Unteroffiziere ausgehen. Schuld sind die geburtenschwachen Jahrgänge zum einen und die mangelnde Attraktivität des Soldatenberufes zum anderen. 40 Prozent der freiwillig zusätzlichen Wehrdienst Leistenden gewinnt die Bundeswehr aus Grundwehrdienst leistenden Soldaten. Das sind die jungen Männer, die während des Grundwehrdienstes Interesse an einer berufliche Laufbahn bei der Truppe entdecken und sich für einen Dienst als Zeitsoldat oder Berufssoldat entscheiden.

Die Bundeswehr bietet in 400 Berufen Arbeit für Fachkräfte an. Von medizinischen bis zu begehrten Technikerberufen etwa in der Luft- oder Seefahrt bietet die Bundeswehr Karrieremöglichkeiten. 90000 Grundwehrdienstleistende benötigt die Bundeswehr jährlich, zur Verfügung stehen derzeit rund 460000 Wehrpflichtige. Doch nicht wenige entscheiden sich für den Zivildienst oder einen Dienst bei Feuerwehr oder Bundespolizei. Dort sind auch die Einkommen und die Dienstbedingungen besser. Für die jährlich 20000 freien Stellen für Berufssoldaten sucht die Bundeswehr Männer und Frauen mit Fachkräftepotential. Doch wer diese Voraussetzungen erfüllt, geht nicht selten lieber in die Wirtschaft oder steigt mit einer gefragten Ausbildung aus dem aktiven Wehrdienst aus. So bieten internationale Fluggesellschaften bei der Bundeswehr ausgebildeten Piloten hohe Ablösesummen für den Umstieg ins zivile Fluggeschäft. Die Ausbildungskosten der Bundeswehr werden quasi aus der Portokasse erstattet. Ein 27jähriger Oberleutnant kann sein Einkommen als Pilot bei der Bundeswehr von rund 2000 Euro auf das Doppelte bis Dreifache verbessern.

Doch auch bei den Mannschaftsdienstgraden ist die Lage ernst. Mit bis zu 18 Standortversetzungen muß ein Berufssoldat in seiner Laufbahn rechnen, das heißt durchschnittlich alle zwei Jahre Umzug mit der ganzen Familie. Üppige Bezüge sind trotz Besoldungsanpassung eher selten. 160000 deutsche Militärangehörige gelten in der Truppe als Geringverdiener. Die Rede ist von Dienstgraden bis zum Stabsfeldwebel, die in der Besoldungsstufe A8 bis zu 2300 Euro monatlich verdienen. In vergleichbaren Zivilberufen ist für qualifiziertes Bundeswehrpersonal wesentlich mehr zu holen. Muß ein 22jähriger Marinesoldat zum Beispiel als Obermaat mit 1622 Euro auskommen, so verdient er als Schiffsmechaniker bei der Handelsschiffahrt im ersten bis zweiten Jahr bereits 3204 Euro.

Die Chancen, mit einer qualifizierten Ausbildung den Sprung ins zivile Leben zu schaffen, stehen gut. Reedereien wie Industrie suchen händeringend nach Fachkräften. Die Aufstiegsmöglichkeiten für qualifiziertes Personal sind auch in der freien Wirtschaft attraktiv. Die Bundeswehr kämpft derweilen mit einem Beförderungsstau, weil Planstellen in den Stäben mit altgedienten Offizieren blockiert werden. Das fördert den Frust. Welcher Offizier spielt schon gern die Rolle des „ewigen Hauptmanns“?

Der Sprecher des Bundeswehrverbandes, Wilfried Stolze, bringt es auf den Punkt. Es ist nicht das Berufsbild des Soldaten, das die sinkende Attraktivität des Truppendienstes schwächt. Es sind die sozialen Nadelstiche wie Prämienkürzungen oder die Unzufriedenheit mit der fehlenden Rückendeckung durch die Politik, die den Soldaten zu schaffen macht. Eine Umfrage unter Verbandsmitgliedern ergab, daß 86 Prozent der Berufssoldaten ihren Söhnen nicht empfehlen würden Soldat zu werden.

Bootsmannanwärter (Gefreite): Bei der Ausbildung auf der Marineschule der Bundeswehr Foto: ddp

MELDUNGEN

Zulassung verloren

München – Der prominente Anwalt Michael Witti hat laut einem Bericht des „Focus“ seine Anwaltszulassung verloren. Der durch spektakuläre Sammelklagen unter anderem für die Opfer des Flugzeugunglücks von Überlingen bekannt gewordene Münchner Jurist soll nach Ansicht des Münchner Amtsgerichts jüdischen Mandanten, für die er „Ghetto-Renten“ zwischen 300 und 23000 Euro erstritten hatte, rund 48000 Euro vorenthalten haben. Im März dises Jahres erging ein Strafbefehl über elf Monate Haft auf Bewährung gegen Witti. Wittit gilt als hoch verschuldet und hatte keine Beiträge für die Berufshaftpflichtversicherung an die Anwaltskammer gezahlt. *M.A.*

Jeder sechste ist Geringverdiener

Erlangen-Nürnberg – Jeder sechste Vollzeitbeschäftigte gehört zur Gruppe der Geringverdiener. Nur jeder Achte schafft den Sprung aus dem Niedriglohnsektor. das geht aus einer Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) hervor. Der Niedriglohnsektor ist in Deutschland in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsen. Laut der Studie sind Frauen von niedrigen Löhnen besonders betroffen. Bei den Männern schafft rund jeder Fünfte innerhalb von sechs Jahren den Sprung über die Niedriglohnschwelle, bei den Frauen nur jede zehnte. Wie das IAB herausfand, ist der soziale Aufstieg in Großbetrieben mit mehr als 500 Mitrabeitern einfacher als in Kleinbetrieben mit bis zu 20 Beschäftigten. Als Niedriglöhne gelten Einkommen bis zu 1779 Euro brutto im Westen und 1323 Euro in den neuen Bundesländern. Überstunden, Prämien sowie Weihnachts- und Urlaubsgeld sind in den Einkommen anteilig enthalten. *M.A.*

Ost-Deutsch (70):

Vaterland

Von Wolf Oschlies

Rußlands Ex-Präsident Putin sprach seit seinen Dresdener KGB-Dienstjahren gut Deutsch und hatte bei seinen Russen ein „deutsches“ Image. Als er im Juni 2000 erstmals nach Berlin kam, meinte die Moskauer Wochenzeitung „Ekspert“, das sei eine „vosvraschtschenie v vaterland“ – Heimkehr ins Vaterland.

Das Wort „vaterlant“ kam im 12. Jahrhundert auf, als freie Übertragung des lateinischen „patria“ und in der Bedeutung „Heimat, Himmel“ verwendet. Dann nahm das Wort an „Gewicht“ zu: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an“, riet Schiller 1804 im „Tell“. 1813 fragte Ernst Moritz Arndt: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ 1840 empfahl Max Schneckenburger in der „Wacht am Rhein“: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“. Und noch Hunderte Lieder und Dichtungen dieser Art mehr.

Das mag uns heute sehr pathetisch vorkommen, war damals aber nicht so gemeint und wurde von östlichen Nachbarn auch nicht so empfunden. Der tschechische Autor Zeleny erinnerte sich an seine Jugend, als deutsche und tschechische Kinder an Staatsfeiertagen die tschechische Nationalhymne sangen, „Nemci po svem prelozenou do nemciny (für die Deutsche eine übersetze Fassung hatten), vim, ze zacinala (ich weiß, wie sie begann): Wo ist mein Heim, mein Vaterland“. Was wirklich eine gute Übersetzung des tschechischen Originals „Kde domuv muj“ (Wo ist meine Heimat) war.

Zur selben Zeit soll es in Polen Soldatengräber gegeben haben für Gefallene „furs fatrland“ (besagen polnische Berichte, die ich nicht einordnen kann).

Später beobachteten Tschechen spöttisch in der DDR „Zakaz textu statni hymny kvuli motivu (das Verbot der Nationalhymne wegen des Motivs) Deutschland einig Vaterland“. Der Hymnentext von Johannes R. Becher durfte seit den späten 1960er Jahren nicht mehr gesungen werden, da er nicht zur SED-Doktrin der „Abgrenzung“ paßte. Erst bei der Wende in der DDR bekam ein Rumäne die Renaissance des Textes mit: „In octombrie, la Leipzig, am auzit apeluri la (im Oktober hörte ich in Leipzig Appelle nach) Deutschland – einig Vaterland“. 2001 sangen gar Slowenen „namesto Slovenija moja domovino“ (Slowenien meine Heimat) deutsch „Slowenien, mein Vaterland“.

Ende des Blindfluges?

Die Bundesregierung will Integrationsbemühungen wissenschaftlich prüfen lassen

Von Markus Schleusner

Die Bundesregierung hat trotz erheblicher Anstrengungen in der Vergangenheit (Islam-Gipfel, Nationaler Integrationsplan) mal wieder die Richtigkeit ihrer eigenen Politik durchdacht und ist zu dem Ergebnis gekommen: Wir wissen gar nicht, ob unsere Bemühungen von Erfolg gekrönt sind. Das ist wenig. Vor allem, wenn man bedenkt, daß der Integrationsplan alleine 750 Millionen Euro gekostet hat.

Deswegen hat die Bundesregierung auf Antrag ihrer Integrationsbeauftragten Maria Böhmer jetzt beschlossen, die Erfolge (oder Mißerfolge?) bei der Integration „wissenschaftlich messen zu lassen.“ In 14 Bereichen wie beispielsweise Wohnen, Bildung, Sprache, Arbeit, Kriminalität will sie insgesamt 100 Punkte regelmäßig überprüfen. Dies gab die Bundesregierung in der vergangenen Woche bekannt.

Migrations-Hintergrund zieht in die Statistik ein

In Zukunft sollen Statistiken nicht mehr nur strikt in Ausländer und Deutsche unterteilt werden. Der Migrationshintergrund wird nicht länger verheimlicht.

So könnte es schwieriger für manche politisch-korrekte Polizeibehörde werden, Auskunft über die ausländische Herkunft von Tatbeteiligten zu erteilen. Bisher werden solche Anfragen zuweilen abschlägig behandelt.

Sofort kam die übliche Reflexkritik, vorgetragen von dem Berliner Ausländerbeauftragten Günter Piening: „In einer Stadt, in der der Ariernachweis erfunden wurde, leuchtet es mir ein, wenn Leute Bauchschmerzen damit haben, noch in der dritten Generation als Migranten angesehen zu werden.“

Zu dieser neuen Ehrlichkeit gehört auch, daß führende Vertreter der Bundesregierung das Scheitern aller Regierungen in der Vergangenheit einräumen. So sprach Peter Altmeier, Parlamentarischer Staatssekretär im Innenministerium, vom „Versagen des Staates und der Politik der letzten 20 Jahre“.

Doch sonst? Was ist von der neuen Datensammelwut zu halten? Ist das Ganze wirklich ein „Beitrag zur Verbesserung der Integrationspolitik in Staat und Gesellschaft“, so die Bundesregierung über ihren Plan? Wird wirklich der Integrationsblindflug beendet, findet jetzt die große „Revolution in der Migrationspolitik“ statt, wie „Die Welt“ meint?

Wahrscheinlich bringt diese Messung, im Politologenfachchinesisch auch als „Integrationsmonitoring“ bezeichnet, erst einmal neue Amtsblätter, langatmige Fragebögen und einen höheren Personalbedarf an Leuten, die das alles auswerten. Und sonst nichts.

Politik paradox: Regeln werden zum Selbstzweck

In solchen aktionistischen Maßnahmen werden die Hemmnisse der deutschen Ausländerpolitik erkennbar: Die Bürokratie steht sich einmal mehr selbst im Weg. Im Mittelpunkt der Integrationspolitik sollte wie in jedem Politikbereich doch die Frage stehen: Was ist zum Wohle des Landes?

Doch deutsche Politiker haben ein so kompliziertes Regelwerk geschaffen, das sich längst von der Beantwortung dieser Frage entkoppelt hat. Plötzlich können notorische Sozialhilfefälle in Berlin ihre Familie, auch soeben angeheiratete Importbräute, nachziehen lassen. Auf dem gleichen Amt bekommt eine wohlhabende Ukrainerin mit hervorragenden Deutschkenntnissen und einem internationalen Arbeitgeber, die für 200000 Euro eine Eigentumswohnung erwerben möchte, gesagt: „Selbst wenn Sie hier Wohneigentum kaufen wollen, können wir Ihnen nicht garantieren, daß Sie eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten.“

In Bangkok erteilt das Auswärtige Amt einer Thailänderin, die sich in Deutschland auf eigene Kosten ärztlich untersuchen lassen will, enorme Auflagen: Der Nachweis über Rücklagen in Höhe von 30000 Euro und die Abarbeitung eines enormen Papierberges stehen vor der Visa-Erteilung. Gleichzeitig aber reisen seit dem Schengenbeitritt Polens massenhaft Kriminelle nach Deutschland ein, die im grenznahen Raum den Autodiebstahl haben explodieren lassen.

Das ist Politik paradox, weil die Regeln – typisch deutsch – zum Selbstzweck geworden sind. Es fragt niemand mehr, was Deutschland nutzt – und was nicht. Es geht nur noch um die sture Verwirklichung einmal aufgestellter „Arbeitspläne“. Das Hin- und Herschaufeln neuer Datenmengen durch die Bundesregierung ist kaum geeignet, die Probleme bei der Ausländerintegration zu lösen.

MELDUNGEN

Maut in Städten Europas

Europa – Die Umweltzonen in der EU, die sogenannten „low emission zones“, werden in diesem Jahr auch viele Auslandsreisende treffen. Immer mehr Umweltzonen werden eingerichtet, für die Wegzölle zu entrichten sind. Während in Deutschland erst 2008 Umweltzonen in den Städten Berlin, Hannover, Köln und Stuttgart für Fahrzeuge, die gewisse Abgasgrenzwerte einhalten, geschaffen wurden, gelten in einigen europäischen Ländern generelle Straßennutzungsgebühren. Dies gilt beispielsweise für die Schweiz. Darüber hinaus muß in Großbritannien, Schweden und Italien mit zusätzlichen Kosten gerechnet werden. In einzelnen Regionen gibt es „low emission zones“, in denen besonders hohe Abgasgrenzwerte gelten. In einigen Städten wird eine spezielle City-Maut erhoben. In London und Stockholm beträgt diese kombiniert mit der „low emission zone“-Gebühr rund elf Euro, in Bologna und Mailand zwischen fünf und zehn Euro. Roms Innenstadt ist für private Fahrzeuge komplett gesperrt. Obwohl es sich vornehmlich um eine Gebühr handelt, die der Umwelt dienen soll, ist sie nicht zuletzt eine staatliche Einnahmequelle. Wer vorhat, mit dem Auto ins Ausland zu verreisen, sollte sich vor Reisebeginn über die Regelungen des Ziellandes informieren. Andernfalls drohen empfindliche Geldbußen.

Streit um Kopftuch

Ankara – Ein Ende im Machtkampf zwischen Parlament und Verfassungsgericht im Kopftuchstreit forderte der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan. Vor der Fraktion seiner islamisch-konservativen Regierungspartei sagte Erdogan, daß der Türkei schwerer Schaden zugefügt werde, wenn die Regeln des Staates nicht eingehalten würden. Das türkische Verfassungsgericht hatte zuvor die von der isalmisch-konservativen AKP durchgesetzte Erlaubnis zum Tragen des islamischen Kopftuches an türkischen Hochschulen wieder gekippt.

Gestiegene Militärausgaben

Stockholm – Laut Berechnungen des Stockholmer Friedensforschungsinstituts Sipri sind die Militär- und Rüstungsausgaben im vergangenen Jahrzehnt weltweit um 45 Prozent gestiegen. Im vergangenen Jahr gaben die Regierungen insgesamt rund 1,3 Billion Dollar für Rüstungszwecke aus. Das entspricht einem Anstieg von sechs Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Allein auf die USA entfielen 547 Milliarden Dollar. Damit sind seit 2001 die amerikanischen Rüstungsausgaben um 59 Prozent angestiegen, was durch die Kriege im Irak und Afghanistan zu erklären sei, so Sipri. Nach den Vereinigten Staaten folgen Großbritannien, China, Frankreich und Japan. Deutschland stand laut der Studie mit 36,9 Milliarden Dollar an sechster Stelle aller Rüstungsausgaben, noch vor Rußland, das 35,4 Milliarden Dollar ausgab. Auch die internationalen Rüstungsexporte stiegen deutlich an. Die Vereinigten Staaten lagen mit 31 Prozent aller Exporte an erster Stelle, gefolgt von Rußland mit 25 Prozent. Größter Kunde Rußlands ist China, wohin fast die Hälfte der russischen Rüstungsexporte ging.

Medwedjew will mitbestimmen

Rußlands neuer Präsident fordert für sein Land eine Führungsrolle in der Weltwirtschaft

Von Manuela Rosenthal-Kappi



Dmitrij Medwedjew : Der Präsident erklärt in St. Petersburg anwesenden Wirtschaftsgrößen seine Weltwirtschaftspolitik. Foto: pa

Dmitrij Medwedjew, Rußlands neuer Präsident, gibt sich selbstbewußt. Vor laufenden Fernsehkameras hielt er beim XII. Internationalen Wirtschaftsforum in St. Petersburg vor führenden Wirtschaftsvertretern seine Einführungsrede. Mit forschen Worten sprach er von der künftigen Rolle Rußlands als „Global Player“ in der internationalen Wirtschaft, kritisierte allem voran die amerikanische Wirtschaftspolitik, den „wachsenden nationalen Egoismus“ der führenden Industriestaaten. Anders als sein Vorgänger Putin stellte er nicht die russischen Mängel an den Beginn seiner Rede, sondern ging gleich auf die Fehler anderer Länder ein. Zum einen sei da die Diskrepanz zwischen der von der USA beanspruchten Rolle und ihren tatsächlichen Möglichkeiten zu nennen. Es sei falsch, wenn ein Land sich die Rolle einer Weltregierung anmaßen wolle.

In Zukunft werde Rußland eine Führungsrolle in der Weltwirtschaftspolitik übernehmen, die Regeln mitbestimmen und auch die Verantwortung für das Schicksal der Welt mittragen. Weil seiner Ansicht nach amerikanische Banken die Schuld an der derzeitigen Finanzkrise tragen, kündigte Medwedjew eine internationale Konferenz in Rußland an, auf der die aktuelle Finanzarchitektur genauer unter die Lupe genommen werden und anschließend eine Neuordnung der Finanzwelt erfolgen soll.



Darüber hinaus schwebt Medwedjew vor, Moskau zu einem Finanzzentrum auszubauen, den Rubel zur regionalen Reservewährung zu entwickeln. Erste Schritte in Richtung russisches Finanzzentrum wurden schon durch die Erteilung einer Lizenz für eine Rohstoffwarenbörse in St. Petersburg unternommen, an der zunächst Erdölprodukte und andere Rohstoffe gehandelt werden sollen, und später auch Erdöl, wobei der Handel in Rubel ausgeführt werden kann. Ziel dieser Regelung ist es, die Abhängigkeit vom Dollar zu verringern.

Rubel anstatt Dollar für Börsenhandel

Doch auch die westeuropäischen Länder kamen in Medwedjews Kritik nicht zu kurz. Ihnen warf er vor, an der Lebensmittelkrise schuld zu sein, weil sie zu viel in die Produktion von Bioenergie investiert haben, was zu einem verringerten Angebot auf dem Lebensmittelmarkt und zu Preisexplosionen für Grundnahrungsmittel wie Weizen, Reis und Mais führte. Gleichwohl räumte Medwedjew Verständnis für die Europäer ein, sich von Energielieferanten, also auch von Rußland, unabhängig machen zu wollen.

War Medwedjews Rede in Wortwahl und Mimik den Auftritten seines Vorgängers ähnlich, so wirkte sein Tonfall vornehmer, zurückhaltender. Inhaltlich waren seine Formulierungen liberaler. Seine Forderungen nach einer gewichtigeren Rolle Rußlands in der Weltwirtschaft, vom Manuskript abgelesen, kamen nicht recht überzeugend rüber. Die Mienen der Zuhörer wirkten grimmig, etwa die des US-Handelsministers Carlos Gutjerres, oder gelangweilt.

Medwedjews Ausführungen über das Investitionsklima und die wirtschafspolitischen Grundregeln in Rußland enttäuschten viele ausländische Investoren, hatten sie doch gehofft, aus dem Munde des Präsidenden etwas über die Krise zwischen russischen und britischen Anlegern des Konzerns TNK-BP zu erfahren. Der drittgrößte Ölproduzent Rußlands, der zu 50 Prozent im Besitz der britischen BP ist, fühlt sich durch russische Behörden stark unter Druck gesetzt, befürchtet gar eine bevorstehende Übernahme durch Gazprom oder Rosneft. Den Ausgang des Konflikts sehen Investoren als richtungsweisend für zukünftige Geschäfte mit Rußland an.

Medwedjew warb in seiner Rede nicht explizit für Investitionen in die russische Wirtschaft, sondern versprach Nachbesserung der noch von Putin durchgesetzten Liste der strategisch wichtigen Unternehmen. Medwedjew versprach, diese Liste überarbeiten zu lassen. Hier sind Erleichterungen in Sicht. Im Gegenzug forderte der Präsident gleiche Wettbewerbsbedingungen für russische Firmen ein, die im Westen investieren wollen. Es sei ein Vorurteil, daß russische Gesellschaften im Ausland aggressiv und spekulativ aufträten. Medwedjew sagte, daß das Streben nach einer größeren Beteiligung seines Landes an der Weltwirtschaftspolitik keineswegs imperialistisch gemeint sei, sondern sich aus dem Vorhandensein der Energieressourcen ergebe. Gibt damit erstmals ein russischer Präsident offen zu, seine Energieressourcen als politisches Druckmittel zu instrumentalisieren? So ist es wohl kaum gemeint. Medwedjew spricht lediglich aus, was in Putins Rußland längst praktiziert wurde.

Energielieferungen als Druckmittel

Medwedjew sprach auch andere Wahrheiten aus, wie die, daß bislang alle Maßnahmen zur Kontrolle der Kostenexplosion sowohl im Energie- als auch im Nahrungmittelsektor fehlgeschlagen sind. Weder protektionistische Maßnamen wie Subventionen noch tarifliche Vereinbarungen zum Schutz der Binnenwirtschaft zeigten Wirkung. Hier schloß Medewedjew indirekt auch seinen Vorgänger Putin in seine Kritik mit ein. Im Herbst 2007 hatte die Regierung unter Fradkow und Subkow, der heute Landwirtschaftsminister ist, Festpreise für Grundnahrungsmittel eingeführt, um der galoppierenden Inflation entgegenzuwirken. Medwedjew schwebt eine Liberalisierung des russischen Gasmarktes vor sowie eine Senkung der Steuern im Ölsektor und hofft, so die weltweiten Energiemärkte stabilisieren zu können. Er kündigte an, noch 2008 die Weltkonferenz in Rußland stattfinden zu lassen.

Erste Anzeichen, auf wen Medwedjew außenpolitisch zählt, gab es schon: Seine ersten Reisen als Präsident führten ihn nach Kasachstan und China, von den europäischen Staaten besuchte er zuerst Deutschland. Ob Rußland die Regeln als neuer Weltregent mitbestimmen wird, muß sich zeigen. Eines ist indes sicher: Rußlands Rolle als Energielieferant wird auch in Zukunft wichtig sein.

Militärpolitik am Wendepunkt

In Frankreich wird über eine Rückkehr in die Nato kontrovers diskutiert

Von Pierre Campguilhem

Frankreich will jetzt ernst machen – während des französischen EU-Vorsitzes von Juli bis Dezember möchte Staatspräsident Nicolas Sarkozy die Pläne zum Aufbau eines „Europas der Verteidigung“ zügig vorantreiben. Nach Presseberichten und besonders laut dem britischen Fachblatt „DefenseNews“ haben die politischen und militärischen Gremien in Paris einen Plan vorbereitet, der den Aufbau einer ständig verfügbaren Einheit von 60 000 Mann vorsieht. Die großen EU-Staaten, also Frankreich, Deutschland, Großbritannien, Spanien, Italien und Polen sollen jeweils 10 000 Mann stellen.

Außerdem will Sarkozy durchsetzen, daß diese sechs Länder sich dazu verpflichten, mindestens zwei Prozent ihres jeweiligen Bruttoinlandsprodukts für diese EU-Verteidigungsaufgaben auszugeben. Die Annahme dieser Vorschläge, so ist zu erfahren, sei die ausdrückliche Vorbedingung für die Rückkehr Frankreichs in alle Gremien der Nato. Sarkozy will diesen Schritt, die Vollintegration seiner Streitkräfte, eigentlich auf dem nächsten Nato-Gipfel ankündigen, der 2009 zum 60. Jahrestag der atlantischen Allianz in Straßburg und Kehl stattfinden soll.

Nach Einschätzungen von hohen französischen Offizieren, die sich unlängst in einer Sonderbeilage ihrer eigenen Zeitschrift („Le Casoar“) geäußert hatten, wäre so die EU tatsächlich im Rahmen der Uno ein vorrangiger Akteur innerhalb der internationalen Gemeinschaft. Die Möglichkeit einer erneuten Nato-Vollmitgliedschaft Frankreichs beschäftigt die politische Welt sehr intensiv. Paris hatte 1966 unter dem damaligen Staatspräsident Charles de Gaulle das integrierte Kommando der Nato verlassen, um eigenständig über seine Atomwaffen verfügen zu können.

Besonders die linken Meinungsträger stehen den Plänen Sarkozys, wieder eine Verteidigungspolitik im Einklang mit den USA zu führen, sehr mißtrauisch gegenüber. Schon letztes Jahr sprach in der linksliberalen Zeitung „Le Monde“ ein Strategieexperte von einem „Canossa-Gang“ der französischen Diplomatie. Grundsätzlich treten derzeit die französischen Experten, die sich mit Geopolitik befassen, zunächst für eine Reform der Nato ein, bevor Frankreich sich wieder voll integrieren sollte.

Es wird spannend im zweiten Halbjahr 2008. Für diese ehrgeizige Reform der französischen Militärstrategie könnte Sarkozy, falls eine einvernehmliche Lösung mit Frankreichs europäischen Verbündeten gefunden werden sollte, mit der Unterstützung von einigen Oppositionellen rechnen. Das amerikanische „Wall Street Journal Europe“ bemerkt auf jeden Fall, daß manche Gaullisten gegen eine Rückkehr in die Nato Stellung bezogen hätten. Es ist derzeit nicht klar, ob diesen Gaullisten ein „Europa der Verteidigung“ schmackhaft gemacht werden kann. 1954 hatten die Gaullisten die Europäische Verteidigungsgemeinschaft zum Scheitern gebracht.

Neben dem Aufbau einer europäischen Eingreiftruppe, wie sie schon im Dezember 1999 in Helsinki beschlossen worden war, möchte die französische Diplomatie eine Europäisierung der Waffenbeschaffung erreichen. Das erklärte Verteidigungsminister Hervé Morin auf einem von der führenden Wirtschaftszeitung „Les Echos“ veranstalteten Treffen. Eine Zusammenlegung der Rüstungsagentur OCCAR (mit Sitz in Bonn) und der Europäischen Verteidigungsagentur (mit Sitz in Brüssel) wäre demnach wünschenswert. Durch Sparmaßnahmen bei der Material- und Waffenbeschaffung und auch durch eine ehrgeizige Waffenexportpolitik hofft Morin, Kürzungen im Militärhaushalt ausgleichen zu können. Frankreichs Militärpolitik steht an einem Wendepunkt – ob mit oder ohne europäische Variante.

»Land hinter Gottes Rücken«

Montenegro lebt auf Pump sowie von seinen Sommertouristen und den »neuen Russen«

Von Wolf Oschlies

Zemlja Bogu za ledjima“ ist Montenegro laut all-balkanischem Urteil: ein „Land hinter Gottes Rücken“. Mit knapp 14000 Quadratkilometern etwas kleiner als Schleswig-Holstein, zählt es 620000 Einwohner. 2003 wurde Montenegro von der EU in einen „Staatenbund“ mit Serbien gezwungen, aus dem es sich 2006 per „Unabhängigkeitsreferendum“ löste. Seither hat es große Pläne ohne wirtschaftliche Basis: Wachsende Inflation, 465 Millionen Euro Auslandsschulden, 20 Prozent „registrierte“ Arbeitslosigkeit, real eine weit höhere, hoch defizitäre Außenhandelsbilanz, die 2007 ein Minus von über 1,5 Milliarden Euro ausmachte.

Das kümmert die Regierung in Podgorica wenig, da der warme Regen touristischer Einkünfte die miese Wirtschaftsbilanz reinwaschen wird. Wenn heimische Produktion und Export die Staatskassen nicht füllen, werden es Touristen tun. Die kommen auch in jedem Jahr mehr, 2007 knapp 1,2 Millionen, davon neun Zehntel aus dem Ausland, und sie bleiben länger, wie die gegenüber 2006 fast verdreifachte Zahl der Übernachtungen ausweist. So berichtet es das montenegrinische Statistikamt „Monstat“, dessen Zahlen aber auch die Schattenseiten dieses Geschäfts zeigen: Der montenegrinische Tourismus findet fast zur Gänze an der Adriaküste statt, also nur in den Sommermonaten, Öko-, Kultur- und Kongreßtourismus gibt es nicht. Montenegro begeht den Fehler Kroatiens, allein auf den Tourismus zu setzen, und fällt damit hinter andere Mittelmeer-Konkurrenten zurück, die neben Sonne und Wasser noch eine solide Industrie und Landwirtschaft aufweisen.

Gegen Milo Djukanovic – seit 2006 Premier Montenegros, davor dessen Staatspräsident – sind im italienischen Bari mehrere Anklagen wegen dessen führender Rolle im mediterranen Schmuggel anhängig, und laut offiziellen Berichten von Europäischer Kommission und anderen ist „Montenegro das Land des organisierten Verbrechens, der Korruption und einer schlechten Verwaltung“. EU-Staaten haben mit Montenegro Visa-Erleichterungen vereinbart, praktizieren aber Verschärfungen, nachdem Italien, Spanien, Deutschland etc. üble Erfahrungen mit montenegrinischen Dokumentenfälschungen gemacht haben. Das Land mutet immer mehr als ein kriminelles Syndikat in Staatsmaske an, wie gerade sein Tourismus beweist.

„Kommt dorthin, wo man euch liebt“, steht in russischer Sprache auf einem Großplakat am Flughafen Podgorica. BBC-Reporter haben es kürzlich mit Verblüffung entdeckt. Montenegrinische Regimekritiker, geschart um die mutige Wochenzeitung „Monitor“, registrieren seit sechs Jahren die Auswüchse montenegrinisch-russischer Komplizenschaft. 1999 durfte Montenegro mit EU-Billigung die D-Mark als „nationale“ Währung einführen, wurde 2002 „automatisch“ Euro-Land und ist seither eine ideale „Waschanlage“ für schmutziges Russengeld. 2004 haben Putin und Djukanovic ein geheimes Kooperationsabkommen geschlossen, das russische Investitionen von über zwei Milliarden Euro in Montenegro vorsah. Diese Summe ist längst überschritten und gilt offiziell als „russische Direktinvestitionen“. Die sind „weit höher als in jedem anderen Land des früheren sozialistischen Lagers“ (so „Monitor“), weil sie tatsächlich Geldwäsche sind – als Anlage, Barmittel oder Endstation von Geldern, die über Schweizer oder zyprische Banken geleitet wurden.

Laut „Monstat“ waren 2007 nur 9,1 Prozent aller Touristen Russen, aber in Wirklichkeit „weiß niemand genau, wie viele Russen in Montenegro sind, womit sie sich befassen, was sie früher taten“. So wieder der „Monitor“, der eine russische „Offensive“ konstatierte und dokumentierte: Russen haben bereits 35000 Häuser gekauft, „vor allem an der Küste“, in Montenegro erscheinen zwei russische Zeitungen, eine Radiostation in Podgorica sendet auf russisch, in Budva besteht eine Schule für russische Kinder und die Universität Niksic hat für den Studiengang „Russische Sprache und Literatur“ einen Zulauf wie nie zuvor.

Was alles nur der Anfang ist: Die montenegrinische Adriaküste von Herceg Novi im Norden bis Ulcinj im Süden ist vom russischen Kapital erobert. Der Ex-Kosmonaut Aleksej Leonow, Moskaus Bürgermeister Jurij Luschkow, sogar Präsident Dimitrij Medwedjew, haben sich mit Millionen dort eingekauft. Die gesamte Bucht von Kotor, die vielleicht schönste Region Europas, wollen Russen in ihr „Dubai“ verwandeln. In Cetinje, der alten Hauptstadt Montenegros, werden sie ein ganzes „russisches Zentrum“ errichten und in Budva, dem romantischen Küstenstädtchen, gar 20 Wolkenkratzer errichten. Kein schöner Ort Montenegros, der nicht im russischen Visier läge.

Die russischen Vorhaben werden mit absoluter Rücksichtslosigkeit gegen Natur, Umwelt und historische Bauwerke hochgezogen. Das ist möglich, weil sich russische Tycoons mit der montenegrinischen „Baumafija“ verbündet haben. Deren Pate ist Svetozar Marovic – Ex-Präsident des „Staatenbunds Serbien-Montenegro“ und Vizepräsident der regierenden „Demokratischen Partei der Sozialisten“ (DPS) –, der seit seinem Rückzug aus der Politik 2006 der „King“ von Budva ist und von dort mit seinem russischen Partner Sergej Polonskij die Verschandelung der Küste betreibt. Für kein einziges der russischen Bauwerke gibt es eine amtliche Erlaubnis – die „wilden Bauten“, die überall entstehen, werden von der Regierung durchweg nachträglich sanktioniert und als „Investition“ verbucht. Daß die zuständigen Minister alle Jahre im Mai Drohungen gegen illegale Bauten äußern, nimmt längst niemand mehr ernst. Unbeachtet bleiben auch seismographische Gutachten, die vor unsicheren Bauten in der Region warnen, in der 1979 Budva von einem Erdbeben schwer beschädigt wurde. Das größte politische Beben wird ohnehin unvermeidlich sein: Vor zwei Jahren erklärte Jurij Bitschkow, hoher Beamter im russischen Außenministerium, das russische Engagement in Montenegro habe nicht zuletzt den Zweck, das Land von der Nato fernzuhalten und als Einfallstor des russischen politischen Einflusses auf dem ganzen Balkan zu dienen.



Urlaub in Budva: Montenegro setzt ökonomisch fast ausschließlich auf die touristischen Reize seiner Adriaküste. Foto: pa

Muslime verhindern kritischen Vortrag

Österreich: Von der Stadtverwaltung Traun gefördertes Komitee lädt evangelische Islamwissenschaftlerin aus

In Österreich haben Muslime mit scharfen Angriffen und Verleumdungen erreicht, daß ein Vortrag einer evangelischen Islamwissenschaftlerin abgesagt wurde. Auf Einladung des „Personenkomitees Aufeinander zugehen“ in der oberösterreichischen Stadt Traun sollte die Leiterin des Instituts für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz, Christine Schirrmacher, am 21. Mai über den „Islam in Europa als Herausforderung für Staat, Gesellschaft und Kirche“ sprechen.

In dem einladenden Komitee, das mit Unterstützung der Stadtverwaltung die Integration ausländischer Mitbürger fördert, arbeitet rund ein Dutzend Vertreter von kommunalen und religiösen Einrichtungen zusammen, darunter sind Mitglieder der evangelischen und katholischen Kirche und von freien christlichen Initiativen sowie Muslime.

Bei der Einladung Frau Schirrmachers habe man deren Einstellung zum Islam nicht gekannt, begründete das Komitee die Ausladung. Reaktionen auf die Vortragsankündigung hätten aber den Eindruck erweckt, daß es keine sachliche Darstellung gebe.

Besonders der Integrationsbeauftragte der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich, Omar El-Rawi, hatte gegen die Referentin protestiert. Er ist auch SPÖ-Abgeordneter im Wiener Landtag und Gemeinderat in Wien.

Fünf Tage vor der geplanten Veranstaltung schrieb El-Rawi an das Personenkomitee, daß Frau Schirrmacher eine „bekannte antiislamische und antimuslimische Aktivistin“ sei, die zur evangelikalen Bewegung gehöre. Er stellte Frau Schirrmacher in eine Reihe mit rechtspopulistischen Parteien, „die auf Plakaten und in Wahlreden minderheitenfeindliche und antiislamische Reden schwingen“. Ihre Unterstützung durch die Stadt Traun und Organisationen der Migrantenbetreuung sei „erschreckend und kann doch nur den Sinn haben, schon vorhandene und propagierte Gräben und Differenzen zu vergrößern. So erhält diese Agitatorin sozusagen einen Sanktus von offizieller Seite.“ Als „besonders enttäuschend“ bezeichnete es El-Rawi, daß der sozialdemokratische Bürgermeister von Traun die Veranstaltung unterstütze. Der Politiker drohte, „die Sache öffentlich und in den Medien zu thematisieren“. Daraufhin sagte die Vorsitzende des Personenkomitees die Veranstaltung ab.

Die österreichische Evangelische Allianz reagierte „mit großer Bestürzung“ auf die Ausladung. Es dürfe nicht sein, „daß eine Minderheit von polemisch bis verleumdend agierenden Personen aus dem Bereich des Islamrates demokratische Spielregeln außer Kraft setzen kann“, heißt es in einem offenen Brief des Allianzvorsitzenden, Frank Hinkelmann, und seines Stellvertreters Pfarrer Gerhard Krömer. Die „verleumderischen Vorwürfe gegenüber der Referentin und der evangelikalen Bewegung durch den Islamrat verschaffen den Eindruck, daß der Islamrat nicht an einem aufrichtigen Wunsch nach Dialog und Verständigung interessiert“ sei.

Unverständlich und bedauerlich sei es zudem, daß sich ein Abgeordneter und Gemeinderat „für solche Agitationen und Verleumdungen ohne Überprüfung ihres Wahrheitsgehalts hergibt“. Die evangelikale Bewegung vertrete keine Antipositionen, sondern sei lern- und gesprächsbereit, wie es Muslime auch von sich sagen würden. Daher sei es unerklärlich, daß eine Evangelikale keinen Vortrag mit anschließender Diskussion halten dürfe. „Gilt die für Muslime eingeforderte Toleranz für Christen nicht mehr?“ *idea*

Meldungen

Koran für Polizisten

Amsterdam – Die Polizei der Grachtenstadt bietet ihren Gesetzeshütern eine moderne Übersetzung des Korans zum halben Preis an. Ein Angebot, allen Polizisten eine traditionelle Bibel zu schenken, lehnt sie jedoch ab. Wie die ökumenische Nachrichtenagentur ENI berichtet, offerierte die Behörde im Mai allen Amsterdamer Polizisten, eine Ausgabe der Koran-Übersetzung des iranisch-niederländischen Autors Kader Abdolah zum reduzierten Preis zu erwerben. Das Buch steht seit dem Erscheinen am 26. April auf der Bestsellerliste. Daraufhin bot die Reformierte Bibel-Stiftung den Gesetzeshütern jeweils ein kostenloses Exemplar der Bibel in einer Übersetzung aus dem 17. Jahrhundert an, welche die Stiftung herausgibt und die bis in die 50er Jahre die gebräuchlichste Ausgabe der Heiligen Schrift war. Die Polizei lehnte das Angebot jedoch ab. Man wolle sich nicht in eine Diskussion um Bibel und Koran begeben. Vielmehr gehe es darum, daß Polizisten die Kultur und den Lebensstil verstünden, dem sie in ihrem täglichen Dienst begegnen. Muslime stellen rund elf Prozent der 743000 Einwohner Amsterdams. Dieser Prozentsatz ist mehr als doppelt so hoch wie der Landesdurchschnitt. Etwa fünf Prozent der 16,3 Millionen Niederländer sind Muslime. *idea*

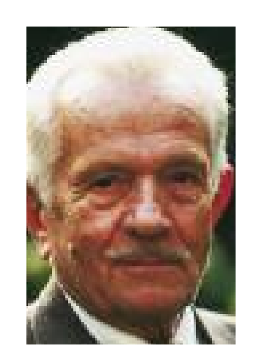
Homo spaltet Anglikaner

Concord (US-Bundesstaat New Hampshire) – Der homosexuelle anglikanische Bischof Gene Robinson hat die Partnerschaft mit seinem langjährigen Gefährten Mark Andrew besiegeln lassen. Sie ließen ihre seit 19 Jahren bestehende Lebensgemeinschaft am 7. Juni zunächst standesamtlich eintragen; danach ließen sie sich in der Pauluskirche von Concord vor etwa 120 geladenen Gästen segnen. Da Robinson nach seiner umstrittenen Bischofsweihe vor fünf Jahren Drohungen erhalten hatte, fanden die Zeremonien unter Sicherheitsvorkehrungen statt. Beide Männer waren früher verheiratet und haben jeweils zwei Kinder. Die Weihe eines praktizierenden Homosexuellen zum Bischof durch die US-Episkopalkirche hat die anglikanische Weltgemeinschaft an den Rand der Spaltung gebracht. Theologisch konservative Kirchen vor allem auf der südlichen Erdhalbkugel verweisen auf einen Beschluß der Weltbischofskonferenz von 1998, nach dem praktizierte Homosexualität unvereinbar mit Bibel und Kirchenlehre sei. Die nächste Weltbischofskonferenz findet turnusgemäß im Juli und August in Südengland statt. Dabei steht das geistliche Oberhaupt der rund 70 Millionen Anglikaner, der Erzbischof von Canterbury Rowan Williams (London), vor der Aufgabe, eine Kirchenspaltung zu verhindern. Unter den rund 800 Kirchenführern, die er eingeladen hat, befindet sich Robinson nicht. Dieser will jedoch als Beobachter an der Konferenz teilnehmen. *idea*

Bischof am Fallschirm

York – Für einen guten Zweck hat sich der anglikanische Erzbischof von York, John Sentamu, im Tandem mit einem Fallschirmspringer der Royal Air Force aus über 4000 Meter Höhe von einem Militärflugzeug in die Tiefe fallen lassen. *idea*

»Moment mal!«



Keine Angst vor Obama

Von Klaus Rainer Röhl

Die ganzen letzten Wochen mußten wir zur besten Sendezeit auf unserem Bildschirm immer Wettspiele, Wettkämpfe, Vorentscheidungen und Endspiele sehen, von denen die mit unseren Gebühren bezahlten Fernsehgewaltigen annahmen, daß sie uns rasend interessierten.

Das fing an und endete mit dem „Duell“ zweier Kandidaten für die amerikanischen Präsidentschaftswahlen im November, dazwischen liefen die immer schlechter werdenden Eurovision-Schlagerwettbewerbe, wo alle Mädchen vom Balkan, aus Serbien oder der Walachei lange blonde Haare hatten wie Schwedinnen und vorwiegend englische Texte sangen, wozu bei den meisten, wie abgesprochen, vier schwule Tänzer um sie herumhampelten, alle sehr jung, und alle bekamen von den anderen Ostblockländern jedesmal mindestens zehn „Points“, nur die schon doch etwas älter wirkenden vier Mädels mit dem Migrationshintergrund, die für Deutschland antraten mit dem zutreffenden Namen „No Angels“, erhielten verdiente null Points, aber interessierte uns das wirklich?

Zwischendurch sollten wir unbedingt noch unter der Anleitung des Altrockers und Platten-Produzenten Dieter Bohlen den „Superstar“ suchen und mit Heidi Klum

Das ist unser Traum-Präsident

das „Super-Model“. In unseren Augen ebenfalls null Points, und außerdem sollten wir natürlich schon drei Wochen vor Beginn der Europameisterschaften im Fußball-Fieber sein.

Warum eigentlich? Weil „Bild“ und alle großen Publikumszeitungen im Sommer dringend die Auflage mindestens halten müssen, so daß wir also den Schlagerwettbewerb, den Superstar, das superjunge, supermagere Supermodel (süße 17, „Endlosbeine“, 1,30 Meter) schon auf der Titelseite mit den Augen suchen und uns schrecklich darüber aufregen mußten, daß sie noch – nicht Jungfrau, aber Single ist, ein Mangel, dem „Bild“ unter allen Umständen abhelfen will – sie sucht ihren Traummann. Unser Fußball-Traummann ist Lehmann oder Ballack. Ballack, nicht Barack, das ist unser Traum-Präsident. Barack Obama.

Der wird die Welt retten und die Mehrheit der „Nichtweißen“ wieder mit Amerika versöhnen. Meinen jedenfalls nicht nur „Bild“ und „Welt“, sondern auch die zumindest bei ihren Abonnenten als seriös geltende „Zeit“, die den Havard-Absolventen ohne Umstände gleich zum „Schwarzen“ ernennt. (War das nicht bisher ein Tabuwort?) „Erstmals kann mit Barack Obama ein Schwarzer Präsident werden und damit zum mächtigsten Mann der Welt. Und die nichtweiße Mehrheit der Menschheit blickt mit großer Emphase nach Washington.“ Warum ist eigentlich das Zentralorgan aller deutschen Gutmenschen, die „Zeit“, so ganz und gar für den „Schwarzen“ im Weißen Haus?

Weil man von ihm erwartet, daß er sie von dem ewigen Ärger über Präsident Bush erlöst und eine neue, weichgespülte amerikanische Weltpolitik einläutet. Nicht umsonst gilt Obama bei seinen Gegnern als Weichei (wimp). Will sagen er kann reden, aber kann er auch töten? Fragt die „Welt“.

Auch die „Welt“ will in Obama unbedingt einen „Schwarzen“ sehen: „Ein Schwarzer aus Havard rüttelt am Tor von Abraham Lincolns Amtssitz. 145 Jahre nach der Sklavenbefreiung ist Barack Obamas Kandidatur von einem Wagnis zur historischen Chance geworden!“ Was will Barack Obama? Kann man das aus seinen Worten ableiten? Wohl kaum: „Heute abend geht eine historische Reise zu Ende, eine neue beginnt – eine Reise, die eine neue und bessere Zeiten für Amerika bringen wird. Heute abend kann ich vor euch hintreten und euch sagen, daß ich der Kandidat der Demokraten für den Präsidentschaftswahl sein werde.“

Ja, was sind neue und bessere Zeiten?

„Amerika, dies ist unser Moment. Dies ist unsere Zeit, dies ist unsere Zeit, eine neue politische Seite anzuschlagen. Die Zeit, um Herausforderungen mit neuer Energie und neuen Ideen zu begegnen. Die Zeit, unsrem Land, das wir lieben, eine neue Richtung zu geben.“

Da war ja noch Willy Brandt konkreter, der hatte wenigstens Visionen, auch wenn Wehner ihn öffentlich anpflaumte, wenn er Visionen habe, müsse er zum Psychiater. Obama hat erst gar keine Visionen, auch nicht mal, wie Martin Luther King, einen Traum. Aber was hat Obama in den Augen der Deutschen, was Bush nicht hatte (und McCain sicher nicht haben wird)? Was erwartet das liberale Europa von ihm?

Eine im Grund antiamerikanische Politik. Dafür haben ihn unsere Linken und Liberalen geliebt, mit ihm gezittert und gebangt. „Ich rede mit Amerikas Gegnern“, hat er verkündet. Im Klartext heißt das: Ich gebe die Weltmachtstellung der USA auf. Ich lockere die Haltung zum 1990 glücklich – als Sowjetunion – besiegten und wiederauferstandenen Rußland, zu China, zu Indien, zu dem schon zu großen Teilen von Sozialisten und Castristen regierten Südamerika. Auch dem Iran gegenüber, und mit der von ihm gelenkten Hisbollah rede ich, verhandele ich, verständige ich mich, ich versuche sogar, meinen Frieden mit den Weltterroristen von El-Kaida zu machen. Es gibt kein Feld der Weltpolitik, auf dem Obama nicht eine Änderung versprochen hat.

Das wichtigste Versprechen: „Ich hole die Jungs aus dem Irak zurück“, was ihnen niemand angesichts des dortigen, von Selbstmordneurotikern geführten Guerillakriegs mißgönnen wird. Er beendet den Krieg. Trotz der Gefahr, daß der Abzug aus dem von vielen Amerikanern ungeliebten Irakkrieg solche blamablen Formen annimmt wie die überstürzte Flucht aus Vietnam oder Somalia. Nur, viel mehr als der unehrenvolle, mit Sicherheit schmähliche Abzug aus dem Irak, das Zurückweichen vor der antiisraelischen Politik Teherans und der von ihm unterstützten Hisbollah und ein Zurückweichen auch vor den Taliban in Afghanistan und Pakistan bleibt ihm, sollte er Präsident werden, ja gar nicht übrig. Die Mehrheit der Amerikaner weiß das auch. Es ist nicht sicher, ob sie das auch will. Deshalb ist es sehr unsicher, daß der Lieblingskandidat der „Zeit“ im November das Rennen macht.

Deutschland, mit seinem uralten, aus dem Dritten Reich tief verwurzelten Amerika-Haß, seiner Dankbarkeit für die Hilfe in der Nachkriegszeit für Berlin und gegen die Russen und seinem neuen



Gefällt sich in großen Posen: Barack Obama, der erste nicht weiße Präsidentschaftskandidat der USA. Foto: pa

Haß auf Bush, der für deutsche Intellektuelle schon fast zum guten Ton gehört, hätte am liebsten mitwählen wollen bei den Vorwahlen, zumindest aber mitfiebern: Minnesota seven points, Illinois eight points. So fieberten die von ihren antiamerikanischen Filmemachern und Fernsehkommentatoren dauerberieselten deutschen Zuschauer mit wie bei einem weltweit übertragenen Medienereignis, wie bei einer monatelangen Europameisterschaft. Immer mit ganz klarer Vorgabe für den jungen adretten „Schwarzen“ und etwas Skepsis gegenüber der tapferen Hillary. Obama-Anhänger gibt es überall in Europa, besonders aber in Deutschland.

Wer hat denn Barack Obama und Hillary Clinton gewählt? Praktisch die gesamte Generation 1968 der USA hat die Demokraten gewählt, Obama haben erwartungsgemäß fast alle Farbigen, Hillary Clinton besonders die seit 1968 „befreiten“ emanzipierten Frauen der oberen und mittleren Klassen gewählt. 18 Millionen Frauen haben Hillary gewählt, dazu die Mehrheit der „Latinos“, der gut verdienenden Einwanderer aus Südamerika.

Kein Grund zur voreiligen Freude, liebe „Zeit“-Genossen. Die Vorwahlen haben nicht nur uns Nerven gekostet. Obama muß zunächst eine Partei retten, die sich selber schwere Wunden geschlagen hat. Eine ganze Generation von Frauen hatte Hillary ihre Stimme gegeben, sie und auch die Latinos müßten mit den Schwarzen, die Obama gewählt haben, erst versöhnt werden.

Die Skepsis der sich als „weiß“ fühlenden Mehrheit gegenüber Obama ist geblieben, obwohl er sich von seinem Freund, dem schwarzen Pastor Jeremiah Wright, nach dessen Äußerungen über eine Schuld des „US-Terrorismus“ an den Anschlägen des 11. September 2001 (Verschwörungstheorie!) schließlich getrennt hatte. Eine kleine Minderheit der Unzufriedenen und im Wahlkampf Verletzten würde genügen, um Obama

Die Gutmenschen könnten ihr Feindbild verlieren

wieder zu kippen und den ruhigen Veteranen McCain doch noch an die Macht kommen zu lassen.

So können alle europäischen und deutschen Blauäugigen und Gutmenschen, denen sonst das Feindbild fehlen würde, ihren blinden und irrationalen, aber zum guten Ton für jeden Intellektuellen gehörenden Amerika-Haß weiter kultivieren. Die Russen, Inder und Chinesen kommen sowieso. Auch sie unterschreiben keine Umwelt-Vereinbarungen, bauen Atomkraftwerke, kaufen neueste Waffensysteme und entwickeln neue Sorten von Gen-Mais. Aber sie sind wenigstens keine Amerikaner.

„Aber Vorsicht!“ warnt der französische Journalist Daniel Vernet in „Le Monde“, „Verratet bloß nicht den Amerikanern, daß die Europäer für Obama sind. Das könnte ihn den Sieg kosten.“ Die deutschen und europäischen Gutmenschen und Antiamerikaner mögen sich hüten zu verraten, daß sie mit allen ihren blauen Augen auf Obama setzen. Das könnte ihn wahrhaftig den Sieg gegen John McCain kosten und das würde für die Europäer noch einmal vier Jahre antiamerikanisches Ressentiment und ziellosen Ärger bedeuten.

Hier blieb Preußens Kultur lebendig

Ein Besuch im Berliner Bode-Museum offenbart einen reichen Schatz

Von Rüdiger Ruhnau

Vor über 60 Jahren (1947) tilgten die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges Preußen von der Landkarte. Die Vereinigung der beiden deutschen Teilstaaten und das gleichzeitige Wachsen Berlins zur politischen und kulturellen Hauptstadt führten zu einer deutlich preußischer gewordenen neuen Bundesrepublik. Es war ein glücklicher Gedanke, das Sichern und Sammeln verstreuter Kunstbestände der ehemaligen preußischen Länder in der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" (SPK) zusammenzuführen. Im Stiftungsrat der SPK sind neben dem Bund alle 16 Bundesländer vertreten. Der Bund als Nachlaßverwalter Preußens trägt die Hauptlast für das nationale Erbe der Preußenstiftung.

Mit den 16 Staatlichen Museen zu Berlin, der Staatsbibliothek, dem Geheimen Staatsarchiv, dem Institut für Musikforschung samt Musikinstrumentensammlung, dem Kupferstichkabinett und der Münzsammlung stellt die SPK den größten Kultur- und Wissenschaftskomplex Europas dar. Diese Erbschaft ist ein Zukunftskapital, das mit dem hoffentlich bald verwirklichten Humboldt-Forum im neu zu errichtenden Hohenzollernschloß dem nicht zu tilgenden Mythos Preußen neue Realität verschaffen wird.

Mitten im Herzen der alten Reichshauptstadt, zwischen Spree und Kupfergraben, liegt Preußens Arkadien, die Museumsinsel mit ihrem historisch gewachsenen Ensemble deutscher Kulturgeschichte. Mit der vor anderthalb Jahren erfolgten Wiedereröffnung des Bode-Museums ist nach der Alten Nationalgalerie das zweite Gebäude völlig neu eingerichtet worden, verpflichtet dem Ideal des Schönen, Wahren und Guten. Folgen werden die Restaurierung von Neuem und Altem Museum sowie des Pergamonmuseums.

Mitten im Herzen Berlins liegt Preußens Arkadien



Sammlung großer Kunst: Das Bode-Museum in Berlin ist ein Besuchermagnet auf der Museumsinsel. Foto: ddp

Wilhelm von Bode, der 1929 im Alter von 83 Jahren starb, galt jahrzehntelang als der heimliche Herrscher der Berliner Kunstszene. 1914 geadelt, besaß er ganz das Ohr des jungen Kaisers Wilhelm II. Bode setzte es durch, daß als nächster Neubau auf der Museumsinsel, nach der Nationalgalerie, das heute seinen Namen tragende Museum für die gesamte nachantike Kunst gebaut wurde. Einigkeit bestand darüber, daß „alle Sammlungen großer Kunst" ihren Platz auf der Spreeinsel erhalten sollten. Unter persönlicher künstlerischer Anteilnahme des Kaisers errichtete der Hofarchitekt Ernst von Ihne einen Bau, der Stilelemente aus friderizianischem Rokoko mit Schlüterschem Barock prächtig verbindet, wobei der Eindruck nicht weggewischen ist, es mit einer mehr kaiserlichen Ruhmeshalle zu tun zu haben.

Das 1904 als „Kaiser-Friedrich-Museum" der Öffentlichkeit zugänglich gemachte Gebäude verdankte seinem ersten Direktor Bode auch die neue Museumsidee, nämlich Gemälde und Skulpturen in einem thematischen und kunsthistorischen Zusammenhang auszustellen. Bode wollte die verschiedenen Kunstepochen bis zum Klassizismus ganzheitlich zeigen. Er entwarf „Epochenräume", die das Lebensgefühl einer bestimmten Zeit ausdrückten, sorgte für eine wohnliche Atmosphäre der Säle durch farbige Wandverkleidung, originale Türeinrahmungen, in Verbindung mit den dazu passenden Bildern und Möbeln. Bode lehnte eine schematische Aneinanderreihung der Kunstwerke in strenger Chronologie ab. Die Museen sollten Bildungsschulen für das Publikum sein, statt eines „wissenschaftlichen" Museums plädierte er für eine ästhetische Darstellung der Objekte, an denen das wahrhaft Schöne in möglichster Vollkommenheit gezeigt werden konnte.

Nach der Wiederherstellung der durch Bombenhagel geschädigten Gebäudeteile sowie Rückgabe eines Großteils der in die Sowjetunion verschleppten Kunstschätze konnten die geschrumpften Bestände in der Zeit der deutschen Teilung wieder gezeigt werden. Erst 1998 begann eine großzügige Generalsanierung des Bode-Museums, die nach achtjähriger Dauer ein wahres Schatzkästlein von Museum entstehen ließ. Ein großes Lob den traditionsbewußten Stukkateuren, Restauratoren nebst anderen Kunsthandwerkern, die hochwertige Arbeiten der Extraklasse leisteten.

Der Besucher betritt die mit edlen Materialien ausgestattete große Kuppelhalle, in der Mitte eine Replik vom Reiterstandbild des Großen Kurfürsten von Andreas Schlüter. In der Kuppel die goldenen Reliefs und Wappen der preußischen Kurfürsten, Könige und Kaiser. Verteilt auf drei Ebenen präsentieren sich in 70 herrlich gestalteten Sälen die Kunstwerke, sorgfältig aufgestellt nach den Richtlinien moderner Museumspädagogik. Dem Weg der „Goldenen Achse" folgend, erreicht man nach der Kamecke-Halle mit den mythologischen Figuren, die Renaissance-Basilika, das Herzstück des Museums. Nach dem Vorbild einer Basilika in Florenz ließ Bode, dem Renaissancekult verpflichtet, einen Kirchenraum mit Gemälden und Skulpturen des 15. / 16. Jahrhunderts ausstatten, darunter christliche Bildwerke der Florentiner Brüder della Robbia, gekrönt vom Wappen der Medici. In dem kleinen Kuppelsaal, Abschluß der „Goldenen Achse", rahmen die Standbilder siegreicher Feldherren den König von Preußen Friedrich II. ein. Die Marmor-Originale der Repräsentanten preußischer Staatsmacht kamen im Jahre 1904 in das Bode-Museum.

Riemenschneider ist ein ganzer Raum gewidmet

Ein ganzer Raum ist Tilman Riemenschneider, dem Meister der Spätgotik, gewidmet. Herausragend seine „Vier Apostel", die sorgfältige Detailarbeit ist besonders an den feingliedrigen Händen erkennbar. Zu den Glanzlichtern des italienischen Klassizismus gehört Canovas grazile „Tänzerin" von 1757. Aus etwa der gleichen Zeit stammt die aus Lindenholz geschnitzte Marienfigur von Joseph Anton Feuchtmayr. Das raffiniert fallende Kleid betont die Bewegung der „Maria gen Himmel fahrend". Zu den zahlreichen Einbauten zählt auch der „Husumer Kamin", aus Alabaster und Sandstein gefertigt, stechen die Reliefs hervor. Die vorsichtige Restaurierung des Frühbarock-Kamins kann die vorhandenen Beschädigungen nur teilweise verdecken. Empfehlenswert sind auch die Abteilung für Byzantinische Kunst und das Münzkabinett. Von der Unesco zum Weltkulturerbe ernannt, enden die Schaustücke der Museumsinsel zeitlich mit den Gemälden Adolph Menzels. Peter-Klaus Schuster, Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin, der 2008 das Ruhestandsalter erreicht, wünscht, daß sich der Besucherstrom auf fünf bis sechs Millionen einpendeln möge.

Zuckerwerk und Totenschädel

Das Frankfurter Städel Museum zeigt eine Ausstellung mit Stilleben aus vier Jahrhunderten

Tautropfen auf zarten Blütenblättern, Lichtreflexe auf kostbarem Silbergeschirr, kandiertes Zuckerwerk in blauweißen chinesischen Porzellanschälchen, das weiche Gefieder eines toten Singvogels, der fahle Ton eines Totenschädels – Stilleben faszinieren bis heute durch den nahsichtigen Blick auf nicht lebende, doch keineswegs leblose Gegenstände, die mit malerischer Raffinesse wiedergegeben werden. Doch war die Stillebenmalerei alles andere als eine rein ästhetische Angelegenheit, als die sie der heutige Betrachter meist wahrnimmt: In ihr spiegelten sich nicht nur Vergänglichkeitsgefühl und Erlösungsbedürfnis, sondern auch die Freude an der bildlichen Darstellung von exotischen Handelswaren, mit denen etwa die niederländischen Kaufleute ihr Vermögen erworben hatten.

Die Ausstellung „Die Magie der Dinge. Stillebenmalerei 1500–1800", welche die hochkarätigen Bestände des Städel Museums, des Hessischen Landesmuseums Darmstadt und des Kunstmuseums Basel vereint, spannt mit über 90 Meisterwerken von Jan Brueghel d. Ä. bis Hans Holbein den Bogen der Stillebenmalerei in den Niederlanden und in Deutschland vom späten 15. bis ins späte 18. Jahrhundert. Damit breitet sie ein Panorama der verschiedenen Spielarten des Stillebens aus, das die sachlich ausgerichteten Werke des frühen 17. Jahrhunderts ebenso umfaßt wie die späteren Prunkstilleben, „Mahlzeiten" ebenso wie üppige Blumensträuße oder pittoreske Tierstilleben.

Seit seiner Emanzipation von der religiösen Malerei des Spätmittelalters, wo Gegenstände ihre Bedeutung in erster Linie als Symbole oder Attribute entfalteten, diente das Stilleben zunächst vor allem der Erfassung und Deutung der „stilliegenden" Dinge aus der Alltagswelt des Betrachters. In ihnen spiegelten sich die Ordnung und Struktur der übergeordneten abstrakten Welt der Barockzeit: die Sinne oder das jeweilige Temperament des Menschen etwa, die Elemente oder die Jahreszeiten, die seine Welt prägten, oder die Vergänglichkeit und Erlösungsbedürftigkeit der sündigen Menschheit insgesamt.

Stilleben statt religiöser Malerei

Doch schon im 17. Jahrhundert fand im Stilleben auch die wirtschaftliche Lebenswelt und Realität sowohl der Maler als auch der Sammler und Auftraggeber ihren Niederschlag: Dieselben Kaufherren und Investoren, die vor allem in den Niederlanden den Aufstieg ihres Landes zur Handelsweltmacht Nummer eins betrieben und exotische Handelswaren aus aller Herren Länder nach Europa importierten, bestellten auch Stilleben für die Dekoration ihrer Stadtpalais und Landhäuser, auf denen die Quellen ihres Reichtums wie exotische Gewürze, venezianisches Glas oder chinesisches Porzellan abgebildet waren.

Durch die Konzentration auf einige wenige, oft gleich bleibende Objekte konnte das Stilleben schließlich aber auch zum idealen Experimentierfeld künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten werden. Die anfangs so präsente inhaltliche Aufladung vieler Stilleben trat nun zugunsten der malerischen Gestaltung in den Hintergrund, ohne indes ganz fortzufallen. Gerade in der hierarchisch als niedrig eingestuften Gattung des Stillebens mußten sich die spezifischen Fähigkeiten des Künstlers zeigen, beruhten Reiz und Wert eines Werks entscheidend auf der Komposition, der sinnreichen Zusammenstellung der Gegenstände, dem überzeugenden Kolorit und dem gekonnten Pinselstrich. So legen die Gemälde auch Zeugnis ab von der Könnerschaft in der augentäuschenden Wiedergabe unterschiedlichster Materialien und Oberflächen. Verschiedenartige Beleuchtungen, von der gleichmäßigen Helligkeit des Tages bis zum schwachen Schein einer einzelnen Kerze, werden erprobt und für die Inszenierung mannigfaltiger Situationen und Stimmungen nutzbar gemacht.

Am Beginn der Ausstellung, deren Anlage dem Besucher die Entwicklungsgeschichte der Stillebenmalerei zwischen 1500 und 1800 vor Augen führt, ihn aber auch mit den wichtigsten Bildgegenständen und -typen vertraut macht, stehen die Vorformen des Stillebens an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. So illustriert die erste Abteilung den Prozess der Emanzipation des Stillebens vom symbolisch aufgeladenen Beiwerk religiöser Gemälde zu einem Sujet eigenen Rechts. Der folgende Abschnitt zum frühen autonomen Stilleben um 1600 mit Jan Brueghel und Georg Flegel als Hauptvertreter markiert durch eine Auswahl besonders hochkarätiger Werke einen ersten Höhepunkt der Ausstellung. Bankettstücke und Vanitas-Stilleben bilden die nächste Werkgruppe, die in die Symbolik der barocken Bilderwelt, in ihr ganz eigentümliches Changieren zwischen sinnlichem Reiz und Mahnung an die Vergänglichkeit des irdischen Seins einführt. Sichtbar wird die „Vanitas", die Eitelkeit und Nichtigkeit der Dinge, in den Bildern durch markante Symbole wie den Totenschädel, die verlöschende Kerze oder die Uhr als Sinnbild der verrinnenden Zeit.

Mahnung an die Vergänglichkeit

Dagegen veranschaulichen die folgenden Abteilungen zum Fisch- und Jagdstilleben sowie zu den Kartuschenbildern die hochgradige Spezialisierung der Maler des 17. Jahrhunderts auf bestimmte Gattungen, die ihnen, oft Monopolisten des jeweiligen Genres in ihrer Stadt, auf dem Kunstmarkt strategische Vorteile bot. Ganz der Prachtentfaltung, aber auch der Demonstration feinmalerischer Virtuosität dient wiederum das Prunkstilleben. Dem 18. Jahrhundert ist das letzte Kapitel der Ausstellung gewidmet, in dem vor allem die Werke Justus Junckers, der etwa eine Birne in monumentaler Größe gleich einem Denkmal auf einen Sockel hebt, das Thema der „Magie der Dinge" besonders treffend zum Ausdruck bringen. Der große französische Stillebenmaler Jean Siméon Chardin ist gleich mit drei seiner Stilleben vertreten, die mit wenigen lakonischen Pinselstrichen den Objekten eine unglaubliche Präsenz verleihen und den glanzvollen Schlußpunkt der Ausstellung markieren. *pmst*

Die Ausstellung ist im Städel Museum, Schaumainkai 63, 60596 Frankfurt, Dienstag sowie Freitag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Mittwoch und Donnerstag bis 21 Uhr zu sehen, Eintritt: 10 / 8 Euro, bis 17 August, anschließend vom 5. September bis 4. Januar 2009 im Kunstmuseum Basel.

Anmut und Leidenschaft

Das Leben der schönen Schauspielerin Grace Kelly, die als Fürstin Gracia Patricia von Monaco starb, fasziniert noch heute

Von A. NIEDERFRINIGER

Grace Kelly verbindet Schönheit, Grazie und Stil in einer Person. Der Hollywood-Ikone der 1950er Jahre werden aber auch die Attribute Kälte, Distanziertheit und Gleichgültigkeit zugesprochen. Wie war Grace Patricia Kelly wirklich? Warum löste sie bei Alfred Hitchcock Wutausbrüche aus und verdrehte dem monegassischen Fürsten Rainier III. den Kopf?

Noch bevor Grace Kelly am 12. November 1929 in Pennsylvania geboren wird, hat es ihr Vater, der erfolgreiche Bauunternehmer John Brendon Kelly, zu einem beachtlichen Vermögen gebracht. Bei seinen vier Kindern zeigt er ebenfalls großen Ehrgeiz und macht aus seinem Sohn John Brendon Jr. und seinen Töchtern Peggy und Lizanne Vorzeigesportler. Nur die leicht schwächelnde Grace interessiert sich nicht fürs Schwimmen, statt dessen spricht sie dem Theater und der Kunst zu. Obwohl die Kunst und das Schauspiel im Blut der Familie liegen, stellt sich ihr Vater gegen den Beruf seiner Tochter. Doch diese setzt sich durch und besucht die American Academy of Dramatic Arts in New York.

Um nicht in die väterliche finanzielle Abhängigkeit zu geraten, jobbt die hübsche Grace Kelly neben ihrem zweijährigen Studium als Fotomodell. Sie ist auf Werbeplakaten zu sehen und übernimmt kleinere Rollen in Fernsehproduktionen. Zwei Jahre nach ihrem Studienabschluß beginnt ihr kometenhafter Aufstieg mit einem Auftritt in Henry Hathaways Film „Vierzehn Stunden“. Bei MGM unter Vertrag, wird sie von ihrem Studio für Sagenumwobene 60000 US-Dollar pro Film an andere „ausgeliehen“. 1952 folgt der Edel-Western „12 Uhr Mittags“. An der Seite von Gary Cooper steigt Kelly über Nacht zu einer der begehrtesten Hollywood-Darstellerinnen auf. Fortan liegen ihr die Fans zu Füßen.

Auch anerkannten Regisseuren hat sie es angetan. Natürlich bleibt auch dem Thriller-Experten Alfred Hitchcock das Talent der damals gerade 23jährigen nicht verborgen. Ihre Leidenschaft, die Sehnsucht in ihren Augen und das gleichzeitig kühle Äußere haben den Meisterregisseur betört. Gemeinsam dreht das Duo drei Filme, die sich im Laufe der Jahre zu Klassikern entwickeln werden. Doch weder für „Bei Anruf Mord“ (1954), noch für „Das Fenster zum Hof“ (1954) oder „Über den Dächern von Nizza“ (1955) wird Grace Kelly mit einer Oscarnominierung belohnt. Diese folgt erst später. 1955 wird sie schließlich mit dem Oscar als beste Hauptdarstellerin für „Ein Mädchen vom Lande“ ausgezeichnet. 1955 steht sie für Charles Walters „Die Oberen Zehntausend“ zum letzten Mal vor der Kamera.

Der kleine, beschauliche Fürstenstaat an der Côte d'Azur hatte der mittlerweile zur Hollywoodikone emporgestiegenen Kelly auch außerhalb der Dreharbeiten verzaubert. 1955 besucht sie die Filmfestspiele von Cannes und lernt aufgrund eines Arrangements von „Paris Match“ Fürst Rainier III. von Monaco kennen. Der Fürst ist von der Schauspielerin sofort fasziniert und schreibt ihr regelmäßig Briefe. Grace Kellys Familie ist begeistert. Schon seit jeher versucht ihr Vater, sie mit einem wohlhabenden und gesellschaftlich anerkannten Mann zu verkuppeln. Sein Traum scheint in Erfüllung zu geben. Höchstpersönlich hält der Fürst bei ihm um die Hand der Aktrice an. John Brendon Kelly überläßt seiner Tochter eine Mitgift von zwei Millionen US-Dollar. Es kümmert ihn nicht, daß Grace zu dieser Zeit mit Oleg Cassini verlobt ist. Und es scheint auch ihr egal zu sein, denn nur einen Tag vor der offiziellen Verlobung mit dem Fürsten des Zwergstaates Monaco löst Kelly die Verlobung mit dem Modeschöpfer.

Der 19. April 1956 verändert das Leben der Schauspielerin für immer. In der St. Nicholas Kathedrale gibt sie Louis Henri Maxence Bertrand Rainier Grimaldi das Jawort. Von nun an ist sie nicht mehr Leinwandgöttin Grace Kelly, sondern Fürstin Gracia Patricia. Ihre Hollywoodkarriere hängt sie zugunsten von Mann und Fürstentum an den Nagel. Wie gerne die gefeierte Künstlerin ihren Beruf weiter ausgeübt hätte, läßt ein privates Gespräch mit ihrem ehemaligen Mentor Alfred Hitchcock erahnen. Er versucht sie zu überreden, die Hauptrolle in „Marnie“ zu spielen. Doch die Gefahr einer Blamage mit schlechten Kritiken ist zu groß. Eine schauspielernde Fürstin, die von der internationalen Presse zerrissen wird, kann sich das Fürstentum nicht leisten. Hitchcock zieht unverrichteter Dinge wieder ab. Und Gracia Patricia widmet sich weiter ihren alltäglichen Aufgaben. Sie fertigt Blumencollagen und Muster für Bettwäsche an, betätigt sich in zahlreichen Wohltätigkeitsorganisationen, gründet einen Gartenclub und spielt die perfekte Mutter – jedenfalls nach außen. Immer öfter sieht man die Fürstin jedoch einsam im Garten spazieren, das Lächeln verschwindet zunehmend aus ihrem Gesicht, sie leidet unter Depressionen und ihr Alkoholkonsum nimmt stetig zu.

Nur 22 Jahre nach der Jahrhunderthochzeit erstarrt das Fürstentum. Bei der Heimfahrt aus ihrer Sommerresidenz am 13. September 1982 schießt das Auto mit Gracia Patricia und ihrer 17jährigen Tochter Stéphanie auf einer steilen Straße aus einer Kurve. Einen Tag später erliegt die Fürstin ihren schweren Verletzungen. Ihre Tochter überlebt. Gerüchte machen den Umlauf, nicht die Mutter, sondern Stéphanie hätte am Steuer gesessen. Spekulationen, die bis heute nicht aufgeklärt sind. Die Schauspielerin und Fürstin hinterläßt ihren geschockten Mann und die Kinder Albert, Caroline sowie die traumatisierte Stéphanie.

Ist Gracia Patricia schon vor ihrem Tod weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt, so wird sie danach zur Legende. Für viele Frauen ist sie Modeikone und Vorbild in Anmut und Leidenschaft. Sie macht nicht nur die Handtasche von Hermès weltweit bekannt, auch ihr Verdienst um das monegassische Fürstentum ist immens. Die Einnahmen aus dem Tourismus-Sektor verdoppelten sich nach ihrer Eheschließung mit Rainier III. Sie war es, die den bis heute anhaltenden Glanz und Glamour in den Fürstenstaat brachte.



Grace Kelly: Die kühle Blonde wurde von Regisseuren wie Alfred Hitchcock geschätzt. Foto: Archiv

Auf den Spuren von Gracia Patricia in Monaco

Fans der verstorbenen monegassischen Fürstin Gracia Patricia können in dem kleinen Mittelmeerstaat auf den Spuren ihres Idols wandeln. Auf dem Gracia-Patricia-Gedenk-Parcours wird an 25 Orten das Leben der ehemaligen First Lady von Monaco nacherzählt, die am 14. September 1982 bei einem Autounfall ums Leben kam. Stationen des Gracia-Patricia-Wegs sind unter anderem der Ort ihrer Hochzeit, die Kathedrale Notre-Dame-Immaculée, oder das Princess Grace Hospital, in dem die Fürstin verstarb. Im Hotel Columbus können Besucher einen Cocktail mit Champagner und Rosenblütenpüree probieren, den das Hotel zu Ehren Gracia Patricias kreiert hat. Weitere Informationen gibt es im Internet unter der Adresse www.visitmonaco.com. *ddp*

Mehr als Tee

Ayurveda wirkt sich auf alle Bereiche des Lebens aus

Warmes Kräuteröl, das sanft die Schläfen hinabfließt, dazu entspannende Klänge und wohlriechende Tees – unter Ayurveda stellen sich viele eine einzelne Wellnessbehandlung vor. Doch die indische Heilkunst ist eine umfassende Lebensphilosophie, die in den Alltag integriert werden sollte. „Man kann Ayurveda nicht passiv konsumieren. Es erfordert auch Eigeninitiative“, sagt Iris Hüttner, Ayurveda-Beauftragte des Deutschen Wellnessverbands.

Im Ayurveda unterscheidet man drei Lebensenergien, die sogenannten „Doshas“. „Alle drei Doshas sind in jedem Menschen mehr oder weniger stark vertreten“, erklärt Hüttner. Das Vata-Dosha wird den Elementen Raum und Luft zugeordnet, Pitta symbolisiert Feuer und einen kleinen Anteil Wasser, und das dritte Dosha, Kapha, steht für Wasser und Erde.

„In der heutigen, schnellebigen Zeit nimmt bei vielen Menschen durch Streß und hektischen Lebensstil das Vata überhand. Durch eine Ayurveda-Behandlung soll das Verhältnis der Doshas, wenn es aus dem Gleichgewicht geraten ist, wieder hergestellt werden“, sagt Hüttner.

In der ersten Sitzung bestimmt der Ayurveda-Arzt die Konstitution des Patienten. Dazu werden außer den Symptomen auch Aspekte wie äußerliche und mentale Merkmale und auch der Lebensstil des Betroffenen beachtet. „Die Ergebnisse dieser Analyse werden dann vor allem in die Ernährungsplanung mit einbezogen. Menschen mit einem dominierenden Vata-Pitta können diesen Zustand beispielsweise durch eine verstärkte Kapha-Ernährung regulieren“, sagt Iris Hüttner. In der Praxis könne das bedeuten: weniger Salat, mehr warme Speisen.

Aber auch Tagesrhythmus und Körperpflege haben nach Ayurveda Einfluß auf das persönliche Wohlbefinden: „Man sollte nach Ayurveda-Verständnis beispielsweise die Hauptmahlzeit des Tages mittags einnehmen und sich abends auf leicht verdauliche Speisen beschränken. Auch die Reinigung der Zunge und die Nasendusche sollte man in seinen Alltag integrieren“, sagt Iris Hüttner. Allerdings müsse man Ayurveda nicht als dogmatische Lebensregel verstehen, sondern eher als Anlaß, sich bewußt mit der eigenen Lebenssituation zu beschäftigen.

„Auch kleine Maßnahmen können schon eine Veränderung bewirken“, sagt Hüttner. Deshalb sei auch eine zeitlich begrenzte Ayurveda-Kur als Anregung durchaus sinnvoll. „Man sollte allerdings gut auswählen, wo man die Ayurveda-Behandlung durchführt. Die Qualität der verwendeten Ayurveda-Mittel kann stark schwanken. Seriöse Anbieter lassen ihre Produkte auf schädliche, zum Beispiel schwermetallische Rückstände kontrollieren“, sagt Iris Hüttner. Außerdem solle man sich klar machen, daß eine Ayurveda-Kur mitunter therapeutische Maßnahmen umfassen kann, die bei uns als unangenehm angesehen sind, wie beispielsweise Darmeinläufe.

Medizinische Ayurveda-Behandlungen werden von Ayurveda-Ärzten, also Medizinern mit Ayurveda-Zusatzausbildung, oder Ayurveda-Spezialisten, die in einem der Herkunftsländer Ayurveda studiert haben, durchgeführt. Da dieses Studium in Deutschland nicht offiziell anerkannt ist, kann die Suche nach einem kompetenten Ayurveda-Spezialisten schwierig sein. „Im Zweifelsfall kann man mit dem Deutschen Wellnessverband Kontakt aufnehmen“, so Hüttner. *ddp*

Tabuthema Tod

Gespräche über das Lebensende fallen den meisten schwer

Von SUSANNE HOLZ

Ach, wer weiß, wie lange ich noch lebe“, winken ältere Menschen oft ab, wenn man sie nach ihren weiteren Plänen fragt. Was viele Angehörige als bloße Koketterie abtun, sei vielmehr eine indirekte Aufforderung, sich mit dem Thema Tod und Sterben auseinanderzusetzen, sagt Karlheinz Häfner, Autor des Buches „Die Angst vor dem Sterben – Vom Umgang mit einem verdrängten Gefühl“.

Obwohl der Tod selbstverständlich zum Leben gehört, ist er für viele ein Tabuthema. Gespräche über das Lebensende zählen für die meisten Menschen zu den schwierigsten überhaupt. Lieber nicht über etwas reden, das mit dem Verlust eines geliebten Menschen, Trauer und Alleinsein verbunden ist. Verständlich, wenn Angehörige deshalb Sätze wie „nächstes Jahr bin ich bestimmt schon nicht mehr da“ lieber ignorieren. Genau damit verbauen sie sich aber die Möglichkeit, über ein wichtiges Thema miteinander ins Gespräch zu kommen, sagt Häfner.

„Wenn mir jemand erzählt, daß sein Vater nur 70 Jahre alt geworden ist, höre ich genauer hin“, sagt der Pastor aus Süddeutschland. Denn hinter dieser schlichten Information stecke eigentlich die Frage, wie lange er selbst wohl noch leben werde.

Zuweilen sei das Ansprechen des eigenen Todes auch der versteckte Hinweis darauf, daß es jemandem im Moment nicht so gut gehe, sagt Jutta Rust-Kensa. „Ältere Menschen haben oft nicht gelernt, ihre Sorgen offen anzusprechen. Sie deuten Probleme nur an und hoffen, daß der Gesprächspartner den Hinweis versteht“, unterstreicht die Vorsitzende des Instituts für Trauerarbeit in Hamburg. Als Kind, Ehepartner oder Bekannter sollte man deshalb am besten nachfragen: Was ist denn momentan so beschwerlich für dich? Hast du Schmerzen oder Kummer? Wie kann ich dir helfen?

Oft erleichtere ein Gespräch über ein krankes Bein oder Rückenschmerzen den Einstieg in ernstere Themen. Plötzlich falle es leichter, über den Ernstfall zu reden. Die wenigsten machen sich, sagt Häfner, jedoch über den Tod an sich Gedanken. „Das, was die meisten Senioren bewegt, ist das Sterben. Die Angst, hilfsbedürftig zu werden, auf andere angewiesen zu sein.“ Demnach entlaste es viele, wenn sie genau über diese Ängste sprechen können. Wenn genau geregelt wird, wer sich im Falle einer Krankheit zuständig fühle, wer da ist, Hilfe anbietet.

Nicht alle jedoch wollen sich so offensiv mit dem Ende ihres Lebens auseinandersetzen. Auf keinen Fall habe man das Recht, einen anderen Menschen zu zwingen, sich mit dem Tod zu beschäftigen, sind sich beide Experten einig. „Man sollte immer vorsichtig abklopfen, wie der andere selbst dazu steht“, betont Rust-Kensa. Selbst der eigene Wunsch, Dinge zu regeln und zu besprechen, seien kein Freischein für Verhöre. Ein „es ist mir egal, wie ihr alles nach meinem Tod regelt“, müsse akzeptiert werden.

Andererseits sei es aber genauso legitim, sich selbst dem Thema zu verweigern, sagt Trauerexpertin Rust-Kensa. Ein einfaches „Es fällt mir schwer, darüber zu reden. Damit komme ich nicht klar“, müsse von den älteren Menschen ebenso akzeptiert werden. Meistens sei es aber geradezu befreiend, wenn man den Tod aus der Tabuzone herausgeholt habe.

Wie entsteht Persönlichkeit

Spannende Spurensuche, die althergebrachte Theorien über den Haufen wirft

Von Rebecca Bellano

Ach, wärst du doch so fleißig wie dein Bruder!" Derartig anklagend klingende Äußerungen müssen manche Geschwister über sich ergehen lassen. Ja, aber wie kommt es denn, daß Geschwister manchmal so unterschiedlich sind wie Tag und Nacht? Sie haben doch dieselben Eltern, sind im selben Umfeld aufgewachsen. Die US-amerikanische Psychologin Judith Rich Harris ist nur eine von vielen Wissenschaftlern, die sich mit der Frage der Persönlichkeitsentwicklung auseinandergesetzt haben.

In ihrem neuen Buch „Jeder ist anders – Das Rätsel der Individualität" nimmt sie den Leser mit auf die abenteuerliche Spurensuche. Dabei entzaubert sie viele der bisher gültigen Erklärungsversuche. Ihre meist schlüssigen Argumente versetzen den Leser in Spannung, ihr Schreibstil erhöht die Neugierde auf die Antwort, warum Menschen so sind, wie sie sind.

„An jenem Tag, an dem ich mit dem Schreiben dieses Buches angefangen habe, wurden im Iran Laleh und Ladan Bijani beerdigt – in zwei getrennten Gräbern. Im Tod geschieden, was sie im Leben nie hatten sein können: Laleh und Ladan waren Zwillinge, 29 Jahre alt und am Kopf miteinander verwachsen. Sie starben während des Eingriffs, bei dem sie voneinander getrennt wurden."

Anhand dieser beiden Frauen nimmt sich Judith Rich Harris der Frage an, warum Zwillinge nachweislich so unterschiedliche Charaktere haben.

„Obwohl eineiige Zwillinge nichts anderes sind als ein Klon, den die Natur geschaffen hat, sind und bleiben Zwillinge für sich selbst, für einander und für die Menschen, die mit ihnen zu tun haben, eigenständige und einzigartige Individuen. Laleh und Ladan hatten dieselben Gene und wuchsen in derselben Umgebung auf, gingen nie getrennte Wege – ihnen blieb nichts anderes übrig –, aber ihre Persönlichkeit, Meinungen und Lebensziele waren nicht dieselben. Es war ihre Individualität, für die sie starben."

Da die Autorin Wissenschaftlerin ist, nimmt sie sich sehr viel Raum, um zu belegen, warum trotz zahlreicher Forschungen Gene und soziales Umfeld nicht für sich alleine gesehen, aber auch nicht nur in dieser Doppel-Kombination die Persönlichkeit eines Menschen bestimmen. Sie geht dabei auch ausführlich auf Tierversuche ein.

Die Autorin, die schwer krank ist, arbeitet von zu Hause aus. Ihr Computer und ihr Telefon sind ihre Verbündeten. Da sie selbst keine Versuche machen kann, bleibt ihr nichts anderes übrig, als die Versuche ihrer Kollegen zu verfolgen und zu analysieren. In ihrem vorherigen Buch „Ist Erziehung sinnlos? Die Ohnmacht der Eltern" ist sie unter anderem der Frage nachgegangen, warum trotz allem Bemühen von Eltern manchmal mißratene Kinder dabei herauskommen. Wobei sie ihren Schwerpunkt nicht auf die Frage, „ob" Erziehung überhaupt stattfindet, setzte, sondern sich auf die Feinheiten des „wie" konzentrierte. Ihr Fazit gefiel vor allem Sozialpädagogen und Soziologen nicht, da es sie ja praktisch arbeitslos machte.

Die Autorin verglich hierbei auch verschiedene Erziehungsstile der Vergangenheit. „Trotz des weitgehenden Verzichts auf körperliche Züchtigungen sind Erwachsene, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geboren wurden, nicht weniger aggressiv. Trotz der Zunahme an emotionaler Nähe zwischen Kindern und ihren Eltern – insbesondere zwischen Kindern und Vätern – sind die Kinder nicht glücklicher oder weniger neurotisch. Trotz der Tatsache, daß sie mehr Lob und weniger Kritik einstecken, sind sie nicht selbstsicherer geworden." Erkenntnisse wie diese helfen bei der Fragestellung, wie Persönlichkeit entsteht, auch wenn sie mehr Fragen aufwerfen als beantworten.

Nachdem Harris die beiden falschen Fährten, nämlich Persönlichkeit durch genetische Vorgaben oder Erziehung, als solche enttarnt hat, erklärt sie auch, warum weitere Fährten so nicht stimmen können. „Die Interaktion zwischen Genen und Umwelt sind unsere dritte falsche Fährte im Fall der unerklärten Varianz." Auch Beziehungssysteme formten nicht maßgeblich die Persönlichkeit.

Problem ist nur, daß Judith Rich Harris' Buch gegen Ende weniger eindeutig und klar formuliert ist als in der ersten Hälfte. Während anfangs noch Lesevergnügen steht und die Neugierde der Leser selbst über einige etwas wissenschaftlich verfaßte Passagen hinweg trägt, wird gegen Ende immer deutlicher, daß die Autorin auch keine klaren Alternativen anbieten kann.

1994 sorgte die inzwischen an einer schweren Autoimmunkrankheit Leidende mit einem Artikel in der „Psychological Review" für Furore. Hierin stellte sie die These auf, daß außerfamiliäre Kontakte, das heißt Spielkameraden und Cliquen, die Entwicklung eines Menschen bedeutend mehr beeinflussen, als es die Familie könne. Inzwischen sieht Judith Rich Harris diese Erklärung auch nicht mehr als einzigen Lösungsansatz, schließlich haben die von ihr selbst herangezogenen Zwillinge Laleh und Ladan ja auch dasselbe Umfeld gehabt und sind trotzdem anders geworden.

„Am Ende eines klassischen englischen Kriminalromans steht in der Regel eine Szene, in der der Detektiv alle handelnden Personen in der Bibliothek eines stattlichen Herrenhaus versammelt und die ganzen losen Enden der Geschichte miteinander verknüpft, wobei er eingehend erläutert, wie der Täter vorgegangen ist ..." Leider kann die Autorin keinen alleinigen Täter präsentieren. „... das Problem ist, daß keine der einfachen Theorien funktioniert ... Biologische Prozesse haben sich als verzwickter und unübersichtlicher entpuppt, als man es sich hätte träumen lassen." Ihre Lösung ist jedoch eine derart komplizierte Mischung aus Teilen der zuvor angeführten, für sich allein stehend „falschen Fährten", daß selbst die Autorin Probleme hat, sie klar zu formulieren.



Die siamesischen Zwillinge Bijani: Gleiche Gene, gleiche Erziehung und trotzdem anders. Foto: pa



MELDUNGEN

Seriöse E-Mail-Adresse

Berlin – Bewerbungen per Mail sind zwar schnell verschickt, müssen aber trotzdem sorgsam erstellt werden. Dazu gehört nach Auskunft von Bewerbungsexperten unbedingt auch eine seriöse E-Mail-Adresse. „Anders als vor allem manch jüngerer Bewerber denkt, ist auch eine Bewerbung per E-Mail ein klassischer Geschäftsbrief – lediglich in einem modernen technischen Format", sagt Steffen Westermann vom Büro für Berufsstrategie in Berlin. Er rät, die Adresse neutral zu halten, zum Beispiel „vorname.nachname@provider.de". Ein Absender wie hasi@ provider.de mache keinen guten Eindruck in einer Bewerbung. „Wir haben einmal eine E-Mail von einem Bewerber erhalten, der sich in seiner E-Mail-Adresse ‚supertopcheckerbunny' nannte. Das hat bei uns große Erheiterung ausgelöst, als Mitarbeiter kam er aber nicht in Frage", so Westermann. *ddp*

Kleider von Lady Di

London – Eine Ausstellung im Londoner Kensington-Palast gewährt Einblick in die Garderobe von Lady Di. Die Schau „Diana, fashion and style" wendet sich nicht nur an Fans der Prinzessin, sondern an alle, die sich für die Mode der 80er und 90er Jahre interessieren. Denn mit ihrem Stil hat Prinzessin Diana Trends gesetzt, von den romantischen Rüschen ihrer jungen Jahre bis hin zu späterem Glamour. Besucher können sich im königlichen Schloß unter anderem zwölf Abendkleider von Diana ansehen. Darunter befindet sich zum Beispiel das dunkelblaue Samtkleid, mit dem sie 1985 im Weißen Haus mit John Travolta tanzte. Die Ausstellung wird ergänzt durch Filmmaterial und Fotografien von den Anlässen, zu denen die Prinzessin die Kleider trug. Der Eintritt zu der Mode-Ausstellung ist im regulären Eintrittspreis des Kensington-Palastes enthalten. *ddp*

Professoren müssen vom Alten loslassen

Die neuen Studiengänge Bachelor und Master werden durch veraltete, überfrachtete Lehrpläne unstudierbar

Von George Turner

Ebenso wie nach der Einführung der verkürzten Schulzeit an Gymnasien von 13 auf zwölf Jahre über die Belastung von Schülern, Lehrern und Eltern Klage geführt wird, ist es auch nach dem bereits in vielen Studiengängen umgesetzten gestuften Ausbildungssystem: Studierende und Professoren lehnen die Reform ab. Diese besagt, daß in den meisten Studiengängen ein erster berufsqualifizierender Abschluß nach sechs Semestern möglich sein muß (Bachelor). Ein weiterführendes Studium (zum Master), in der Regel nach einer besonderen Zulassung, abhängig von der Note beim Abschluß des Bachelors, kann sich anschließen.

Den einen ist es der richtige Schritt in die Zukunft, den anderen der Untergang der Universität. Mit der Einführung dieses Systems ist in der Tat, jedenfalls an den Universitäten, eine so grundsätzliche Änderung eingetreten, daß es vielen wie eine Revolution vorkommt: Zügig, gut organisiert und praxisnah soll das Studium sein. Zwar ist der sogenannte Bologna-Prozeß, jene Vereinbarung aus dem Jahr 1999, mit der ein einheitlicher europäischer Hochschulrahmen bis zum Jahr 2010 geschaffen werden soll, der Auslöser, nicht aber der Grund dafür.

Innerhalb von 50 Jahren ist der Anteil der Studierenden der relevanten Altersgruppe, das heißt der 20- bis 25jährigen um das Zehnfache gestiegen, nämlich von 3,5 Prozent auf über 35 Prozent. Das Ausbildungssystem ist im Prinzip gleich geblieben: Die durchschnittliche Studiendauer betrug rund 13 Semester, das Durchschnittsalter der Absolventen 28 Jahre. Lange bevor von „Bologna" die Rede war, gab es immer wieder Bemühungen, das Universitätsstudium den veränderten Größenordnungen anzupassen. Alle Versuche scheiterten,

> Jeder sieht sein Fach als das wichtigste an

im wesentlichen entweder an der Weigerung der Professoren, Inhalte zu konzipieren, die in kürzerer Zeit studierbar waren, oder am Widerstand der Studierenden, die jede Änderung mit dem Ziel der Straffung des Studiums als einen Handlangerdienst für die Interessen des Kapitalismus bekämpften. Inzwischen hat sich die Stoßrichtung verändert: Bologna ist an allem schuld.

Dabei sind Bachelor und Master die richtigen Antworten auf die Bedingungen der Massenuniversität. Nur müssen die zu den Abschlüssen führenden Studien so konzipiert sein, daß sie von durchschnittlich talentierten und entsprechend arbeitswilligen Studierenden auch bewältigt werden können. An den Universitäten scheint es immer noch Professoren zu geben, die das neue System kippen wollen, indem sie Inhalte torpedieren, die der zeitlichen Vorgabe Genüge tun. Fachvertreter werden immer dazu neigen, die von ihnen vertretene Disziplin für so wichtig zu halten, daß sie einen bestimmten Umfang nicht unterschreiten darf. Addiert man dann die Wünsche der verschiedenen Komponenten eines Studiums, übersteigt das Ergebnis stets den vorgesehenen Zeitrahmen. Das ist bereits in der Schule so. Die einzelnen Fächer sind immer nur mit größter Mühe in den Stundenrahmen zu pressen. Die Vorgabe einer bestimmten Anzahl von Semestern, in denen ein Studium zu absolvieren ist, wird von manchen als wissenschaftsfeindlich bezeichnet, weil nicht genügend Rücksicht auf die Belange der Fächer genommen wird. Die Diskussion darüber ist ebenso alt wie unergiebig. Ohne eine vorgegebene Begrenzung kommt man nicht aus. Das ist in der Schule nicht anders als an der Universität. Im übrigen gibt es internationale Erfahrungen, wie lang denn ein Studium sein muß, damit die Absolventen nach dem Abschluß eine hinreichende Basis für den Berufsstart haben. Das derzeit in Deutschland in der Einführung befindliche gestufte Studiensystem ist international bewährt. Es ist auch für unsere Verhältnisse geeignet; nur muß auch die Bereitschaft bestehen, es anzunehmen und anzupassen. Diese Forderung ist in erster Linie an die Professoren gerichtet. Sie müssen die Studienprogramme so gestalten, daß sie in der vorgesehenen Zeit studierbar sind.

Bei den Fachhochschulen, für die kurze Studiengänge nichts Neues waren, ist die Abbrecherquote gestiegen. Viel spricht dafür, daß sie sich zu sehr auf das prestigeträchtigere Angebot von Masterstudien kaprizieren und das vernachlässigen, was sie besser können: kürzere, verschulte Ausbildungsgänge anzubieten. Das aber ist ihnen zu wenig. Sie

> Master gehört nicht an Fachhochschulen

möchten sich möglichst nah an die Universitäten heran pirschen. Deutlichstes Zeichen ist die selbst gewählte Bezeichnung „universities of applied sciences". In diesen Zusammenhang gehört auch das Bestreben, ein eigenes Promotionsrecht zu erlangen. Dem ursprünglichen Auftrag der Fachhochschulen entspricht das nicht. Ihre Aufgabe ist es, eine praxisorientierte Ausbildung in überschaubarer Zeit anzubieten. Das Bemühen ihrer Exponenten geht dahin, die in der unterschiedlichen Aufgabenstellung von Universitäten und Fachhochschulen liegenden Unterschiede einzuebnen. Die Tatsache, daß beide Hochschularten sowohl Bachelor als auch Master-Abschlüsse anbieten, ist der deutlichste Beleg. Der Fehler liegt dabei bereits im Vorfeld: Der Master gehört nicht an die Fachhochschulen. Die Nachgiebigkeit der Politik ist schuld daran. Von dort kommt das Märchen von der Gleichwertigkeit der Abschlüsse. Formal wird das erreicht mit der gleichen Bezeichnung. Inhaltlich gibt es sehr wohl Unterschiede. Dabei kann es durchaus sein, daß ein Examen an einer Fachhochschule, weil die Ausbildung mehr auf die Bedürfnisse der Praxis ausgerichtet ist, den geeigneteren Berufsanfänger ausweist. Um so weniger sinnvoll ist es, eine Verwischung der Hochschultypen zu betreiben.

Richtig wäre gewesen, die Ausbildung mit dem Abschluß Bachelor an den Fachhochschulen, den mit dem Master-Examen an den Universitäten vorzusehen. Dann aber hätten nicht die Universitäten, sondern die Fachhochschulen in größerem Umfang ausgebaut werden müssen. Derzeitig ist das Verhältnis der Studienplätze beziehungsweise Studierenden zwei zu eins. Umgekehrt wäre es besser gewesen. So zeigt sich, daß Fehler oft am Anfang gemacht werden. Sie produzieren dann immer neue Fehlentwicklungen.



Im Strudel des Hasses

Ehefrau wird Attentäterin

Yasmina Khadra heißt eigentlich Mohammed Moulessehoul und war lange Jahre hoher Offizier in der algerischen Armee. Erst als er 2000 nach Frankreich ins Exil ging, lüftete er sein Pseudonym, unter dem er allerdings immer noch schreibt, da er eben unter jenem Namen vor allem in der arabischen Welt Beliebtheit errang.

„Die Attentäterin" ist sein neuester Roman, der sich eines sensiblen Themas annimmt. Hauptfigur des Romans ist Amin Jaafari. Obwohl Araber ist er nach Jahren des Kampfes um Anerkennung und Respekt ein angesehener Arzt in Tel Aviv. Nach einem langen Arbeitstag, der von Not-Operationen bestimmt war, nachdem sich ein Selbstmordattentäter in einem Schnell-Restaurant in die Luft gesprengt hat, fällt er erschöpft in seinem schönen Haus in einer ruhigen Gegend der israelischen Stadt ins Bett. Doch dem Arzt ist kein langer Schlaf vergönnt, schon nach wenigen Stunden wird er ins Krankenhaus zurückgerufen. Doch anstatt weiterer Operationen soll der Mitvierziger eine Leiche identifizieren: die seiner Frau. Und nicht nur, daß die bis auf das Gesicht fast völlig zerfetzte Frau in der Leichenhalle wirklich seine seit 15 Jahren angetraute Ehefrau Sihem ist, sie soll auch noch eine Attentäterin sein, bei deren Selbstmordanschlag unter anderem zahlreiche Kinder einer Geburtstagsgesellschaft ums Leben kamen. Amin wird sofort festgenommen, da man nicht glauben will, daß er von den Plänen seiner Frau nichts gewußt hat. Amin Jaafari, der seine Frau bei ihrer Großmutter vermutet hat, kann selbst unter Folter keinerlei Hinweise geben, er selbst ist vollständig schockiert.

Nachvollziehbar schildert der Autor den Zusammenbruch des arabischstämmigen Israelis, der plötzlich von allen Seiten als Feind beschimpft wird. Nur wenige Freunde halten zu ihm, aber auch sie können sich dem gebrochenen Mann nicht nähern. Er ist besessen, will erfahren, wieso seine im Wohlstand lebende, scheinbar nicht religiöse Frau zur Selbstmordattentäterin werden konnte, ohne daß er etwas bemerkt hat.

Wer jetzt glaubt, die Suche nach der Wahrheit laufe hintergründig und aktionsreich ab, der wird enttäuscht. Der Romanheld Jaafari hat nichts von einem James Bond, offen stellt er den Iman Marwan zur Rede, der angeblich seine Frau Sihem kurz vor ihrer Tat gesegnet haben soll, doch statt Antworten stößt der verzweifelte Witwer auf Ablehnung und Schläger.

Beängstigend stellt der Autor den Niedergang des Arabers dar, der lange dafür gekämpft hat, als Arzt Gutes zu tun. Doch je tiefer seine Einblicke in den palästinensisch-israelischen Konflikt werden, desto tiefer wird er selbst in den Strudel des Hasses gezogen. Beklemmend der gewählte Schluß, der mit Auflösung endet und die Sinnlosigkeit der Auseinandersetzungen desmaskiert. *R. Bellano*

***Yasmina Khadra: „Die Attentäterin"**, dtv, München 2008, broschiert, 269 Seiten, 9,90 Euro*



Läuterung des Patriarchen

Neuauflage des Romans über die Königsberger Kaufmannsfamilie Kanther

Der Neuauflage des Romans „Das Haus des Konsul Kanther" von Gertrud Papendick ist ein Vorwort von Albrecht Leuteritz vorangestellt, der darauf hinweist, daß Gertrud Papendick lange „mit diesem Werk schwanger gegangen" ist. Erst nach dem Verlust ihrer ostpreußischen Heimat und nach ihrer zermürbenden Tätigkeit als Lehrerin und Rektorin in den 1950er Jahren habe sie zu jener ruhenden „Nachsommer-Gelassenheit" gefunden und ihr „Opus magnum" geschrieben.

Konsul Kanther, dem Inbegriff eines preußisch-hanseatischen Patriziers, geht es wie vielen Vätern – er grollt über seine Kinder, die er allesamt als mißraten betrachtet. Wie jedes Jahr ist die Familie nach Neuenort an die See gefahren. Während seine Frau und seine Kinder den Sommer genießen, spürt Hermann Kanther, daß es mit seiner Gesundheit nicht zum besten steht und seine Kräfte nachlassen. Er, der noch im 19. Jahrhundert zu Hause ist, mit seinen festgefügten und erprobten Werten, macht sich Sorgen um die Zukunft seiner Familie.

Der alte Kanther weiß, daß Hermann, sein Ältester, Familienvater und Juniorchef, nicht mit ganzem Herzen bei der Arbeit ist. Doris, das unbekümmerte Wesen, wartet auf die große Liebe. Dabei wäre es an der Zeit, sie passend zu verheiraten. Und dann sein begabter Sohn Otto, ein unverbesserlicher Phantast. Anstatt in Berlin Jura zu studieren, hat er heimlich seinen Dr. phil. in Kunstgeschichte und Literatur gemacht und ist „Zeitungsschreiber" geworden. Dann seine Jüngsten, Fritz und Anne. Fritz entzieht sich der Autorität des Elternhauses. Anne fühlt sich eingeengt in diesem wohlgeordneten bürgerlichen Leben. Aber der Sommer an der See hält für den Konsul noch eine überraschende Begegnung bereit, die ihn nachsichtiger und offener für die Wünsche seiner Familie machen wird.

„Das Haus des Konsul Kanther" von Gertrud Papendick erzählt über einen Zeitraum von einem Jahr die Familiengeschichte der Königsberger Kaufmannsfamilie Kanther.

Der Roman hält nur wenige Überraschungen bereit, aber er verzaubert den Leser durch seine bildhafte Sprache. *B. Mußfeldt*

***Gertrud Papendick: „Das Haus des Konsul Kanther"**, Rautenberg Verlag, Würzburg, 2007, geb., 424 Seiten, 14,95 Euro*



Zweimal hingeschaut

Roman über eine ungewöhnliche Freundschaft zweier Außenseiterinnen

„Ich heiße Reneé. Ich bin 54 Jahre alt. Seit 27 Jahren bin ich Concierge in der Rue de Grenelle 7, einem schönen herrschaftlichen Stadthaus mit Innenhof und Innengarten, aufgeteilt in acht exquisite Luxuswohnungen, alle bewohnt, alle gigantisch. Ich bin Witwe, klein, häßlich, mollig, ich habe Hühneraugen und, gewissen Morgenstunden zufolge, einen Mundgeruch wie ein Mammut. Ich hab nicht studiert, ich war immer arm … und unbedeutend. Ich lebe allein mit meiner Katze, …."

In „Die Eleganz des Igels" erzählt die französische Schriftstellerin Muriel Barbery auf der einen Seite die Geschichte der Concierge Reneé Michel, die stets versucht, das Bild der durchschnittlich intelligenten, unauffälligen Concierge aufrechtzuerhalten, insgeheim aber sehr anspruchsvolle Literatur bevorzugt und ein sehr facettenreiches Wesen besitzt. Ihr gegenüber stellt die Autorin die Geschichte der zwölfjährigen Paloma, die bei ihren Eltern in einer der Luxuswohnungen lebt und wie Reneé bemüht ist, nicht sonderlich aufzufallen, das oberflächliche Leben ihrer Familie verabscheut und krampfhaft ihren überdurchschnittlich hohen IQ zu verbergen sucht.

Lange Zeit nehmen Paloma und Reneé einander kaum wahr, bis eines Tages der Japaner Monsieur Ozu eine der Wohnungen der Rue de Grenelle 7 bezieht. Und plötzlich erscheint für Paloma, die eigentlich für ihren 13. Geburtstag ihren Selbstmord geplant hatte, die Welt wieder einen Tick schöner und lebenswerter zu sein. Den nötigen Hinweis erhält Paloma von Monsieur Ozu. Und auf einmal beginnen die Puzzleteilchen in ihrem Kopf ein Bild zu ergeben.

„Ich interessiere mich sehr für unsere Concierge, Madame Michel. Ich möchte deine Meinung hören … Ich glaube, sie ist nicht die, für die man sie hält … Wie soll ich sagen? Sie strömt Intelligenz aus. Dabei gibt sie sich alle Mühe, also man sieht richtig, daß sie ihr möglichstes tut, um die Concierge zu spielen und um schwachsinnig zu erscheinen … Madame Michel besitzt die Eleganz des Igels: Außen ist sie mit Stacheln gepanzert, eine echte Festung, aber ich ahne vage, daß sie innen auf genauso einfache Art raffiniert ist wie die Igel, diese kleinen Tiere, die nur scheinbar träge, entschieden ungesellig und schrecklich elegant sind."

„Die Eleganz des Igels" ist ein Roman, dessen Handlung sehr viel Ruhe ausstrahlt – traurig, melancholisch und dann wieder überraschend schön wie das Leben selbst. Philosophisch und tiefgründig bringt Muriel Barbery den Leser zum Nachdenken.

Die Geschichte von Paloma und Reneé zeigt, wie wichtig es in unserer Welt ist, wie ein Monsieur Ozu die Augen offenzuhalten, die Menschen nicht immer so zu nehmen, wie sie sich nach außen hin geben, sondern lieber zweimal hinzuschauen. *A. Ney*

***Muriel Barbery: „Die Eleganz des Igels"**, dtv, München 2008, broschiert, 360 Seiten, 14,90 Euro*

Gequälter Zugang

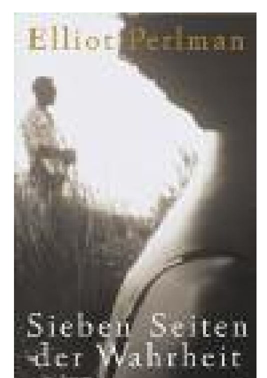
Annäherung an den Staufenkaiser Friedrich II.

40 Jahre lang, von 1212, dem Jahr der Bestätigung seines Königtums, bis zu seinem Tod herrschte der letzte große Staufer Friedrich II. (1193–1252) über das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Es erstreckte sich von der Elbe bis Sizilien und umschloß in der Mitte Italiens den römischen Kirchenstaat. 1220 wurde Friedrich in Rom von Papst Honorius III. zum Kaiser gekrönt. Einer seiner engsten Vertrauten war der Hochmeister des Deutschen Ordens Hermann von Salza (um 1170–1239). Nach Friedrichs Tod bewahrte die Nachwelt ein überwiegend negatives Bild dieses legendenumwobenen Monarchen. Der Historiker und Journalist Uwe A. Oster führt dies in erster Linie auf die Wirkung der zeitgenössischen antistaufischen Propaganda zurück, die insbesondere von Papst Gregor IX. (1227–1241) ausging, der den Kaiser 1229 exkommunizierte. In seiner Monographie „Die Frauen Kaiser Friedrichs II." hat er versucht, sich der Ausnahmepersönlichkeit über die Frauen, die in seinem Leben eine bedeutende Rolle spielten, zu nähern. Doch selbstverständlich ändert auch dieses Werk nichts an der Tatsache, daß „das Weibliche in der alten Welt tief im Hintergrund bleibt" (Wolfram von den Steinen). Daher konnte das Versprechen des Umschlagtextes, der eine Biografie Kaiser Friedrichs II. aus der Perspektive der Frauen an seiner Seite ankündigt, nicht eingelöst werden. Friedrichs Mutter Konstanze de Hauteville, seine drei Ehefrauen, die Geliebten und die Enkelin Konstanze II. von Aragonien bleiben, was sie waren: schemenhafte Gestalten. Die historischen Quellen geben nur in groben Zügen Auskunft über ihren Lebensweg; kaum etwas ist daraus über den Charakter der Frauen zu entnehmen. Für ganze Zeitabschnitte fehlen derartige Geschichtszeugnisse überhaupt. Dafür tritt die widerspruchsvolle Persönlichkeit Friedrichs um so prägnanter hervor – dies aber vor allem im Lichte der zahlreichen sonstigen Quellenauszüge, die der Autor in die einzelnen Kapitel seiner gut und leicht lesbaren Darstellung eingefügt hat, darunter auch Meldungen spätmittelalterlicher Chronisten.

Vieles spricht dafür, daß der schlechte Ruf des Staufers in Hinsicht auf sein Verhältnis zu Frauen auf handfesten Tatsachen beruhte. Von zahllosen Geliebten, einem Harem und seelischer Grausamkeit ist immer wieder die Rede. Nach dem Tod seiner zweiten Gemahlin Isabella von Jerusalem im Jahre 1228 blieb der Kaiser bis 1235 unvermählt. 1232 wurde sein Lieblingssohn Manfred (1232–1266, 1258 König von Sizilien) geboren, der Sohn seiner Geliebten Bianca Lancia aus piemontesischem Grafengeschlecht. Obwohl Bianca allem Anschein nach seine große Liebe war, kam eine Ehe zwischen beiden aufgrund des Standesunterschieds nicht in Frage. Der Kaiser soll sie 1246 auf ihrem Sterbebett aber dennoch geheiratet haben, um ihr seelische Erleichterung zu verschaffen, war sie doch Mutter von dreien seiner zahlreichen unehelichen Kinder. Nur kurz geht Oster am Schluß auf die schrecklichen Schicksale der Söhne Manfreds und des Sohnes Konrads IV. ein, den man Konradin nannte.

Seine drei Ehen hat Friedrich II. aus machtpolitischem Kalkül geschlossen. 1245, vier Jahre nach dem Tod seiner dritten Frau Isabella von England, die im Alter von 24 Jahren im Kindbett starb, wollte der 53jährige nochmals eine jugendliche Prinzessin als Braut heimführen. Die 19jährige Gertrud von Babenberg war Erbin des Erzherzogtums von Österreich; durch diese Verbindung hätte sich ihm die Chance eröffnet, in den Besitz Österreichs zu kommen. Doch Gertrud widersetzte sich der Vereinbarung ihres Onkels, des kinderlosen Herzogs Friedrich, mit dem Kaiser. Sie erschien nicht wie verabredet in seiner Begleitung zum Hoftag in Verona und bereitete dadurch dem „größten aller Fürsten, Wunder und Umgestalter der Welt" (so der Chronist Matthäus von Paris) eine der schwersten Demütigungen seines Lebens. Gertruds Weigerung war nicht nur der Tatsache geschuldet, daß Friedrich II. als Exkommunizierter zum Risiko für ihr eigenes Seelenheil hätte werden können. Hinzu kamen auch sehr persönliche Motive. *D. Jestrzemski*

***Uwe A. Oster: „Die Frauen Kaiser Friedrichs II."**, Piper, München 2008, geb., 286 Seiten, mit 21 Abbildungen auf Tafeln, 18,50 Euro*



Sieben Wahrheiten

Eindringliches Gesellschaftsdrama

Welche Version ein und derselben Geschichte überzeugt die Geschworenen in einem Gerichtsprozeß im Zweifelsfall eher, diejenige eines gesellschaftlich abgestiegenen, kunstsinnigen Eigenbrötlers oder diejenige eines skrupellosen Finanzhändlers? Wenn ein Autor einen merkwürdigen Entführungsfall aus der Perspektive von gleich sieben davon betroffenen Personen beleuchtet, wird die Suche nach dem Wahrheitsgehalt der einzelnen Versionen beinahe schon abenteuerlich.

In seinem neuen Roman „Sieben Seiten der Wahrheit", der in Melbourne spielt, beschäftigt sich Elliot Perlmann mit der komplizierten Wahrheitsfindung in einem Justizfall. Nicht von ungefähr, denn Perlmann arbeitete bis vor einigen Jahren noch hauptberuflich als Rechtsanwalt in Melbourne.

In seinem dritten Buch läßt er sieben Menschen, mehrheitlich Verlierer der Gesellschaft, als Ich-Erzähler nacheinander jeweils ihre persönliche Wahrnehmung der Zusammenhänge jener rätselhaften Tat erzählen. Aber es geht ihm dabei um viel mehr. Seine Protagonisten agieren vor dem Hintergrund unserer globalisierten Lebenswelt mit ihrer sozialen Kälte.

Simon, ein sensibler, mitfühlender Grundschullehrer, erhält von Anna, seiner Collegeliebe, scheinbar grundlos den Laufpaß. Simon kann sich von Anna nicht lösen, fängt an zu trinken und wird zum Sonderling. Trost findet er in der Welt der Literatur. In seinem Beruf als Lehrer ist er erfolgreich und engagiert tätig – so lange, bis es in seiner Klasse zu einem Entführungsfall kommt. Als kurz darauf aufgrund der allgemeinen Sparzwänge Entlassungen beim Lehrpersonal anstehen, muß Simon, der kurzzeitig verdächtigt worden war, den Dienst quittieren. „Der Jobverlust beschleunigte seinen Niedergang", stellt sein Therapeut Alex Klima, den Simons Vater eingeschaltet hatte, später fest. Klima gewinnt Simons Vertrauen, läßt sich aber auf eine allzu große Nähe zu seinem Patienten ein.

Zehn Jahre sind seit der Trennung vergangen. Anna ist eine erfolgreiche Geschäftsfrau und lebt in einem anderen Stadtteil von Melbourne. Sie ist mit dem Finanzhändler Joe verheiratet, den sie aber nicht mehr respektieren kann. Joe ist ständig unter Strom, da er mit seinen Börsenspekulationen immer größere Risiken eingeht. Simon beobachtet die Familie heimlich und wird von seiner Freundin Angelique, einer Prostituierten, über deren Privatleben unterrichtet. Joe ist Angeliques Stammkunde, und bei ihr spricht er sich vorbehaltlos über seine privaten und beruflichen Probleme aus.

Weder Alex Klima noch Angelique können verhindern, daß Simon in Trunkenheit eine aberwitzige Tat begeht. Alles endet zwar glimpflich, aber Simon wird vor Gericht gestellt. Die lokale Presse veröffentlicht sämtliche Details, mit gravierenden Folgen für alle sieben Protagonisten. Während sie nacheinander ihre eigene Geschichte erzählen, schreitet die Handlung weiter voran.

Perlmanns Buch ist ein eindringliches Gesellschaftsdrama. Sein Hauptanliegen sind die sozialen Themen. Auf der Grundlage intensiver Recherchen vermittelt der Autor dem Leser im Rahmen des Geschehens ein beachtliches Wissen über Börsenspekulationen der Finanzmagnaten, Korruption und das Rotlichtmilieu, über Glücksspiel und Literaturgeschichte. Die altruistisch bestimmten Persönlichkeiten in diesem Beziehungsgeflecht stellen die Frage in den Raum, „wieviel Wut, wieviel Entfremdung es wohl bräuchte, um eine Gesellschaft zu überzeugen, das Rad des Gemeinwohls neu zu erfinden".

Sie kämpfen einen hoffnungslosen Kampf gegen eine Reform des Gesundheitswesens, das „wie eine beliebige Wertanlage, wie ein Investitionsobjekt, behandelt wird und wodurch die Dienstleistungen von Ärzten und Krankenhäusern durch Bürokratie und Verwaltung so kontrolliert werden, daß Profite garantiert sind, gewöhnlich zum Nachteil der Patienten".

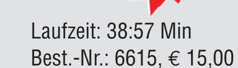
Der 864 Seiten starke Roman brilliert durch eine souveräne Dramaturgie, Ideenreichtum sowie eine Sprache voller Witz, Ironie und Sarkasmen. *Dagmar Jestrzemski*

***Elliot Perlmann: „Sieben Seiten der Wahrheit"**, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2008, geb., 864 Seiten, 22,95 Euro*

Die neue CD von BernStein

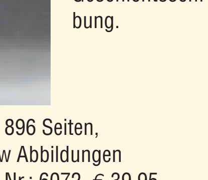
Melodien von Memel und Weichsel I

1. Memelland-Lied
2. Es dunkelt schon in der Heide
3. Ach Lieske, komm doch ...
4. Ostpreußen-Marschlied
5. Abend am Haff
6. Ermland-Lied
7. Brunokreuz (Lötzen)
8. Zogen einst fünf wilde Schwäne
9. Gerdauer Lied
10. Reiter, schmuck und fein



Laufzeit: 38:57 Min
Best.-Nr.: 6615, € 15,00

Christopher Clark
Preußen-Aufstieg und Niedergang 1600 – 1947



Die Geschichte Preußens – ein brillant erzähltes Standardwerk- Die Auflösung Preußens durch ein alliiertes Kontrollratsgesetz am 25. Februar 1947 setzte einen Schlusspunkt unter eine Jahrhunderte alte wechselvolle Geschichte. Der Name Preußen ist untrennbar verbunden mit Aufklärung und Toleranz, verkörpert etwa in Friedrich dem Großen, verbunden aber auch mit Militarismus, Maßlosigkeit und Selbstüberschätzung Wilhelms II. Das Nachdenken über Preußen stand in den letzten Jahrzehnten im Schatten der hitzigen Debatten über die deutsche Geschichte. Doch die Zeit ist reif für einen distanzierten, sensibel wägenden Blick auf dieses große Kapitel der deutschen und europäischen Vergangenheit. Christopher Clark schildert den Aufstieg Preußens vom kleinen, an Bodenschätzen armen Territorium um Berlin zur dominierenden Macht auf dem europäischen Festland und schließlich die Auflösung nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches. Seine brillante Darstellung ist ein Meisterwerk der Geschichtsschreibung.

Geb., 896 Seiten,
71 s/w Abbildungen
Best.-Nr.: 6072, € 39,95

Chrsitian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen



In Begleitung von Alexander-Pascal Graf von Bellenhaus hat Christian Graf von Krockow Ostpreußen zu den verschiedenen Jahreszeiten besucht und Vergangenes hinter Gegenwärtigem aufgespürt. In seinem persönlichen Erzählen wird die Schönheiten der Landschaft, werden Menschen, Städte und Dörfer greifbar. Er berichtet von der Geschichte des Landes und beschreibt die beinahe versunkene Welt Ostpreußens. Der eindrucksvolle Text lädt ein zum Wiedersehen und Kennenlernen dieses herrlichen Landstrichs.
Dr. phil. Dr. h.c. Christian Graf von Krockow, geboren am 26. Mai 1927 in Hinterpommern, wurde 1961 Professor für Politikwissenschaft. Ab 1969 arbeitete er als freier Wissenschaftler und Schriftsteller und wurde mehrfach ausgezeichnet. Er verstarb am 17. März 2002 in Hamburg.

Geb., 319 Seiten,
45 S/W-Abbildungen
Best.-Nr.: 6608, € 14,95



Hans Herbertvon Arnim
Die Deutschlandakte
Was Politiker und Wirtschaftsbosse unserem Land antun
Kart., 368 Seiten
Best.-Nr.: 6620, €16,95



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Agnes Miegel
Wie ich zu meiner Heimat stehe
(Hrsg. Helga und Manfred Neumann)
Feuilletonistische Texte



Zum 1. Oktober 1926 wechselte Agnes Miegel von der „Ostpreußischen Zeitung“ als freie Mitarbeiterin zur „Königsberger Allgemeinen Zeitung“.
Ihre Beiträge umfaßten Begebenheiten aus dem Alltag, einfühlsame Natur- und Landschaftsbeschreibungen, interessante Reiseberichte und sachkundige Stadtführungen in ganz Deutschland - Artikel, die nahezu ausnahmslos in der anspruchsvollen Unterhaltungsbeilage „Königsberger Allgemeinen Zeitung“erschienen. Ab dem Jahre 1930 ließ Agnes Miegel ihre journalistische Mitarbeit auslaufen. Dennoch meldete sie sich in den Folgejahren immer wieder mit vereinzelten Publikationen bei ihrer Leserschaft zurück.
Erstmals liegen nun ihre feuilletonistischen Texte und Gedichte in Buchform vor. die Wiederentdeckung dieser wertvollen Zeitungsbeiträge bedeutet für die Literaturwissenschaft eine kleine Sensation, für die Leser und Verehrer Agnes Miegels ein ganz besonderes Erlebnis und Lesevergnügen.

Gebunden,
311 Seiten
Best.-Nr.: 1109,
€ 19,80

Gert von Bassewitz/ Christian Bunners
Auf den Spuren von Paul Gerhardt
Eine Bildreise, Geb., 96 Seiten mit 50 Abb., Format: 24 x 32 cm
Best.-Nr.: 6088, € 14,95

Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung“ und „Umsiedlung“ – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90

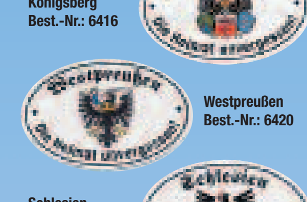


Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Kart., 188 Seiten, 8. Auflage, 2006, Best.-Nr.: 2812, € 12,90

Peter Ploog
Ostpreußische Küche
Hat's geschmeckt? – Ja. Bist du satt? – Ja.
Geb., 128 Seiten
Best.-Nr.: 6233, € 7,95

Heimataufkleber und Anstecker








Format: 14,5 x 9,5 cm
jetzt als Sonderangebot statt € 1,99 je Aufkleber
nur € 1,49

Je Anstecker nur € 2,95

Pommern, Schlesien, Sudeten Ost- und Westpreußen
Die Heimat unvergessen!





Rundstempel
Durchmesser 30 mm
je Stück € 12,95

Gorch Fock
Seefahrt ist not!

„Seefahrt ist not!“, das ausdrucksstarke Epos über die See erschien 1913 und ist bis heute ein Meilenstein maritimer Literatur. Johann Kinau, 1880 als Sohn eines Fischers in Finkenwerder geboren, schrieb als „Gorch Fock“ Erzählungen über die See und das Leben an Bord. Er selbst wurde zunächst Buchhalter. Im Krieg zu den Waffen gerufen, setzte er alles daran, in der Marine zu dienen. 1916 fiel er – erst 36-jährig – in der größten Seeschlacht der Geschichte, der Skagerrakschlacht.
Gorch Focks Bücher werden bis heute gelesen. Erstmals erscheint eines seiner Werke als Hörbuch, getreu seines Vermächtnisses: „Ich bin kein Seemann, aber die See und ihre Schiffe sprechen aus mir.“
Bonus-Track: „Weiß ist das Schiff“ („Gorch Fock-Lied“), gesungen vom Shantychor „Die Hornblower“ der Marinekameradschaft Tarp e.V.
Laufzeit: 396 Minuten,
Umfang: 5 Audio-CDs, Herausgeber: Kapitän zur See Matthias Friese
Sprecher/Erzähler: Frank Jacobsen, Klaus Mewes: Larry Evers, Gesa: Anja Bublitz, Klaus junior, genannt Störtebeker: Nils Retzlaff

Hörbuch — NEU

Best.-Nr.: 6614, € 16,95

Helga Kurz-Bauer

Helga Kutz- Bauer
Königsberger Schnittmuster
Von Glück und Not
1807- 1923



Vier Generationen von Frauen werden in diesem spannenden, vielschichtigen Epos beschrieben. Allen gemeinsam ist die Liebe zu Nähar-beiten, die ihnen den Lebensunterhalt sichern. Gleichzeitig wird ein großartiges Panorama der Königsberger Geschichte von 1807 bis 1923 entfaltet. Hier treffen fiktive Personen auf solche der Zeitgeschichte und auch deren Umfeld wird lebendig.
Im Mittelpunkt der Handlung steht die Marketenderin Carine. Viele Jahre hat sie das Heer Napoleons begleitet. Jetzt ist sie den Krieg leid und beschließt ihr Kind in Königsberg aufziehen. Schnell bekommt sie Kontakt zu der einheimischen Bevölkerung. Ihre Kenntnisse in der Heilkunde und ihre Begabung für Handarbeiten sichern ihren Lebensunterhalt Das Land wird Carine zur Heimat. Schnell ist ihr Sohn erwachsen und geht seiner Wege. Einige Jahre später vertraut er seiner Mutter seine Tochter Sophie zur Erziehung an. Sophies Tochter Irma und die Enkelin Marie sichern den Fortgang dieser weiblichen Linie.
Mit dem Heranwachsen von Maries Kindern endet dieser erste Band.

Geb., 385 Seiten,
2 Abbildungen
Best.-Nr.: 6606,
€ 14,95

Königsberger Kreuzwege
Von glücklichen Tagen und schrecklichen Zeiten
1923 – 1945

Die Fortsetzung des Romans „Königsberger Schnittmuster“ schildert, wie die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Diktatur und Krieg in das Leben der Menschen eingreifen. Angst um die Freunde im Widerstand und um die Verwandtschaft aus Polen mischt sich mit Anpassung an die neuen Verhältnisse. Lebensentwürfe müssen verändert werden und zuletzt bleibt nur noch der Kampf ums Überleben. Im schwierigen Neuanfang als ungerufene Bittsteller, beweisen die Frauen im Roman ihre Stärke. Königsbergs Untergang ist nicht der ihre, bleibt aber als schmerzhafte Erinnerung.
Im Mittelpunkt des 2. Bandes stehen Friede und Trude, die Töchter von Marie. Friede schafft es, eine Ausbildung in einer Handelsschule abzuschließen. Sie lernt den gutsituierten Otto kennen, heiratet ihn gegen den Widerstand seiner Mutter. Am Tag der Geburt seines ersten Kindes muss Otto als Sanitäter zum Wehrdienst einrücken. Trude bekommt zwei Kinder, bevor sie ihren Hans heiraten kann. Unter dramatischen Umständen fliehen beide Frauen am Ende des Krieges in den Westen. Dort treffen sie fast die gesamte Familie wieder.
Ein großer Roman über Menschen in Königsberg – lebendig und fesselnd geschrieben.

Geb., 358 Seiten
Best.-Nr.: 6605, € 14,95

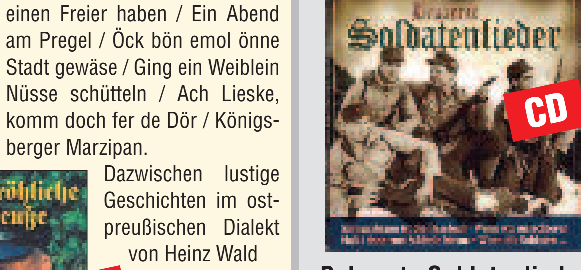
Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt



Der fröhliche Ostpreuße
Es singen: Vera Brunschede, Heinz Tilsner und die „Elbinger Spatzen“, es musizieren: Die „Lustigen Pillkaller“, dazu schabbert: Heinz Wald
Mit folgenden Liedern:
Königsberger Klopse / Unser Humor / Puttheneke / Samland-Polka / Krösijan / De Oadeboar / Ännchen von Tharau / So seht mal an mein rosa Kleid / Königsberger Fleck / Marjellche wollt' einen Freier haben / Ein Abend am Pregel / Öck bön emol önne Stadt gewäse / Ging ein Weiblein Nüsse schütteln / Ach Lieske, komm doch fer de Dör / Königsberger Marzipan.
Dazwischen lustige Geschichten im ostpreußischen Dialekt von Heinz Wald

Laufzeit: 46 Minuten
Best.-Nr.: 1057

statt € 12,90
nur € 9,95



Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 9,95



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 9,95

Arno Surminski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf Ostpreußisch und Hochdeutsch



Aufbewahren für alle Zeiten: In humorvollen, anrührenden oder nachdenklichen, vor allem aber sehr menschlichen Erzählungen setzt Arno Surminski seiner Heimat ein Denkmal – zweisprachig in ostpreußischem Platt und auf Hochdeutsch. Im Dialekt seiner Kindheit erzählt Surminski davon, wie es früher so war in dem alten Land zwischen Memel und Masuren: Da soll die neue Lehrerin, ein »Berlinsches Freileein«, den Kindern Hochdeutsch beibringen, muß aber selber erst einmal Ostpreußisch lernen. Wir erfahren, wie die »Feschwiever schabberten«, der »Diewel« am Sonntagmorgen »emmer Kerk« ging und ein feiner Herr, der den »Berkhoahn joage« wollte, einen erlegte, der wundersamerweise in einem Rucksack steckte. In den Geschichten von den beiden Kriegen wird berichtet, wie es »underm Russ« war und die Menschen im Winter »emmer Rechtung Dietschland« zogen ...
Geb., 243 Seiten
Best.-Nr.:5990, € 16,95

PMD Preußischer Mediendienst

Achtung! Neue Adresse Achtung!

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst — 24/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

»Der Kaiser kommt«

In Bad Bevensen wird ein historisches Ereignis aus den Anfangsjahren des Reiches nachgespielt

Am 12. Juli findet zum vierten Mal das historische Spektakel „Der Kaiser kommt“ statt.

Hintergrund für diese Inszenierung ist der erste Besuch des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen, Wilhelm I., im Jahre 1871 im damaligen Flecken Bevensen. Diesen streifte er auf seiner Durchfahrt zu seinem nahe gelegenen Jagdschloß Göhrde. Zu dieser Zeit, der Feldzug gegen Frankreich war gerade erfolgreich abgeschlossen und das Deutsche Reich gegründet worden, war der Bevenser Bahnhof dem Orte Göhrde am nächsten gelegen. Zwei Besuche des Deutschen Kaisers in Bevensen, in den Jahren 1871 und 1872, sind dokumentiert. Beide Male reiste Wilhelm I. in Begleitung seines Sohnes, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm. Beim ersten Aufenthalt des Kaisers in Bevensen wurde der Beschluß gefaßt, ein Denkmal zu Ehren der Gefallenen aus dem Amte Medingen des Feldzuges von 1870/71 gegen Frankreich zu errichten. Die vier, noch heute vorhandenen Kanonenrohre am Denkmal an der Kirche, stiftete Wilhelm I. aus seinem Depot in Magdeburg für diesen Zweck. Sie wurden im Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 erbeutet.

Das diesjährige historische Spektakel „Der Kaiser kommt“ beginnt am Freitag, dem 11. Juli, mit dem Biwak der alten Armee im Wilhelmsgarten, im Herzen Bad Bevensens. Hier können sich die Besucher schon vor dem Haupttag des Events über das Soldatenleben im Felde informieren. Dort werden auch biwakierende Soldaten der französischen Armee zu sehen sein, denn das 3. Regiment de Zouaves, ein Regiment, das zum Schutze der französischen Kolonien in Nordafrika eingesetzt war, hat sein Kommen angekündigt; und somit zieht an diesem Wochenende in das kleine Waldstück zwischen Bahnhof und Rathaus auch ein wenig französisch-afrikanisches Flair ein.

Am eigentlichen Veranstaltungstag, dem 12. Juli, kann das aus rund 25 Zelten bestehende Biwak bereits ab 10 Uhr besichtigt werden, bevor um 12 Uhr Wilhelm I. am Bahnhof eintrifft.

In seinem Gefolge befinden sich Kaiserin Augusta, Kronprinz Friedrich Wilhelm mit Gattin Victoria, der König von Hannover, Georg V., mit Marie von Sachsen-Altenburg, der k.u.k. Militärattaché und General der Kavallerie, Graf ab Eleri, sowie hochrangige Militärs der Kaiserzeit aus Preußen, Sachsen und Bayern.

Nach dem Empfang und der Parade am Bahnhof setzt sich der Troß, bestehend aus militärhistorisch Uniformierten und zivilhistorischen Darstellern, Reitern, Kutschen, Feuerwehr und Artillerie zu einem Festumzug durch die Stadt in Bewegung. Am Kriegerdenkmal von 1870/71 findet zusammen mit den Teilnehmern des Umzuges die Denkmalsenthüllung durch den Monarchen statt, bevor der Festzug sich dann in Richtung Wilhelmsgarten in Bewegung setzt.

Im Wilhelmsgarten ist dann wieder die alte Armee präsent. Hier können die Besucher Zeuge einer historischen Feuerlöschübung, einer Gefechtsübung der Artillerie und einer Modenschau der Jahrhundertwende sein. Kleintiere sind im Wilhelmsgarten ebenso vorhanden, wie Guckkästen eines über 100 Jahre alten Kaiserpanoramas, die ein einmaliges Bild der Monarchien der „guten alten Zeit“ vermitteln, eine Schneiderstube und vieles mehr. Zwei Unterrichtsstunden aus der Kaiserzeit vermittelt das Hamburger Schulmuseum in einer kleinen Dorfschule, die sich ebenfalls im Wilhelmsgarten befindet.

Die wohl weiteste Anreise dürften an diesem Wochenende die Akteure des Königlich-Württembergischen Pionier-Bataillons Nr. 13 aus Ulm haben. Weiterhin sind mit von der Partie Husaren, Ulanen, Dragoner, Kürassiere, Infanteristen und zivilhistorische Darsteller aus ganz Deutschland. Hoch zu Roß werden 45 Kavalleristen den Zuschauern in Bad Bevensen während der Parade und des Umzuges einen besonderen Blickfang bieten.

Mit rund 3000 Zuschauern im Jahre 2007 sowie 250 angemeldeten zivil- und militärhistorischen Darstellern ist „Der Kaiser kommt“ bereits die größte Veranstaltung für den Zeitraum 1871 bis 1914 in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Veranstaltung „Der Kaiser kommt“ ist ein Gemeinschaftsprojekt des Vereins „Historisches Bevensen e.V.“, des „Kulturverein Bevensen e.V.“, der Tanzschule für alle (tfa) und der Interessengemeinschaft kaiserliches Militär. Gefördert wird das Projekt durch die Stadt Bad Bevensen.

Aktuelle Informationen sind im Internet erhältlich unter www.derkaiserkommt-bevensen.de. *E. B.*



Wilhelm I.: Diesen Sommer kommt der Deutsche Kaiser und König von Preußen wieder zu Besuch. Foto: Bad Bevensen

Die Wurzeln ruhen in Preußen

Vor 125 Jahren beschloß der Reichstag das erste Sozialversicherungsgesetz

Von Hans Lody

Eigentlich gilt die Verkündigung der – von Bismarck verfaßten – kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 als der Startschuß für unseren Sozialstaat. Dort heißt es unter anderem: „Schon im Februar dieses Jahres haben Wir Unsere Ueberzeugung aussprechen lassen, daß die Heilung der socialen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Repression sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sein werde. Wir halten es für Unsere Kaiserliche Pflicht, dem Reichstage diese Aufgabe von neuem ans Herz zu legen, und würden Wir mit um so größerer Befriedigung auf alle Erfolge, mit denen Gott Unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblikken, wenn es Uns gelänge, dereinst das Bewußtsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines inneren Friedens und den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen.“

Aber was versprechen Politiker nicht alles?! Ganz aktuell sei da an Frau Merkel und ihre Steuerpläne vor der letzten Bundestagswahl gedacht. Damals jedoch begannen knapp zwei Jahre später den Worten Taten zu folgen. Am 15. Juni 1883 – also vor 125 Jahren – beschloß der Deutsche Reichstag das Gesetz betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter. Es trat zum 1. Dezember 1884 in Kraft. Die Leistungen unterschieden sich nicht wesentlich von dem, was heute gilt. Die Krankenkasse übernahm die Kosten für ärztliche Behandlung, Arznei, Hilfsmittel und Krankenhausbehandlung. Arbeitsunfähige bekamen ab dem dritten Krankheitstag längstens für 26 Wochen ein Krankengeld in Höhe von 50 Prozent des Lohnes. Wöchnerinnen erhielten ein Mutterschaftsgeld gezahlt. Das kommt uns alles sehr bekannt vor. Anders als heute gab es ein Sterbegeld, um für die Kosten einer angemessenen und würdigen Bestattung Sorge zu tragen.

Die Beiträge wurden nur zu einem Drittel vom Arbeitgeber getragen – den Rest mußte der Arbeitnehmer beisteuern. In rascher Folge kamen die Unfallversicherung (Reichstagsbeschluß vom 6. Juli 1884) und die Rentenversicherung der Arbeiter (Reichstagsbeschluß vom 22. Juni 1889) hinzu. Die dann eintretende Pause hing möglicherweise mit der Entlassung Bismarcks durch Kaiser Wilhelm II. zusammen, der innen – wie außenpolitisch keine glückliche Hand hatte.

Erst 1911 (Rentenversicherung der Angestellten) und 1927 (Arbeitslosenversicherung) wurde das soziale Reformwerk Bismarcks zum Abschluß gebracht. Ab 1941 wurden alle Rentner Mitglieder der Krankenversicherung und waren beitragsfrei versichert. Bismarcks Werk ersparte Deutschland soziale Verwerfungen wie in Großbritannien und den USA, wenn auch Marktradikale dem System vorwerfen, es sei eine soziale Hängematte.

Von einer Überversorgung (Viagra auf Krankenschein) war damals allerdings noch nicht die Rede. Vielmehr wollte der Landwirt und Gutsbesitzer Bismarck, der im Gegensatz zu den Bürokraten und Höflingen die Menschen und ihre Sorgen kannte und ernst nahm, diese vor den Wechselfällen des Lebens schützen. Um sein Werk zu schmälern, haben später Kritiker behauptet, Bismarck habe seine Sozialgesetze nur unter dem Druck der Sozialisten geschaffen. Dem ist aber nicht so. Preußen war auch schon vor Bismarck Vorbild für die Welt, wenn es um die soziale Fürsorge ging.

Noch zu einer Zeit, als beispielsweise in England Kriegskrüppel und Waisen die Wahl zwischen Hungertod und Arbeitshaus hatten, schuf August Herrmann Francke (1663–1727) die Franckeschen Stiftungen – eine Internatsschule für Waisenkinder, die bald zu einem pädagogischen Großunternehmen zur Schaffung von Bildungseliten ausgebaut wurde. Francke war es dann auch, der Friedrich Wilhelm I. davon überzeugte, daß Bildung allen Landeskindern zuteil werden sollte. So wurde 1717 die allgemeine Schulpflicht eingeführt.

Mit dem Beginn der Industrialisierung machte sich Ernst Ludwig von Gerlach Gedanken über die soziale Frage: „Nur in Verbindung mit den darauf haftenden Pflichten ist das Eigentum heilig, als bloßes Mittel des Genusses ist es nicht heilig, sondern schmutzig.“ Von Gerlach forderte 1853 in der „Kreuzzeitung“ eine Verpflegung für das Alter und die Krankheit, absolute Sonntagsruhe, Verbot von Kinderarbeit und geregelte Freizeit für die Arbeiterschaft während der Woche. Das war – unschwer zu erkennen – lange, teilweise sehr lange vor Bismarck. Professor Hans Joachim Schoeps und Erhardt Bödecker haben den Pietismus als Quelle dieser sozialen Verantwortung Preußens in ihren Büchern ausgemacht.

Nach 1945 wurde die deutsche Sozialversicherung ein sehr begehrter politischer Exportartikel. Sogar außerhalb Europas übernahm nun der Staat die Organisation der sozialen Sicherheit.

Ab 1983 mußten die Rentner schrittweise die Beitragslast für ihre Krankenversicherung übernehmen. In den letzten Jahren sind immer mehr Leistungen gestrichen oder minimiert worden und gleichzeitig die Beiträge gestiegen. Die Ursachen dafür sind vielschichtig. Eine steigende Zahl von Asylbewerbern und Sozialhilfeempfängern nimmt Leistungen der Kassen in Anspruch, ohne daß diesen Ausgaben Beitragseinnahmen gegenüberstehen. Anderseits steigen die Kosten für Medikamente, ohne daß eine wirksame Preiskontrolle stattfindet. Deutschland hat – im europäischen Vergleich – die höchsten Preise für Arzneimittel. Es fehlt am politischen Willen, gegenüber der Pharmaindustrie marktübliche Preise durchzusetzen. Eine auswuchernde Gerätemedizin verursacht immer höhere Ausgaben, die nicht mehr bezahlbar sind.

Ein überzeugter Hundefreund

Von Hans Lody

Gert Haucke ist am 30. Mai 2008 im niedersächsischen Lüneburg an den Folgen eines Herzinfarkts gestorben.

Obwohl er nur ganz wenige Hauptrollen spielte, war er doch den Kinogängern und Fernsehzuschauern bekannt. In Komödien – meist mit Dieter Hallervorden – verkörperte er unsympatische Typen wie bissige Hausmeister, gewissenlose Betreiber von Müllkippen oder geldgierige Privatärzte nach dem Motto:„Wo ist hier die Hautabteilung?“ „Sind Sie Privatpatient?“ „Nein?“ „Na, dann gibt’s für Sie hier auch keine Hautabteilung.“ In Walter Kempowskis Verfilmung von „Tadellöser und Wolff“ spielt er einen Lehrer, der mit großem Eifer Schüler schikaniert, und in der Verfilmung von Hans Falladas „Ein Mann will nach oben“ verkörperte er einen gewalttätigen und engstirnigen Gepäckträger. Alles wirklich keine netten Leute. Wie alle halbwegs fähigen Schauspieler dieses Landes hatte er seine Auftritte in Serien wie „Der Alte“, „Der Kommissar“, „Der Landarzt“, „Freunde fürs Leben“, „Ein Bayer auf Rügen“ oder „Tatort“. Haucke war aber auch ein sehr populärer Nachrichtensprecher beim RIAS und bestritt die Hörfunkreihe „Papa Charlie hat gesagt ...“ Hierfür wurde er mit dem Goldenen Mikrophon ausgezeichnet.

Über Tote soll man nur Gutes sagen. Aber hier ist es auch berechtigt, denn anders als die meisten Typen, die Hauke spielte, war er ein engagierter und warmherziger Mensch, der sich für Dinge einsetzte, die ihm wichtig waren. Als Tierfreund trat er der von der Regenbogenpresse dieses Landes in Szene gesetzten Kampagne gegen Hunde und Hundehalter entgegen. Wer sich mit der „Bild“-Zeitung als Stichwortgeber anlegt, der braucht eine Portion Mut. Mut hatte Haukke. Wenn das Wort von der Zivilcourage nicht so abgedroschen und mißbraucht wäre, so würde es hier zutreffen. Immer wieder war er in Talkshows zu sehen um für Hunde Partei zu ergreifen, die sich selbst nicht gegen die blutrünstigen und unappetitlichen Ausfälle der Yellowpress wehren können. Ihm waren die verantwortungslosen Schreiberlinge zuwider, die sich an wehrlosen Kreaturen vergreifen.



Gert Haucke Foto: Archiv

Haucke war vielseitig und kenntnisreich. Er verfaßte mehrere Bücher über Tiere. „Mops und Moritz“ und „Die Sache mit dem Hund“ (1993), „Hund aufs Herz“ (1997) und „Mein allerbester Freund“ (2001) bleiben den Hundeliebhabern als bleibende Erinnerung an Gert Haucke.

Gert Haucke wurde am 13. März 1929 in Berlin geboren. Seine ersten Schritte auf der Bühne unternahm er bereits 1947 am Berliner Schillertheater. 1951 zog er fort und lebte 40 Jahre lang in Lüneburg. Menschen gelten oft als falsch, berechnend und hinterlistig. Zumindest die Trauer von Gert Hauckes Hund um sein Herrschen wird echt sein.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 24 – 14. Juni 2008

MELDUNGEN

Vertreten auf Reisemesse

Königsberg – Tourismusexperten des Königsberger Gebiets präsentierten ihre Region nun schon zum vierten Mal auf der Internationalen Tourismus Börse am Berliner Funkturm. Auf einer Ausstellungsfläche von 30 Quadratmetern stellten Vertreter der Infozentren Königsberg wie Heinrichswalde und der Fluggesellschaft KD Avia sowie Hoteliers ihre Angebote vor. Mehrere Dutzend Vertragsabschlüsse und über 150 Verhandlungsgespräche mit nichtrussischen Reiseunternehmern, Journalisten und Werbefirmen zeugten von reger Geschäftstätigkeit. Die Direktorin für Tourismusentwicklung bei der Königsberger Gebietsverwaltung, Marina Drutman, würdigte die Messeteilnahme als einen Erfolg, der alles Bisherige übertroffen habe. *H. Dz.*

Geld für Schwimmbad

Allenstein – Das Ministerium für Wissenschaft und das Höhere Schulwesen hat für das laufende Kalenderjahr fünf Millionen Zloty (fast eineinhalb Millionen Euro) für den Bau eines Mehrzweckuniversitätsschwimmbades in Allenstein bewilligt. Wie der Rektor der Ermländisch-Masurischen Unversität, Ryszard Gorecki, dem polnischen Rundfunksender „Radio Allenstein“ sagte, plant das zuständige Ressort die andere Hälfte der Baukosten in Höhe von insgesamt zehn Millionen Zloty in den Haushalt des kommenden Jahres zu stellen.

Pachtvertrag verlängert

Allenstein – Die Gesellschaft „Flughäfen Mazury-Szczytno“ und der Woiwode des südlichen Ostpreußens haben den Pachtvertrag für den Flughafen Schiemanen bis zum Jahre 2038 verlängert. Die Gesellschaft „Flughäfen Mazury-Szczytno“ ist als Pächterin die Verpflichtung eingegangen, den Flughafen zu modernisieren.

Erfolg läßt auf sich warten

Königsberg – Das vor zwei Jahren aufgelegte Programm der Königsberger Gebietsverwaltung, außerhalb der Russischen Föderation lebende ehemalige Bürger der Sowjetunion für eine Übersiedelung in das Königsberger Gebiet zu gewinnen, hat nicht den von den Verantwortlichen vorausgesagten Erfolg gezeitigt. Bis Anfang April dieses Jahres sind nur 1057 Menschen dem Ruf in die russische Exklave gefolgt, um sich hier niederzulassen. Rund 3640 Anträge werden zur Zeit noch bearbeitet. Mangel herrscht vor allem an Wohnraum und Arbeitsplätzen. 57 Personen haben sich beim Arbeitsamt registrieren lassen; davon nahmen 23 ein Arbeitsangebot an, sechs werden umgeschult.

Motto: »Legenden der alten Stadt«

Die lange Nacht der Museen fand erstmals im gesamten Königsberger Gebiet statt

Von Jurij Tschernyschew

Zu den größten Kulturereignissen in Königsberg gehört die lange Nacht der Museen. In vielen Städten Europas – genannt sei hier als Beispiel Berlin – existiert diese Tradition schon länger, aber in Königsberg hat ein solches Ereignis nun erst zum dritten Mal stattgefunden. Die Königsberger Museumsnacht wird mit Unterstützung des Kulturministeriums des Königsberger Gebiets und der Stadtverwaltung organisiert.

Die Museumsnacht stand in diesem Jahr unter der Devise „Legenden der alten Stadt“. Die Anzahl der Museen, die an der Aktion beteiligt waren, ist bedeutend angewachsen. Neben den Museen der Stadt, Galerien und anderen Kultureinrichtungen nahmen in diesem Jahr auch Kultureinrichtungen des gesamten Gebiets teil. Die Kosten für eine Eintrittskarte für alle Ausstellungen betrug in diesem Jahr 350 Rubel (rund neuneinhalb Euro). Damit die Besucher der Museumsnacht bequem von einem Objekt ihres Interesses zum nächsten gelangen konnten, wurde ein Buspendelverkehr eingerichtet. Fast alle Führungen und Vorstellungen wurden im Stundenrhythmus wiederholt, so daß jeder sich eine passende Zeit auswählen konnte. Von Eröffnungsbeginn um 9 Uhr abends bis zum Ende der Museumsnacht um 2 Uhr nachts nutzten über 5000 Besucher die Möglichkeit, alle Museen zu besuchen. Das sind anderthalbmal mehr als in den vergangenen Jahren. Bemerkenswert ist, daß ein Großteil der Teilnehmer junge Leute waren.



Künstlergruppe „Musica Radicum“ aus Vyborg: Sie erzeugten eine unvergeßlich romantische Atmosphäre. Foto: Tschernyschew

Im Bernsteinmuseum konnten die Gäste eine Vorstellung nach Motiven der Legende über das Bernsteinzimmer ansehen, die den Titel „Das achte Weltwunder oder Erzählung über die Wiedererstehung eines Kunstwerkes“ trug, sowie eine Aufführung des Theaters für Mode und Tanz bewundern.

Im Friedländer Tor stellte sich die Künstlergruppe „Musica Radicum“ aus Vyborg vor. Ihr Auftritt in altertümlichen Kostümen mit Feuervorführungen und dem Spiel auf originellen Instrumenten sorgte für eine unvergeßlich romantische Atmosphäre.

Bei den Ausgrabungen am Königsberger Schloß wurden die Zuschauer mit Theatervorstellungen erfreut: Wikingerkämpfe, Runenraten und eine ergreifende Feuershow.

Das Regionalmuseum für Kunst und Geschichte begrüßte die Gäste mit musikalischen Exkursionen in den „Musikalischen Salon in Königsberg“ und den „Ball der alten Stadt“ sowie mit neuen Ausstellungen. Großes Interesse rief bei den Königsbergern eine Oldtimer-Ausstellung entlang des Unterteichs hervor.

Im kulturgeschichtlichen Zentrum „Große Botschaft“ im Königstor konnten die Königsberger sich mit den Geheimnissen der Meereserforschung bekannt machen. Extra für die Museumsnacht wurde neben dem Königstor eine Poterne – einer der unterirdischen Gänge – geöffnet, in der eine Fülle rätselhafter Meeresexponate gezeigt wurde.

Auf die Besucher der Königsberger Kunst-Galerie wartete ein inhaltsvolles Konzertprogramm. Es traten Gruppen auf wie „Dirischabel“ („Luftschiff“), das Tanztheater „Verchotura“ und das Studententheater „Zerkalo“ („Spiegel“).

Für diejenigen, die Museen außerhalb Königsbergs besuchen wollten, hielten sowohl das Heimatkundemuseum in Cranz als auch das Schloß Insterburg, das Hermann Brachert-Haus in Georgenswalde und das Museum der Stadtgeschichte der Stadt Tilsit ihre Tore geöffnet.

In der Museumsnacht konnten die Bewohner der ostpreußischen Hauptstadt nebst Gästen sehr viel über die Geschichte und Kultur des Gebietes erfahren. Viele kehrten erst spät in der Nacht heim. Die Mehrheit der Gäste hat den Wunsch geäußert, im nächsten Jahr wieder an so einem Ereignis teilzunehmen.

Nettetaler Tage in Lyck

Über 250 Westdeutsche brachten im Rahmen einer Städtepartnerschaft niederrheinisches Flair nach Ostpreußen

Wenn ein deutscher und ein polnischer Chor erst getrennt und dann gemeinsam in den jeweiligen Sprachen um die Wette singen, eine masurische Volkstänzerin freudig zu den Takten von niederrheinischen Karnevalsliedern tanzt und schunkelt, sich ein cooler Hip-Hoper ebenso bereitwillig wie begeistert bei einer polnischen Polka führen läßt oder ein anspruchsvolles Musikkonzert mit jungen Musikern aus zwei Ländern stattfindet, die sich erst einen Tag vorher kennengelernt und gemeinsam geprobt haben – dann ist das gelebte Völkerverständigung bei den Nettetaler Tagen 2008 in Lyck.

Mehr als 250 Nettetaler im Alter zwischen elf und 81 Jahren verbreiteten niederrheinisches Flair in der ostpreußischen Partnerstadt. In mehr als 40 offiziellen Veranstaltungen an vier Tagen wechselten sich farbenfrohe, fröhliche und anspruchsvolle Musikvorträge mit sportlichen Wettkämpfen, Tänzen und persönlichen Begegnungen ab. „Ich bin stolz auf diese Fülle von gut präsentierten Veranstaltungen und auf die vielen mitgereisten Nettetaler, die sich für die Städtepartnerschaft begeistern lassen“, so Bürgermeister Christian Wagner. Sein Lycker Amtskollege Tomasz Andrukiewicz zeigte sich besonders von den Musikern des Werner-Jaeger-Gymnasiums beeindruckt, die im ersten Teil des Auftritts gemeinsam mit den Künstlern der Lycker Kunstschule auftraten. „Diese jungen Menschen haben uns großartige Musik auf hohem Niveau präsentiert“, lobte der Stadtpräsident.

Für Wagner und seinen Lycker Amtskollegen waren es aber nicht die offiziellen Veranstaltungen, die dieses Treffen ausmachten, sondern das, was oftmals vor- oder hinterher passierte. „Das Bleibende, was wir alle mitnehmen, sind sicherlich die bewegenden Szenen und Momente, wo sich Nettetaler Gäste und polnische Gastgeber ohne Grenzen und trotz unterschiedlicher Sprache einfach näher gekommen sind, miteinander geprobt, gelacht, getanzt und gefeiert haben“, stellt Wagner zufrieden fest.

Höhepunkt der Nettetaler Tage war der gemeinsam gestaltete Festabend im Kulturzentrum ECK. Polnische Tänze und Spiele wechselten sich mit Karnevalsschlagern und modernen Showtänzen ab. Beim Einmarsch des Prinzenpaares Hubert II. und Rita II. (Glock) schunkelten die polnischen Gastgeber, angefangen von den Jugendlichen bis zum Stadtpräsidenten, begeistert mit. Wagner sieht hier gute Ansätze für weitere Kontakte: „Die entfachte Begeisterung und die gemeinsame Freude an der Musik haben gezeigt, daß die Elker offen sind für eine Weitergabe des Karnevalsgutes“. Umgekehrt gewann der 19jährige Tim Vaassen aus Lobberich zusammen mit dem Stadtpräsidenten das Springen über den Reisigbesen, eine bislang noch polnische Tradition, die aber den deutschen Gästen sichtlichen Spaß machte.

Neben den Karnevalisten zeichnen sich Gemeinsamkeiten zwischen dem Niederrheinchor und dem Chor Kontrapunkt ab, die zusammen eine Messe gestalteten. Ein für viele sicherlich ungewöhnliches Erlebnis war aber, als beide Chöre in geselliger Runde spontan abwechselnd um die Wette und dann gemeinsam „Funiculi funicula“ sangen, das sich zu einer regelrechten Hymne der beiden Chöre entwickelte. „Dies wird sicherlich nicht das letzte Treffen der Chöre bleiben“, versprach der Vorsitzende Harald Post beeindruckt.

Andrukiewicz regte gemeinsame Workshops wie den zwischen den jungen Musikern an. „Das ist die Zukunft unserer Partnerschaft“, so Andrukiewicz. Bei dem Gespräch mit dem Lycker Bischof Jerzy Mazur, der Mitglied des

Fortsetzung auf Seite 16

Nettetaler Tage in Lyck

Fortsetzung von Seite 15

Steyler Missionsordens ist und die Städtepartnerschaft erfreut beobachtet, versprach Bürgermeister Wagner, für die Studenten Kontakte zu den örtlichen Fachhochschulen herzustellen, insbesondere zur Internationalen Fachhochschule Fontys in Venlo. Der Bischof sprach eine Einladung für den 19. bis 22. Juni 2009 aus. Dann wird in der Republik Polen, der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Litauen ein großes internationales Fest zu Ehren des Heiligen Bruno aus Querfurt gefeiert, der in der Nähe von Lyck gestorben ist. Außerdem knüpfte der Maltester Hilfsdienst auf der Heimreise neue Kontakte zu den Kollegen der Stadt Plock.

In Lyck präsentierten sich der Nettetaler Tanzsportverein mit verschiedenen Gruppen, die D1-Fußballer von Rhenania Hinsbeck, der Niederrheinchor, Walter Tillmann, das Orchester und der Chor Accelerando vom Werner-Jaeger-Gymnasium, Künstler mit zwei Ausstellungen sowie die Gastronomen Karl(a)-Heinz(a) Bäumges und Manfred Hoeren, die gemeinsam niederrheinsche Speisen kredenzten.

Auf die bisherigen spektakulären Besuchsaktionen weist ein neues, auf den ersten Blick irreführendes Ortsschild hin, das Bürgermeister Wagner dem Stadtpräsidenten Andrukiewicz übergab. Denn die Entfernung zwischen den beiden Städten ist offenbar nicht eindeutig. Abhängig von den bisherigen Besuchen beträgt die Entfernung 1354 Kilometer (Auto), 1470 Kilometer (Fahrrad) oder 1850 Kilometer (Kanu). Vielleicht muß das Schild sogar noch erweitert werden, denn die Nettetaler Ultralangstreckenläuferin und Weltrekordhalterin Else Bayer möchte im kommenden Jahr gemeinsam mit ihrem Mann Reinhold zu Fuß nach Lyck laufen. Dann werden die beiden 70 Jahre alt und die Städtepartnerschaft Lyck-Nettetal feiert ihr Zehnjähriges. Die beiden wollen täglich 50 Kilometer zurücklegen und in rund 30 Tagen die Strecke bewältigen. So wie es aussieht, wird diese Städtepartnerschaft nie langweilig.

Der Aufenthalt wurde von der NetteAgentur zusammen mit dem Partnerschaftsverein Lyck-Nettetal organisiert und mitfinanziert. Damit auch künftig solche Austausche stattfinden können, sucht der Partnerschaftsverein dringend neue Mitglieder. Wer sich für die Städtepartnerschaft mit Lyck interessiert, ist herzlich eingeladen mitzumachen. Kontakt und weitere Auskünfte: Berthold Marusczyk, Telefon (021 63) 8 35 51. *E. B.*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

die aktuellste Nachricht vorweg: der Mann im blauen Heft auf dem Foto in Folge 22 hat sich gemeldet. Es ist leider nicht **Horst Jastrau**, der seit 1943 in Rußland vermißt wird, wie seine Mutter vermutete, sondern ein Königsberg-Besucher aus Berlin, der im August 2007 an der Taufe der kleinen **Elisabeth** in der Königsberger Auferstehungskirche teilnahm. Es wäre ja schon mehr als ein Wunder gewesen, wenn es sich tatsächlich um den in Königsberg geborenen Horst Jastrau, von dem seine Mutter seit 63 Jahren kein Lebenszeichen mehr erhielt, gehandelt hätte. Aber meine Hoffnung, daß wir wenigstens von irgendeiner Seite Aufklärung über den auf dem Standfoto des ZDF-Dokumentarfilm von Wolf von Lojewski „Meine Heimat – Deine Heimat“ Abgebildeten erhalten, hat sich so prompt erfüllt, daß wir schon dafür dankbar sein müssen. Das ist wieder ein Musterbeispiel für die Mitarbeit unserer Leserschaft, und dafür dankt auch Herr Prof. Dr. **Wolf Hofmann**, der uns den Wunsch seiner Schwiegermutter übermittelte.

Und ebenso prompt hat sich der – dagegen kleine – Wunsch von **Graf Pahlen** erfüllt, der ein Gedicht suchte, das er einmal in den ersten Nachkriegsjahren gelesen und nie wieder gefunden hatte. Er wollte diese unvergessenen Verse an den Anfang seiner bereits verfaßten Erinnerungen setzen und fragte mich auf dem Berliner Treffen danach, aber ich konnte nur versprechen: Ich reiche die Frage an die Ostpreußische Familie weiter. Und kaum veröffentlicht, hielt Graf Pahlen schon das Gedicht in den Händen. Überglücklich schrieb er an uns: Hurra, ich hab's! Das hat er Frau **Renate Block** aus Wyk auf Föhr zu verdanken, die als Neukuhrerin das Gedicht wohl ebenso liebt wie Graf Pahlen, denn es beginnt: „Säß noch einmal gern in der Ostsee Dünensand, Körner ungezählt liefen durch die Hand ...“ Die Königsbergerin **Agnes Harder** hat es vor langer Zeit geschrieben, ich kenne von ihr viele Gedichte wie „Die Marienburg“, ihr wohl bekanntestes, aber von ihren vielen epischen Werken – sie galt um die Jahrhundertwende als eine der erfolgreichsten deutschen Schriftstellerinnen – ist kaum etwas geblieben. Ich wundere mich, daß diese schönen, klaren Verse in Vergessenheit gerieten, sie würden zu den Erinnerungen vieler älterer Leserinnen und Leser passen „... wußte damals nicht, wie so rasch das Leben fließt.“ Ich freue mich, daß Graf Pahlen es mir übermittelte und danke ihm und Frau Block.

Ja, das große Ostpreußentreffen bestimmt auch noch weiter unsere Kolumne – und lädt meinen doch stark beanspruchten Akku wieder auf. Es stärkt ja ungemein, wenn man nette Fotos bekommt, vor allem wenn „diese aus Freude an der gelungenen Begegnung“ übersandt werden. So schreibt nämlich mein Königsberger Landsmann **Werner Hinz**, aber nicht deshalb bringe ich hier eines seiner Fotos, sondern weil es das dokumentiert, was er bei der Aufnahme als „typisch Ostpreußische Familie“ bezeichnete, weil jedem der Abgebildeten geholfen werden konnte. Da sehen wir **Margund** Hinz, deren Dank über die Mithilfe an ihrem Buch „Die Geschichte des Sprachheilwesens in Ostpreußen“ ich bereits übermittelte. Und nun fühlt sie sich ermutigt zu einem neuen Vorhaben, das der Erforschung des Schulwesens in Ostpreußen gilt. Auch **Lienhard** Hinz konnte sich in unserer Zeitung mit seinem Beitrag über den „Ersten Nachtflug“, der von Berlin nach Königsberg führte, präsentieren. Und der Senior selber trug mit Hilfe unserer Ostpreußischen Familie zur Zusammenführung zweier Jugendfreundinnen aus der Königsberger Stägemannstraße bei. Na ja, und auf solch einem „Familienfoto“ darf ich ja dann auch nicht fehlen. Und so soll es stehen für eine gelungene Zusammenarbeit, die auch andere Zuschriften und Fotos bekunden wie die – besonders netten – Aufnahmen von Frau **Renate Lohs** aus Chemnitz oder Herrn **Hans-Walter Krause** aus Berlin.

Und so läuft es munter weiter. Nur kurz konnten Frau **Helga Gehrmann** aus Hannover und ich auf dem Ostpreußentreffen miteinander sprechen, aber es genügte, um ihr Mut zu machen, ihren Suchwunsch aufzuschreiben. Und hier ist er nun. Es handelt sich um den Lehrer **Friedrich Nolte**, der mindestens bis 1935/36 in Launingken, Kreis Darkehmen, später Sanden, tätig war. Friedrich Nolte, * 14. August 1902 in Northeim, war Junglehrer in seinem Heimatkreis, als er eine junge Witwe kennenlernte, die zwei Kinder hatte. Aus dieser Beziehung ging ein Sohn hervor. Da die Verhältnisse doch damals recht problematisch waren, kam der Sohn schließlich zu sehr netten Adoptiveltern. Nun sucht er, jetzt selber Vater und Großvater, seit geraumer Zeit nach seinen Wurzeln, auch auf Wunsch seiner Kinder. Der Kontakt zu einer Halbschwester ist bereits hergestellt. Das geschah kurz vor deren 80. Geburtstag und wurde als wunderbares Geschenk empfunden. Die Mutter hat übrigens nie gegenüber den anderen Kindern von deren Halbbruder gesprochen! In den Jahren 1935/36 verliert sich die Spur von Friedrich Nolte, als er nach Ostpreußen ging. Es gibt nur ein einziges „Trittsiegel“, nämlich ein offizielles Dokument, das ihn als Lehrer an der Schule in Launingken ausweist. Blieb der Pädagoge noch länger in dem Ort, wurde er an eine andere ostpreußische Schule versetzt, ging er in seine Heimat zurück, hat er geheiratet, wurde er – wann und wo – eingezogen, überlebte er den Krieg? Mindestens über die Zeit seiner Lehrertätigkeit in Launingken dürfte es Informationen aus unserm Leserkreis geben, wenn sich ehemalige Schülerinnen und Schüler an ihren Lehrer Nolte erinnern. Noch ist es nicht zu spät! Aber es stimmt schon, wenn Frau Gehrmann meint: „Schade, daß man sich meistens erst im fortgeschrittenen Alter mit so wichtigen Dingen befaßt. Aber die Ostpreußische Familie hat schon soviel Unmögliches vollbracht, vielleicht gibt es ja hier noch eine Überraschung!“ Für jeden Hinweis wären wir dankbar: **Richard Wagner**, Ansbachweg 9, 37242 Bad Sooden-Allenbach, Telefon (0 56 52) 41 61, und / oder **Helga Gehrmann**, Krasselweg 46, 30657 Hannover, Telefon (05 11) 6 04 52 96.



Das ist „echt Ostpreußische Familie“: Drei Generationen Hinz fanden sich auf dem Ostpreußentreffen bei der von ihnen so genannten „Familienmutter“ Ruth Geede ein und bedankten sich damit auf ihre Weise, denn allen wurde schon einmal geholfen. Foto: privat

Wie man die Vergangenheit lebendig machen kann, beweist das Schreiben von Frau **Helga Krause** aus Langenhagen, die uns ganz herzlich Danke sagt, denn was sie – wie auch ich – kaum geglaubt hatte: Die Personen auf dem in Folge 18 veröffentlichten, sehr alten Familienfoto aus Wischnewien sind keine Unbekannten mehr. Frau Krause erhielt einen Brief von Herrn **Ernst Joswig aus Karow. Der 84**jährige hatte sich sehr gefreut, dieses Foto in unserer Zeitung zu sehen, denn er konnte auf ihm einige seiner engsten Verwandten entdecken, allen voran seine Großmutter **Helene Joswig** geborene **Myszuch**, dazu zwei ihrer Kinder mit Angehörigen. Er konnte sogar den Anlaß für die Aufnahmen bestimmen: Es handelte sich um das Konfirmationsbild von **Erich Usko**, Sohn von **Marie** und **Fritz** Usko, auch aus Wischnewien (später Kölmersdorf). Frau Krause schreibt: „Herr Joswig konnte bis auf drei Personen alle identifizieren. Ich habe mich mit ihm sehr gefreut, daß er auf diesem Wege seine Verwandtschaft entdecken konnte. Für mich hat sich damit die Suche nach Angehörigen auf diesem Foto erledigt, außer meinen Großeltern sind keine dabei. Wie klein die Welt doch ist! Da recherchiere ich in alle Richtungen ohne Erfolg – und mit einigen Federstrichen ist alles aufgeklärt. Wenn es man immer so wäre!“ Ja, dieser letzte hoffnungsvoller Seufzer bezieht sich auf die abgebildeten Großeltern **Johann** und **Marie Kolenda** geborene **Warda** und deren vier Kinder **Charlotte** (verheiratete **Sbresny**), **Helene** (**Ehmke**?), **Hans Kolenda** und **Anne Krömer**, deren Nachkommen Frau Krause sucht. Vielleicht findet sich ja noch ein Kölmersdörfer, der helfen kann? (Helga Krause, In den Kolkwiesen 70, 30851 Langenhagen, Telefon 05 11 / 73 24 58.)

Alle bisherigen Nachforschungen über das Schicksal seiner Mutter blieben ergebnislos, jetzt wendet sich Herr **Hellmut Oltersdorf** an unsere Ostpreußische Familie, um durch sie einen Hinweis auf ihren Verbleib zu erhalten. Was er bisher erfahren konnte, beruht allein auf den Aussagen einer ehemaligen Mitbewohnerin seines Heimatdorfes Hasselpusch, Kreis Heiligenbeil. Dort bewirtschafteten seine Eltern bis zur Flucht einen Bauernhof. Der Vater **Heinrich Albert Oltersdorf** war 1890 dort geboren, seine Frau **Martha Johanne** geborene **Schönhoff**, * 27. März 1895, stammte aus Vogelsang, Kreis Heiligenbeil. Ihr Sohn **Hellmut** hat die Flucht nicht miterlebt, er war bereits 1943 zur Wehrmacht einberufen worden und geriet nach Kriegsende in russische Gefangenschaft. Als er 1947 entlassen wurde, kam er als sogenannter Heimatloser in das Heimkehrerlager Pirna und blieb auch dort nach der Entlassung. Er suchte nach seinen Eltern, und es gelang ihm, einige glaubwürdige Angaben zu erhalten. So, daß die Eltern gemeinsam flüchteten und bis Pr. Stargard kamen, dort aber von den Russen überrollt wurden. Es gilt als wahrscheinlich, daß Heinrich und Martha Oltersdorf mehrfach versucht haben, in ihren Heimatort zurückzukehren, wobei sie getrennt wurden. Der Vater soll von den Russen mitgenommen worden sein, kam noch einmal zurück und wurde dann endgültig nach Rußland verschleppt, wo er am 12. Juni 1945 verstarb. Die wenigen Angaben über den Verbleib der Mutter beruhen allein auf einem Brief einer Frau aus Hasselpusch, die zusammen mit dem Ehepaar Oltersdorf auf die Flucht ging oder wenigstens zeitweilig mit ihnen zusammen war. Sie teilte dem Sohn mit, daß die Mutter nach der endgültigen Verschleppung ihres Mannes gesundheitlich sehr mitgenommen war. Sie wollte mit anderen Bekannten aus ihrem Dorf nach Hasselpusch zurückkehren, sei aber nur bis zur Weichsel gekommen. Da sie kein Geld für das Übersetzen gehabt habe – die Brücke war zerstört – sei sie am westlichen Ufer zurückgeblieben. Von da an fehlt jede Spur von Martha Oltersdorf. Die Briefschreiberin ist mit ihren Kindern nach Hasselpusch zurückgekehrt und hat ein vollkommen zerstörtes Dorf vorgefunden. Diesen Brief besitzt der Sohn noch heute, kann aber nicht sagen, wie und auf welchem Wege dieser ihn nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft erreicht hat. Nun hofft Herr Oltersdorf, durch unsere Ostpreußische Familie Fluchtgefährten seiner Mutter oder ehemalige Bewohner von Hasselpusch zu finden, die aussagen könnten, was damals mit seiner Mutter geschah, wo und wie sie verblieben ist. Für jeden noch so kleinen Hinweis wäre der Sohn dankbar. (Hellmut Oltersdorf, Weinleite 18, 01796 Dohna, Telefon 0 35 01 / 52 88 97.)

Eure

Ruth Geede

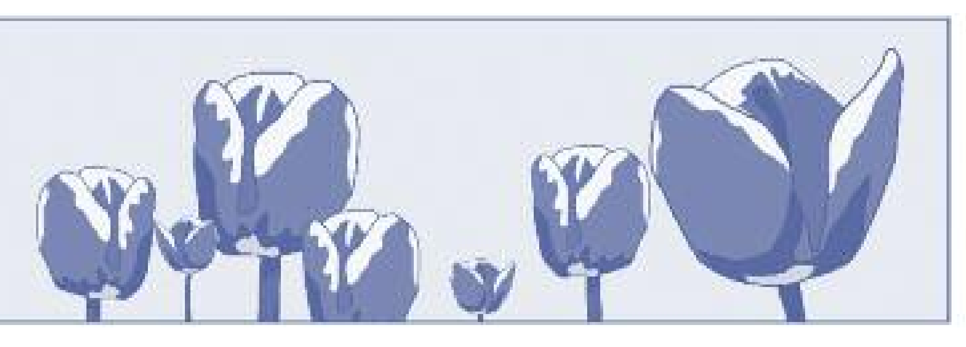
Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: Pawlik

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...



ZUM 106. GEBURTSTAG

Schröter, Martha, geb. **Komorowski**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt An der Quelle 15, 41334 Nettetal, am 22. Juni

ZUM 99. GEBURTSTAG

Duschka, Berta, aus Margen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Haselbusch 5, 98617 Meiningen, am 19. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bildat, Lisbeth, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Maschensfeld 5, 21376 Salzhausen, am 17. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Gerhardt, Paul, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 19, 57614 Wahlrod, am 18. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Blaudschun, Erich, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Nordring 14 C, 30163 Hannover, am 19. Juni

Broschei, Gertrud, geb. **Bartel**, aus Sanditten, Oppen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Siegertsbrunner Straße 9, 85667 Oberpframmern, am 22. Juni

Doll, Martha, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Heinersdorfer Weg 38 C, 14513 Teltow, am 20. Juni

Reimer, Ursula, geb. **Zerrath**, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Waschenbacher Straße 33, 64367 Mühltal, am 21. Juni

Romanski, Martha, geb. **Schlablewski**, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Werwordenstraße 7, 52351 Düren, am 19. Juni

Steffen, Dr. Wilhelm, aus Lyck, jetzt Vlothoer Straße 17, 32049 Herford, am 19. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Schulz, Martha, geb. **Rafalzik**, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt An der Ringmauer 26, bei Wagner, 60439 Frankfurt, am 21. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Engelke, Hildegard, geb. **Sulies**, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 48, 24568 Kaltenkirchen, am 20. Juni

Jobski, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Erlenweg 72, App. 541, 14532 Kleinmachnow, am 16. Juni

Korith, Hildegard, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Max-und-Moritz-Weg 1 A, 28329 Bremen, am 19. Juni

Morscheck, Anna, geb. **Bartsch**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Meyerhofstraße 8, 40589 Düsseldorf, am 20. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Blumstein, Gertrud, aus Neidenburg, jetzt Farnweg 1, 26160 Bad Zwischenahn, am 22. Juni

Bromberg, Ruth, aus Neidenburg, jetzt Ahornstraße 1, Altenheim AWW, 39291 Friedensau, am 19. Juni

Brunner, Elfriede, geb. **Doliwa**, aus Neidenburg, jetzt Annastraße 2, 64342 Seeheim, am 17. Juni

Dominik, Auguste, geb. **Dannapfel**, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Langenharmerweg 98 B, 22844 Norderstedt, am 20. Juni

Gallmeister, Anna, geb. **Mucha**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiedenthaler Bogen 2 B, 21147 Hamburg, am 25. Juni

Nowotsch, Anna, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Birkbuschstraße 34 D, 12167 Berlin, am 18. Juni

Rupio, Luise, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 183 A, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 16. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Baltruweit, Irmgard, geb. **Rudat**, aus Langenheim, Kreis Labiau, jetzt Middenkamp 45, 49082 Osnabrück, am 14. Juni

Böhnke, Horst, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Schloßstraße 4, 09306 Wechselburg, am 17. Juni

Fidorra, Fritz, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Vinzenzstraße 28, 68642 Bürstadt, am 18. Juni

Lange, Hildegard, geb. **Nowotzin**, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schinderköpfchen 11, 37431 Bad Lauterberg, am 20. Juni

Lüdtke, Ida, geb. **Stralla**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 3, 29549 Bad Bevensen, am 19. Juni

Pawlowitz, Edith, geb. **Riechert**, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Münchhausenstraße 25, 29221 Celle, am 17. Juni

Schmidtmann, Heinz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Bödekerstraße 48 / St. Nicolai, 30161 Hannover, am 18. Juni

Sysk, Heinrich, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Leddingweg 23, 30627 Hannover, am 18. Juni

Wichert, Henriette, geb. **Papajewski**, aus Deutscheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Karolinerring 34, 41812 Erkelenz, am 18. Juni

Willutzki, Hildegard, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Lederezeile 31 A, 83512 Wasserburg am Inn, am 18. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Franke, Johanna, geb. **Kallweit**, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Alter Postweg 18, 26133 Oldenburg, am 22. Juni

Hinden, Harry A. aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt 7 Malkei Israel, 64163 Tel-Aviv, Israel, am 18. Juni

Kossat, Hans, aus Groß Budlakken, Kreis Wehlau, jetzt Hainbach 34, 83229 Aschau, am 20. Juni

Lehmann, Hedwig, geb. **Schmidt**, aus Betkendorf, Kreis Braunsberg, jetzt Lerchenfeld 8, 23701 Eutin, am 19. Juni

Schieweck, Walter, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schubertweg 13, 59505 Bad Sassendorf, am 24. Juni

Schlick, Herta, geb. **Urban**, aus Lyck, jetzt Dorfstraße 67, 17291 Schönwerder, am 19. Juni

Stankewitz, Herbert, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Kuhdamm 10, 25368 Kiebitzreihe, am 18. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bessel, Else, geb. **Stadie**, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Seestücken 26, 21077 Hamburg, am 17. Juni

Boeker, Erna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hederichweg 2, 58708 Menden, am 17. Juni

Büdenhölzer, Erna, geb. **Kaspereit**, aus Wehlau, jetzt Hans-Willy-Mertens-Straße 35, 53842 Troisdorf, am 22. Juni

Choynowski, Käte, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Königstraße 58 A, 14109 Berlin, am 17. Juni

Doehring, Ingeborg, geb. **Reimer**, aus Tranatenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Strandweg 8 A, 23570 Lübeck-Travemünde, am 16. Juni

Drenske, Gertrud, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 7, 16269 Schulzendorf, am 21. Juni

Dulien, Dieter, aus Königsberg, jetzt Mozart-Straße 4, 65193 Wiesbaden, am 17. Juni

Dzeia, Willy, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hofstraße 4, 35614 Aßlar, am 17. Juni

Hamann, Erna, geb. **Jucknewitz**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Theodor-Strom-Straße 6, 24601 Wankendorf, am 17. Juni

Hellwing, Walter, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Ginsterweg 4, 47906 Kempen, am 18. Juni

Izydorezyk, Frida, geb. **Borkowski**, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Oberlinstraße 17, 45665 Recklinghausen, am 16. Juni

Kusch, Ilse, geb. **Meller**, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Im Moor 4, 21357 Wittorf, am 17. Juni

Küster, Ursula, geb. **Kühn**, aus Königsberg-Tannenwald, jetzt Pfannmüllerstraße 22, 60488 Frankfurt, am 19. Juni

Kwassny, Frieda, geb. **Borris**, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Marschstraße 11, 79211 Denzlingen, am 21. Juni

Lampe, Edith, geb. **Reimer**, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Am Rethdeich 33, 21614 Buxtehude, am 20. Juni

Maaß, Erna, geb. **Raeder**, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 31, 16775 Sonnenberg, am 16. Juni

Malessa, Meta, geb. **Kallnisch**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Funke-Straße 30, 44649 Herne, am 17. Juni

Meyer, Ida, geb. **Werner**, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Haferkamp 3, 21640 Horneburg, am 17. Juni

Muthreich, Charlotte, geb. **Link**, aus Lohberg, Kreis Preußisch Holland, jetzt Agnes-Miegel-Straße 8, 33154 Salzkotten-Verne, am 17. Juni

Nahm, Erna, geb. **Gefroy-Udowenko**, aus Memel, jetzt Auf der Burg 10, 35066 Frankenberg, am 10. Juni

Preiß, Ella, geb. **Palm**, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Alter Kirchenweg 25, 32049 Herford, am 22. Juni

Richlick, Hildegard, geb. **Bandilla**, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Rheinstraße 70, 67574 Osthofen, am 17. Juni

Umlandt, Anni, geb. **Wohlgemuth**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Brandenburger Landstraße 220, 23564 Lübeck, am 19. Juni

Widlicky, Eva, geb. **Böhnke**, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Johannesstraße 45, 73614 Schorndorf, am 17. Juni

Wihnert, Irmgard, geb. **Kurowski**, aus Wuttrienen, Kreis Allenstein, jetzt Schreberstraße 95, 06618 Naumburg, am 21. Juni

Wölk, Gertrud, geb. **Wölk**, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt 30 Milking Stile Lane, Lancaster LA 1 5QD, am 21. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Adomeit, Dagmar, aus Königsberg, jetzt Wassertor 6, 35066 Frankenberg, am 9. Juni

Böhm, Werner, aus Ringlacken, Kreis Wehlau, jetzt Herodeskopfstraße 33, 60435 Frankfurt, am 17. Juni

Brodda, Ulrich, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Eipaß 75, 42719 Solingen, am 23. Juni

Brosda, Johannes, aus Ortelsburg, jetzt August-Hund-Straße 5, 77656 Offenburg, am 17. Juni

Dumke, Brigitte, aus Lyck, jetzt Hermann-von-Stein-Straße 19, 36448 Bad Liebesstein, am 16. Juni

Eggert, Heinz, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Moermels Bach 11, 53359 Rhenbach, am 20. Juni

Fleischer, Ursula, geb. **Imhof**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Große Plauensche Straße 1, 01069 Dresden, am 21. Juni

Galla, Herbert, aus Hardichhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Steinstraße 27, CH-8003 Zürich, am 21. Juni

Graeser, Wolfgang, aus Ortelsburg, jetzt Parkweg 6, 31789 Hameln, am 19. Juni

Hecht, Johanna, geb. **Dormeyer**, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Lindenstraße 1, 23968 Zierow, am 21. Juni

Hertam, Gertrud, geb. **Beyer**, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt Straße des Friedens 31, 99330 Gräfenroda, am 21. Juni

Jäger, Ella, geb. **Peczkowski**, aus Gorau, Kreis Neidenburg, jetzt Maria-Scherer-Straße 15, 68309 Mannheim, am 16. Juni

Jankowski, Siegfried, aus Königsberg, jetzt Am Hohen Feld 9 B, 22043 Hamburg, am 9. Juni

Jeschull, Bernhard, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 98 A, 07768 Reinstedt, am 19. Juni

Katschmarek, Hildegard, geb. **Offschany**, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Ludwig-Ganghofer-Straße 34, 83471 Berchtesgaden, am 16. Juni

Kinder, Gustav, aus Schönborn, Oberland, Kreis Preußisch Holland, jetzt Ginsterweg 1 B, 48465 Schönborn, am 21. Juni

Kohls, Edmund, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Leopoldstraße 36, 45661 Recklinghausen, am 19. Juni

Kowallik, Irmgard, geb. **Schmidt**, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Von-dem-Hagen-Weg 43, 24536 Neumünster, am 22. Juni

Kudricka, Ruth, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Nadrzeczna 6, PL 19-321 Nowa Wies Elkka, Polen, am 18. Juni

Ohlmeier, Edith, geb. **Hinz**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Im Schleusenteich 9, 31224 Peine, am 21. Juni

Pedina, Johann, aus Borowien (Froben), Kreis Neidenburg, jetzt Breslauer Straße 88, 48157 Münster, am 22. Juni

Piepho, Hanna, geb. **Jablonowski**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 42, 31008 Elze, am 21. Juni

Plewka, Hans, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Menzelweg 66, 40724 Hilden, am 18. Juni

Posdziech, Oswald, aus Borrau, Kreis Ortelsburg, jetzt Uhlandstraße 11, 59192 Bergkamen, am 17. Juni

Przygoda, Olga, geb. **Karpinski**, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Binzengrün 15, 79114 Freiburg, am 21. Juni

Rogowski, Günther, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Rutenweg 18, 45665 Recklinghausen, am 18. Juni

Schönhofen, Gertrud, geb. **Siwottek**, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Further Straße 148, 41462 Neuss, am 17. Juni

Schwab, Irmgard, geb. **Totzek**, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schubertstraße 4 D, 99867 Gotha, am 18. Juni

Specka, Gertrud, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Händelstraße 42, 47506 Neunkirchen, am 16. Juni

Sturm, Paul, aus Ebenrode, Kreis Lyck, jetzt Lessaer Straße 41, 01619 Bobersen, am 22. Juni

Voss, Hedwig, geb. **Fuchs**, aus Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Mühlenstraße 17, 24594 Hohenwestedt, am 22. Juni

Zachris, Werner, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Asterweg 16, 33330 Gütersloh, am 22. Juni

Zilinske, Berta, geb. **Launert**, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 14, 23990 Passee, am 21. Juni



Brandstätter, Walter, aus Barschen, Kreis Schloßberg, und Frau Dora, geb. **Boß**, aus Wildnisrode bei Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt Unter Buschweg 24, 50999 Köln, am 15. Juni

Rau, Fritz, aus Brückenthal, Kreis Gumbinnen, und Frau Mathilde, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, am 13. Juni



Preuß, Günther, aus Kolteney, Kreis Mohrungen, und Frau Brigitte, geb. **Bachmann**, aus Potsdam, jetzt Französische Straße 8, 14467 Potsdam, am 21. Juni

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 14. Juni, 20.05 Uhr, N24: Black Hawk Down – Die wahre Geschichte.

Sonnabend, 14. Juni, 22.05 Uhr, N24: Auf der Suche nach Hitlers Leichnam.

Sonntag, 15. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 15. Juni, 22.15 Uhr, 3sat: Schlesiens wilder Westen.

Montag, 16. Juni, 20.15 Uhr, RBB: Reise durch Ostpreußen.

Montag, 16. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Die Kinder von Buchenwald.

Montag, 16. Juni, 20.45 Uhr, ARD: Fußball-Europameisterschaft: Österreich–Deutschland.

Dienstag, 17. Juni, 20.15 Uhr, RBB: Der 24. Längengrad – Eine Reise entlang dem 24. Längengrad.

Dienstag, 17. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Der Feuersturm – Bombenkrieg (1/2).

Dienstag, 17. Juni, 21.45 Uhr, 3sat: Der Feuersturm – Der Weg nach Dresden (2/2).

Mittwoch, 18. Juni, 21 Uhr, Arte: Dr. King, Bürgerrechtler.

Donnerstag, 19. Juni, 20.15 Uhr, NDR: Länder – Menschen – Abenteuer: Ostpreußens Zauberwald – Begegnungen in der Rominter Heide.

Donnerstag, 19. Juni, 21 Uhr, NDR: Länder – Menschen – Abenteuer: Masuren – Ein neues Ziel für den sanften Tourismus.

Donnerstag, 19. Juni, 22.05 Uhr, N24: N24 History – Die Geschichte der Deutschen.

Ostheim – Sommerakademie Sticken

Das Ostheim führt auch dieses Jahr wieder eine Sommerakademie-Sticken in Bad Pyrmont durch. Für alle Interessierten werden die Techniken Hardanger-, Hohlsaum-, Ajour-, Weiß- und Schwarzsticken einschließlich Nadelspitzen von einer ausgebildeten Seminarleiterin zum Erlernen oder Vertiefen angeboten. Das siebentägige Seminar beginnt am Montag, 21. Juli, 15 Uhr, mit der Einführung und endet am Montag, 28. Juli 2008 nach dem Mittagessen (12 Uhr).

Der Komplettpreis für dieses Seminar beträgt 376 Euro im Doppelzimmer, 418 Euro im Einzelzimmer und beinhaltet Vollpension, die Seminargebühr (ohne Material) und die Tagungskurkarte für sieben Tage.

Notwendige Materialien können zu dem Seminar bei der Seminarleiterin vor Ort erworben werden.

Die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen, entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad und ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser warm / kalt, teilweise Balkon. Die modernen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren.

Die Anmeldeunterlagen fordern Sie bitte an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

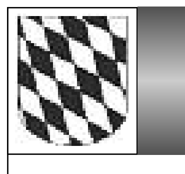
Buchen – Sonnabend, 21. Juni, 14 Uhr, Sommerausflug der Gruppe nach Hettigenbeuern. Der dortige Ortsvorsteher Günther Müller wird über die Geschichte des Ortes berichten. Anschließend Kaffee-Einkehr inmitten landschaftlicher Idylle. Gemeinsame Abfahrt zum Ausflug in Hainstadt und Buchen um 14 Uhr (Musterplatz / Edeka).

Ludwigsburg – Dienstag, 24. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in den „Kronenstuben“, Kronenstraße 2.

Reutlingen – Donnerstag, 19. Juni, 6.30 Uhr, Jahresausflug der Frauengruppe zum Tegernsee. Die Abfahrt erfolgt ab dem alten Busbahnhof Reutlingen. Am Tegernsee ist ein Spaziergang vorgesehen. Zum Mittagessen ist die Gruppe in einem Restaurant angemeldet.

Stuttgart – Dienstag, 17. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, kleiner Saal. Mit heimatlichen Geschichten, Liedern und Gedichten wird an „Johanni“ gedacht. Das Programm wurde von Frau Lüttich und Frau Bessel zusammengestellt.

Ulm / Neu-Ulm – Sonntag, 15. Juni, 14.30 Uhr, Feier zum 60jährigen Bestehen der Gruppe in den „Ulmer Stuben“. Der BdV-Chor wird das Programm mitgestalten. Außerdem sind Sketche, Gedichte und Aufführungen der Tanzgruppe Jungbrunnen vorgesehen. – Sonnabend, 21. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“, Zinglerstraße 11, 89073 Ulm.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bamberg – Mittwoch, 18. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg.

Erlangen – Dienstag, 17. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Freizeitzentrum Frankenhof. – Donnerstag, 26. Juni, 18 Uhr, Sommertreff der Gruppe in der „Einkehr“, Büchenbach. – Einen ausgezeichneten und gut vorbereiteten Vortrag über Lovis Corinth hielt das Ehepaar Gehlhaar auf der letzten Veranstaltung. Besonders beeindruckend waren die jährlichen Selbstbildnisse des Malers, die so sehr viel über den Maler und seinen Seelenzustand aussagen. Es fand sogar eine Ausstellung über Corinth in Paris statt. Welch ein beachtlicher Maler, man ist ergriffen, daß ein Mensch in seinem Leben so viel hat schaffen können. Mit viel Anerkennung für das Ehepaar Gehlhaar wurde dieser Vortrag von den Anwesenden aufgenommen.

Ingolstadt – Sonntag, 15. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kitzingen – Freitag, 20. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Deutschen Kaiser“. Richard Konrad hält einen Vortrag: „Die Aufgaben des Senioren- und Behindertenbeirates der Stadt Kitzingen“.

Landshut – Dienstag, 17. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Biergarten der „Insel“.

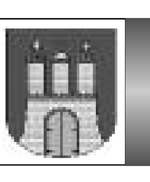
Memmingen – Mittwoch, 18. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord/Süd – Sonnabend, 28. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Ottokar Wagner unterhält die Gruppe mit Vorträgen „Humorvolles Ostpreußen“. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel. – Zu Beginn der Jahreshauptversammlung mit Neuwahl begrüßte der Vorsitzende Hansjürgen Kudczinski die zahlreich erschienenen Mitglieder und ließ in einem Rückblick die Jahre 2006 und 2007 Revue passieren. Die Veranstaltungen der großen Gruppe wie auch die der Frauengruppe waren alle gut besucht. Er dankte den Mitgliedern für ihr Interesse und die rege Teilnahme. Es schloß sich das Totengedenken an. Der Schatzmeister Hans-Otto Kößler brachte Auszüge aus dem Kassenbericht, um anhand einiger Posten darzulegen, wofür unter anderem die Mitgliedsbeiträge verwendet werden. Die Kassenprüferin Brigitte Vossas berichtete über die Kassenprüfung. Die Kassenführung ist korrekt, und es ergaben sich keinerlei Beanstandungen. Danach begann die Neuwahl mit dem Antrag von Joachim Zerlin, den alten Vorstand zu entlasten, was einstimmig erfolgte. Als Wahlleiter gewählt wurde einstimmig Joachim Zerlin, ebenso als Schriftführerin Edith Gleisl. Joachim Zerlin bedankte sich im Namen der Mitglieder bei Hansjürgen Kudczinski und dem übrigen Vorstand für die geleistete Arbeit in der letzten Amtsperiode. Die Neuwahl des Vorstandes brachte das nachstehende Ergebnis: Erster Vorsitzender Hansjürgen Kudczinski, Stellvertreter Astrid v. Menges und Jürgen Wisch, Schatzmeister Hans-Otto Kößler, Stellvertreter Jürgen Wisch, Schriftführerin Edith Gleisl, Stellvertreterin Renate Stangl, Kulturwartin Edith Gleisl, Stellvertreterin Eleonore Judjahn, Unterstützung Vorstand Heinz Kiupel, Leiterin der Frauengruppe Gisela Holz, Stellvertreterin Loni Zetterer, Betreuung alter Mitglieder Erika Lausch, Ilse Masur, Ursula Müller; Kassenprüfer Joachim Zerlin und Brigitte Vossas. Der wiedergewählte Erste Vorsitzende Hansjürgen Kudczinski dankte im Namen des gesamten Vorstandes den anwesenden Mitgliedern für das entgegengebrachte Vertrauen. Mit der Vorführung eines alten Filmes über Ostpreußen endete dieser Nachmittag.

BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 27. Juni, 14.30 Uhr, Sommerfest mit Grillen im „Barlach-Haus“. Kostenbeitrag: 5 Euro pro Person. Es wird um rechtzeitige Anmeldung bis spätestens 20. Juni unter Telefon 8 61 76 gebeten. Wer sich nicht anmeldet bekommt keine Wurst!



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

LANDESGRUPPE

Landesgruppe – Donnerstag, 19. Juni, 14.30 Uhr, Vortrag von Frau Kalläwe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, zum Thema: „Ein Stück Bernstein in meiner Hand“ mit Vorführung des Bernsteinschliffs. – Sonnabend, 9. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Sommerfest im Landhaus Walter, Hindenburgstraße 2, U-Bahn Borgweg. Der Eintritt ist frei. Anmeldungen bis zum 25. Juli beim Gruppenleiter. Gäste herzlich willkommen. Anmeldung bei Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93.

HEIMATKREISGRUPPE



Elchniederung – Mittwoch, 25. Juni, 15 Uhr, Sommertreff der Gruppe in den ETV-Stuben, Bundestraße 96, Ecke Hohe Weide, Hamburg-Eimsbüttel (U-Bahnstation Christuskirche). Nach dem Kaffee soll in gemütlicher Runde mit Musik, Vorträgen und frohen Liedern an die Frühsommerzeit in der Heimat erinnert werden. Eintritt 2 Euro. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Osterode – Sonnabend, 14. Juni, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit gemütlichem Beisammensein im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Ansprechpartner: Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt.



Sensburg – Sonntag, 8. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 1. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 30. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Hafenstrasse 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es gibt einen Liedernachmittag mit Gerta Heikeon. Sie ist Mitglied der „Dittchenbühne Hamburg“ und singt mit der Gruppe Küchenlieder und Moritaten und begleitet sich selbst auf der Laute.

HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Sonntag, 29. Juni, 11 Uhr, Sommerfest im Haus des Geflügelzuchtvereins Reichenbach. Zum Mittagessen gibt es Prager Schinken und verschiedene Salate, Kaffee und Kuchen. Um Kuchenspenden wird gebeten.

Gelnhausen – Dienstag, 17. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bierbrunnen“, Brentanostraße 1, Gelnhausen.

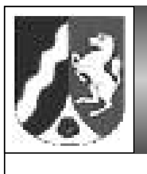
Wiesbaden – Sonnabend, 21. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35. Unter dem Motto: „Heut'ist der schönste Tag ...“ findet ein vergnüglicher Nachmittag mit beschwingten Melodien rund um Wien statt. Es singen Helga Milkereit und Karl-Heinz Ohnhaus unter musikalischer Begleitung von Horst Wilhelm am Klavier. Zuvor ist Zeit für Unterhaltung bei Kaffee und Wiener Kuchen.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Osnabrück – Dienstag, 17. Juni, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Donnerstag, 26. Juni, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonntag, 13. Juli, 11 Uhr, Kulturveranstaltung der Landesgruppe auf Schloß Burg, Solingen, auf der Freifläche vor der Gedenkstätte des Deutschen Ostens. Die Kundgebung beginnt um 14 Uhr.

Bielefeld – Sonntag, 22. Juni, 15 Uhr, Johannisfeier in den Gesamtdeutschen Bildungsstätten Himmighausen. Abfahrt 10 Uhr ab „Kesselbrink“. Es ist eine Anmeldung erforderlich. – Donnerstag, 26. Juni, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 16. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 17. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert, Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Dienstag, 17. Juni, 15 Uhr, unter dem Motto „Wege nach Düsseldorf“ stellen Schülerinnen ihre Familiengeschichte vor, Konferenzraum, GHH. – Mittwoch, 18. Juni, 19 Uhr, Vortrag und Dokumentarfilm von Heinz Schön „Der Untergang der Wilhelm Gustloff“, Eichendorff-Saal, GHH. – Donnerstag, 26. Juni, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 19. Juni, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Essen – Freitag, 20. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stammlokal Stern Quelle, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt unter Telefon (02 01) 62 62 71.

Gütersloh – Montag, 16. Juni, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 17. Juni, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33.

Hagen – Sonnabend, 21. Juni, Sommerausflug der Gruppe. Die Fahrt geht an die Weser, und dort wird eine Dampferfahrt mit Grillfrühstück auf dem Schiff unternommen. Es sind noch Plätze frei.

Leverkusen – Sonnabend, 21. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus Ratibor, Küpperstege Straße 56. Zusammen mit Familien und Freunden wird das traditionelle Sommerfest gefeiert. Geboten werden: gemeinsame Kaffeetafel, Wettbewerbsspiele (Darts, Glücksrad, Taubenschießen, Hufeisenwerfen und Torwandschießen). Die Solisten sowie die Laiengruppe bereiten ein schönes, kulturelles Programm vor. Eine Getränkebar mit moderaten Preisen wird eingerichtet und wie Abendessen vorbereitet. Verzehrpreis 4 Euro, Kinder bis zwölf Jahre kostenfrei. Ganz herzlich wird um Kuchenspenden gebeten, diese wir zu kleinen Preisen veräußern. Der Erlös wird für die Weihnachtsfeier eingesetzt, damit die Gruppe allen Gästen, vor allem den Kindern, eine Freude machen werden kann. Nähere Informationen bei Frau Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63.

Neuss – Sonnabend, 12. Juli, 12 Uhr, großes ostpreußisches Grillfest der Gruppe in der St.-Cornelius-Pfarre, Euskirchener Straße, Neuss-Erfttal, zu erreichen mit der Buslinie 849. Der Eintritt ist frei. Eingeladen sind alle Ostpreußen, alle Mitglieder der anderen Landsmannschaften, aller Erfttaler und Neusser. Angeboten werden: ostpreußische Spezialitäten vom Grill, Kaffee und selbstgebackener Kuchen, alkoholfreie Getränke, Bier vom Faß und ostpreußische Spirituosen.

Witten – Donnerstag, 26. Juni, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur „Ostpreußischen Kaffeetafel“ mit Musik und Gesang.



RHEINLAND-PFALZ

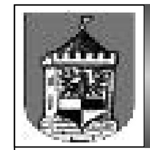
Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Dienstag, 17. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur heimatliche Kaffeestunde im Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz. – Donnerstag, 19. Juni. 15 Uhr, Treffen der Gruppe vor dem Haupteingang des Hauptbahnhofs Mainz. Eine Zugfahrt nach Bodenheim und Einkehr in eine Straußwirtschaft stehen auf dem Programm. – Freitag, 20. Juni, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspie

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

AUS DEN HEIMATKREISEN

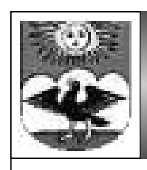
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

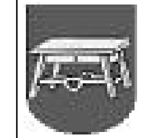
Geschäftsstelle unbesetzt – Unsere Geschäftsstellenleiterin Bärbel Lehmann (Teilzeitkraft) hat vom 16. bis 30. Juni 2008 Urlaub. In dieser Zeit sind auch keine telefonischen Anfragen möglich. Ab 1. Juli 2008 ist unsere Geschäftsstelle während der Öffnungszeiten wieder zu erreichen. Zur Information nachstehend die Öffnungszeiten unserer Geschäftsstelle in Rotenburg (Wümme): dienstags und donnerstags von 10 bis 15 Uhr, mittwochs von 8 bis 13 Uhr und freitags von 8 bis 12 Uhr. Besuchern wird empfohlen, sich vorher anzumelden. Die Kreisgemeinschaft bittet um ihr Verständnis. Vielen Dank.



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

Kirchspieltreffen Trempen – 28. Juni, Angerapp (Darkehmen): Kirchspieltreffen Trempen in den Seeterrassen, Bad Gandersheim.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

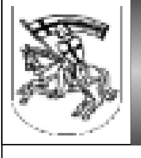
Kreisvertreter (komm.): Martin Heyser, Telefon, Billungstraße 29, 26614 Soltau, Telefon (0 51 91) 97 89 32. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Liebe Landsleute und Freunde der Kreisgemeinschaft, ein langes und erlebnisreiches Pfingstwochenende liegt hinter den Teilnehmern der ersten Kreistagssitzung 2008, die noch von unserem so unerwartet verstorbenen Kreisvertreter Helmut Friske in Altlandsberg bei Berlin organisiert worden war. Es war gelungen, die Sitzung örtlich und terminlich mit dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin zu koppeln, so daß die Mitglieder des Kreistages beide Termine wahrnehmen konnten.

Freitag, 9. Mai: Bereits am Vorabend waren die Mitglieder angereist, so daß die Kreistagssitzung ohne Verzug beginnen konnte. Nach der Begrüßung durch den kommissarischen Kreisvertreter Martin Heyser war es die traurige Pflicht, der Toten zu gedenken. Kreisvertreter Helmut Friske und Kirchspielvertreter Erich Sklomeit haben eine große Lücke in der Führungsmannschaft der Kreisgemeinschaft hinterlassen. Aber auch des Schicksals unseres Kirchspielvertreters Helmut Wunderlich wurde gedacht, den der Verlust seiner Ehefrau Ingrid schwer getroffen hatte. In der Tagesordnung stand die Satzung vornan. Nach wie vor findet ein Schriftwechsel zwischen dem beauftragten Notar und dem Amtsgericht Kassel statt, in dem es um Feinheiten in einzelnen Formulierungen geht – ein sehr mühsamer Prozeß. Die Mitglieder müssen mit einer weiteren Abstimmung beim Hauptkreistreffen in Winsen rechnen. – Personelle Erörterungen: Es sollen bei der Mitgliederversammlung im September Nachwahlen zum Vorstand und die Ernennung von neuen Kreistagsmitgliedern stattfinden. In diesem Zusammenhang forderte der kommissarische Kreisvertreter Heyser zur Versachlichung auf: „Gehen Sie mit Freude an die Aufgaben heran, die Sie für die Kreisgemeinschaft übernommen haben, und lassen Sie sich nicht von persönlichen Eitelkeiten leiten. Ämter im Dienste der KG bedeuten keineswegs in sich Ehrungen und Anerkennung; diese werden durch entsprechende Leistungen bewirkt. Ämter dienen lediglich der Erledigung von Aufgaben; sie werden nach Bedarf vergeben und genommen.“ Und schließlich: „Gehen wir miteinander pfleglich um! Auch die KG ist nicht der Nabel der Welt, und der Mensch ist immer noch wichtiger als die Sache. Um 11 Uhr wurde die Sitzung unterbrochen und der Kreistag begab sich zum Friedhof von Altlandsberg, um sich am Grabe unseres verstorbenen Kreisvertreters Helmut Friske zu versammeln. Anwesend waren ebenfalls die Witwe Friske, die zu diesem Treffen geladen war, und ein Sohn Helmut Friskes. Nach der Niederlegung eines Gesteckes stand das persönliche Gespräch mit der Familie Friske im Mittelpunkt der Begegnung an diesem Ort. Anschließend nahm Frau Friske am gemeinsamen Mittagessen teil. In Fortsetzung der Sitzung kamen folgende Punkte zur Sprache: Kirchspielarbeit: Sie ist der wichtige Eckpfeiler der Kreisgemeinschaft; persönliche Kontakte sind durch die Kirchspielvertreter anzustreben. Helmut Wiemer ist bereit, das Kirchspiel Rodebach zu betreuen. – Geistliche Betreuung: Der Kreistag bekennt sich zur pastoralen Arbeit in der Kreisgemeinschaft, aber personelle Alternativen sind momentan nicht in Sicht. – Heimatbrief: Daniela Wiemer als hauptverantwortliche Redakteurin und Dietrich Link in Fortführung der Aufbereitung der Beiträge sowie Horst Peter vom Vorstand in Einarbeitung bilden das neue Redaktionsteam. – Internet: Martin Heyser teilt mit, daß er nach dem Tod Helmut Friskes durch die kommissarische Amtsfortführung mit der Darstellung der Kreisgemeinschaft im Internet weit in Verzug geraten ist und zunächst keine Besserung zu erwarten sei. – Bildarchiv: Hans Raeder führt die bereits begonnene Digitalisierung von Fotos und Bildern fort; er ist einbezogen in die Bildeinstellung ins Internet im Rahmen des von der LO begonnenen Bildarchivs von ganz Ostpreußen (www.Bildarchiv-Ostpreussen.de). An technischen Fragen wird sich Daniela Wiemer beteiligen. – Humanitäre Hilfe: Eine Vereinbarung zur engen Zusammenarbeit mit der evangelisch-lutherischen Hilfe für Nordostpreußen / Nienburg ist unterzeichnet worden. Eigene Projekte der Kreisgemeinschaft bleiben erhalten. – Heimatstube: Der Umzug in das Gebäude Rote-Kreuz-Straße 6 ist vertraglich geregelt, auf Grund von Baumaßnahmen seitens des Trägers aber in den Herbst hinein verschoben worden. Damit ist mit einer fristgerechten Einrichtung zum Hauptkreistreffen nicht zu rechnen. Die Kirchspielvertreter sind aufgerufen, aus den Kirchspielen rüstige Mitglieder für die Umzugshilfe zu gewinnen, sobald Termine angegeben werden können. – Hauptkreistreffen am 13. und 14. September 2008 in Winsen / Luhe: Das von den Vorständen erarbeitete Programm für das gemeinsame Treffen mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg wird diskutiert. Wesentliche Änderungen: Am Sonnabend nach der Mitgliederversammlung wird sich ein Vortrag anschließen (Pastor i. R. Klinke von der Ev.-Luth. Hilfe, Nienburg, über die humanitäre Hilfe im Rayon Nesterow (Ebenrode)). Ein Gottesdienst am Sonnabend wird entfallen. Am Sonntag wird eine Andacht im Rahmen des Festaktes erfolgen, wie es in früheren Zeiten üblich war.

Sonnabend / Sonntag, 10. und 11. Mai: Die Kreistagsmitglieder nahmen am Deutschlandtreffen der Ostpreußen auf dem Berliner Messegelände teil. Anlaufpunkt für die Mitglieder und Freunde der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) waren die Plätze unter dem großen Ebenroder Transparent. Hier wurden alte Geschichten aufgefrischt und neue Kontakte geknüpft. Beeindruckend war das ständige Brausen, das die riesige Halle füllte, hervorgerufen durch die mehrtausendfachen Stimmen der Teilnehmer. Man kann es sicher so einstufen, daß die persönliche Begegnung das Wichtigste für die Menschen war, aber dann lockten auch noch zwei weitere Hallen: die eine mit vielen Ausstellungs- und Verkaufsständen, die andere mit einer Vielzahl von Veranstaltungen zur Information und zur Unterhaltung.

Die zentrale Feier fand am Sonntag, 11. Mai, statt. Eine Großkundgebung mit der bayerischen Staatsministerin und stellvertretenden Ministerpräsidentin, Frau Dr. Christa Stewens, und dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, als Festrednern bildete den Höhepunkt des Treffens. Vielleicht sind durch beide Ereignisse, wir mit unserer Kreistagssitzung und das gewaltige Treffen von Menschen aus allen Teilen Ostpreußens, in jedem Fall ein paar weitere Schrittchen gegangen worden, die uns den Bezug zu unserer alten Heimat wieder etwas normaler werden lassen.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Öffnungszeiten Geschäftsstelle – Die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Fischhausen und das Samlandmuseum sind

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

2. August: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen)
26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont
3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
1. August: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).



Gertrud Reiß
geb. Gollembusch
* 18. 5. 1916 † 5. 6. 2008

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied

Ernst und Christine Bartje, geb. Reiß
mit Maren und Janina
sowie alle Angehörigen

31655 Stadthagen, Büschingstraße 12
früher: Rosenheide, Kreis Lück

Traueranschrift: C. Bartje, Tulpenweg 10, 31655 Stadthagen

Mit jedem dieser sehr Alten,
deren Namen uns seit Jahrzehnten vertraut sind,
geht mehr dahin als eine Person.
Eine Zeit nimmt Abschied. E. Jünger

Emma Schmidt
geb. Gallmeister
* 16. Nov. 1919 Herzogskirchen Kr. Treuburg † 27. Mai 2008 Düsseldorf

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
Rosi und Rainer
Barbara und Günter
Heinz und Myriam
Bruder Otto und Familie
Enkel und Anverwandte

Die Beisetzung fand am 2. Juni 2008 auf dem Südfriedhof in Düsseldorf statt.

40221 Düsseldorf, Aderdamm 4



Ein aufrechter Deutscher und ungebrochener Ostpreuße

Fritz Hoffmann
*7. 6. 1929 † 28. 5. 2008
in Frankfurt

wurde zur großen Armee abberufen.

In Treue fest.

Rolf Oppermann
im Namen der Freunde

Christus, meine einzige Hoffnung.

Plötzlich und unerwartet, verstarb wenige Tage nach Ihrem 87. Geburtstag, den wir noch in froher Runde verbracht haben, unsere liebe Tante und Schwägerin

Hedwig Menkowski
geb. Strehl

geb. am 23. März 1921
in Tollack/Krs. Allenstein-Land

verstorben am 08. April 2008
in Dortmund-Brechten.

Wir bitten um ein stilles Gebet!
Die Angehörigen

Trauerhaus:
Rudi Wolff, Mariannenweg 8a, 61348 Bad Homburg

Liegt alles weit zurück.
Jugend und Heimatland,
Freunde und Glück –

Rieselt der Sand
Leis' durch das Stundenglas,
Abend kommt stille und blass
Übers neblige Feld.
Bunt warst Du, Welt,
Warst schön – und ich liebte Dich sehr.
(Agnes Miegel)



Orla Asta Moeller
geb. Stelter
letzte Gutsfrau aus Santop/Kr. Neidenburg

23. 12. 1914 – 22. 5. 2008

In stiller Trauer:

Hans-Henning Moeller und Frau Brigitte
Joachim Moeller und Frau Marika
mit Christian Gabor
Dr. Karsten Moeller und Frau Britta
mit Mika, Tarik und Luka
Stefan Reimer
Anne Lechte mit Patrick

34346 Hann, Münden, Am Wittenborn 30
12161 Berlin, Wilhelmshöher Straße 6

Erbenermittlung

in der Nachlaßsache

Adolf Freund

geb. 17.03.1920 in Waldhöhe Abbau v. Gerdauen, verstorben 07.12.2004 in Varel, zuletzt wohnhaft Am runden Moor 15, 26340 Zetel, suche ich nach weiteren Personen von:

Eltern:
Franz Freund, geb. 05.04.1864, verheiratet in erster Ehe mit Maria, geb. Schäfer/Komnik? Diese Ehe wurde ca. 1907 geschieden und in zweiter Ehe war er mit Amalie Berta Trampenau verheiratet.

Geschwister und deren Abkömmlinge:
Anna Eisenblätter, geb. Freund, geb. 29.10.1891 in Kreis Gerdauen: deren Sohn Kurt Freund, geb. 01.01.1920 und gefallen 01.11.1941 in Rußland.
Gustav Adolf Freund, geb. 20.04.1895 Ludwigshöhe, dessen Enkel: Jochen Freund, Sohn von Gustav Adolf Freund, geb. 12.02.1924 im Kreis Gerdauen.
Auguste Schneider geb. Freund, geb. 16.12.1897 Gerdauen, verheiratet mit Karl Schneider, gestorben 26.04.1945 in Elmshorn/Hamburg. Deren Kinder: Willi (soll im Krieg gefallen sein) und Gertrud Erna Schneider, geb. 03.11.1927 Gerdauen, gestorben 26.04.1945 in Elmshorn/Hamburg; weitere Kinder?
Wilhelmine Auguste Amler, geb. Freund, geb. 05.08.1908 in Gerdauen, verstorben 19.10.1970 in Spandau, 1. Ehe: 27.10.1928 in Gerdauen mit ? Wittke. 2. Ehe: 15.07.1944 mit Johann Klamerek und 3. Ehe: 12.09.1958 mit Leopold Hermann August Amler in Berlin.
Friedrich Freund, geb. 28.03.1911 Amsdorf/Ostpr., vermutlich am 04.03.1944 im Krieg gefallen.

Hinweise richten Sie bitte an die Nachlaßpflegerin Erika Bookmeyer, Feldstr. 1, D-26936 Stadland, Tel. +49(0)4737/9290-15, Fax +49(0)4737/9290-20, eMail: erika@bookmeyer.de

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

wegen Urlaubs vom 16. Juni bis 7. Juli 2008 geschlossen. Ab dem 8. Juli sind wir wieder zu den gewohnten Öffnungszeiten für Sie da.

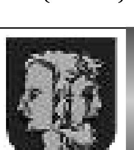


KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ortstreffen Wickbold, Ludwigswald und Altenberg – Liebe Wickbolder, Ludwigswalder und Altenberger, unser nächstes Treffen findet am 30. August, 15 Uhr, im Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork-Borstel, Telefon (0 41 62) 72 49, statt. Wir beginnen mit der gemeinsamen Kaffeetafel und haben anschließend viel Zeit zum Plachandern. Bis zum festlichen Abendessen bietet sich ein Spaziergang am Deich an. Einige Heimatfreunde reisen gewöhnlich schon am Freitag an, und der Abend ist immer sehr lustig und gemütlich. Nach dem ausgedehnten Frühstück am Sonntag klingt unser Treffen aus. Wegen der Übernachtung bitte im Fährhaus anmelden! Gerne möchte ich viele Landsleute begrüßen, also kommt, wenn Ihr könnt. Anmeldungen beziehungsweise Absagen bis zum 25. August an Brigitte Profé, Fohlenweg 13, 24539 Neumünster, Telefon und Fax (0 43 21) 8 23 14.

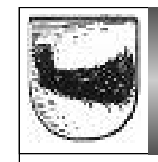
Hinweis-Angebot – Die von Klaus Wulff zu früherem Zeitpunkt verfaßte Chronik über seinen Heimatort Fuchsberg, Kirchspiel Borchersdorf, Kreis Königsberg, Pr, nahm unser Landsmann Gerhard Witt zum Anlaß, diesen Text in einer Broschüre zusammenzufassen.- Das mittels PC-Hilfe gedruckte Ergebnis, ist auf den Stand von 2005 überarbeitet und mit vielen Fotos der Vor- und Nachkriegszeit, letztere in Farbe, anschaulich Illustriert und ergänzt worden. Die 33seitige Broschüre in handlicher A5-Größe, dürfte nicht nur für die einstigen Ortsbewohner und deren Nachkommen, sondern auch für frühere Bewohner der Nachbarorte von bleibendem Wert sein. Gerhard Witt gebührt besonderer Dank für diese mühevolle Arbeit, zumal der gesamte Text neu gedruckt und gestaltet werden mußte. Interessenten an dieser Broschüre wenden sich bitte an: Gerhard Witt, Mendelssohnweg 22, 07545 Gera, Telefon (03 65) 4 20 18 05.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

66. Hagen-Lycker Brief – Anfang Mai ist der 66. Hagen-Lykker Brief (HLB) erschienen. Als letzte von Peter Dziengel redigierte Ausgabe ist der HLB wieder einmal sehr gut gelungen. Wer den Heimatbrief nicht erhalten hat, wende sich bitte an unseren Karteiwart Siegmar Czerwinski, Quitten Straße 2, 53340 Meckenheim. Im HLB ist eine Stimmkarte für die Kreistagswahl 2008 beigeheftet. Bitte machen Sie von Ihrem Wahlrecht Gebrauch. Wahlschluß-Termin ist der 30. Juni 2008. Auf das Lycker Hauptkreistreffen am 30. und 31. August 2008 in unserer Patenstadt Hagen in Westfalen wird jetzt schon hingewiesen. Das Programm für das Treffen ist im HLB abgedruckt. Lediglich der ökumenische Gottesdienst wird aus kircheninternen Gründen diesmal nicht in der Johanniskirche, sondern in der Luther Kirche in der Nähe des Hauptbahnhofes stattfinden. Es wird ein Pendelbus zwischen der Stadthalle und der Lutherkirche verkehren.

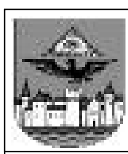


SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

Einladung zum 47. Treffen der Kreisgemeinschaft – Wie im 52. Sensburger Heimatbrief mitgeteilt, findet das diesjährige Hauptkreistreffen unserer Kreisgemeinschaft von Sonnabend, 23. August, ab 15 Uhr, bis Sonntag, 24. August, ab 8 Uhr statt, und zwar auch diesmal wieder in unserer Patenstadt Remscheid im Berufskolleg Technik der Stadt Remscheid, Neuenkamper Straße 55. Der im letzten Heimatbrief veröffentlichte kleine Lageplan soll Ihnen die Anreise erleichtern. Der Sonnabend beginnt mir der öffentlichen Sitzung des Kreistages um 10 Uhr im Remscheider Rathaus. Ab 15 Uhr sind dann die Türen im Berufskolleg Technik für alle Teilnehmer geöffnet. Bitte notieren Sie schon jetzt – bevor die Urlaubszeit beginnt – den Termin, damit Sie ihn nicht vergessen und mit dabeiseien können – bei dem diesjährigen großen Treffen der Sensburger in Remscheid.

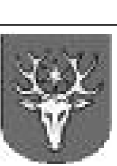
56. Treffen der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg – Vom 29. April bis 1. Mai fand in Willingen im Sauerland das 56. Treffen der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg statt, das – wie auch die Treffen in den vergangenen Jahren – allen Teilnehmern viel Freude gemacht hat. Man war froh, sich wiederzusehen, hatte unendlich viel zu erzählen, wanderte gemeinsam durch die schöne sauerländische Natur, traf sich zum Spargelessen im „Haus Annegret“ und stieß immer wieder auf ehemalige Schulkameraden, die man noch nicht begrüßt hatte. Renate Pasternak, seit zehn Jahren Vorsitzende der Gemeinschaft, stellt rückblickend fest: Was vor 58 Jahren angefangen hat, existiert heute noch und ist lebendig wie eh und je – unsere Schülergemeinschaft. Dieser lange Zeitraum animiert zu einem kurzen Rückblick. 1950 hatte sich zum ersten Mal nach dem Krieg eine Gruppe ehemaliger Sensburger Oberschüler getroffen und weitere Treffen beschlossen. Diese zunächst kleine Gruppe vergrößerte sich schnell, und schon 1953 wurde bei einem Kreistreffen in Herne auf Anregung von Oberstudiendirektor Wichmann die Gründung der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg verkündet. Zunächst fanden die Jahrestreffen an verschiedenen Orten statt, doch schon bald entstand der Wunsch nach einem Dauerstandort und einem festen Termin. Ein glücklicher Zufall führte nach Willingen im Sauerland in den „Waldecker Hof“. Dort finden nun seit 1973 in ununterbrochener Folge unsere Treffen immer Anfang Mai statt, und dort wollen wir uns auch 2009 vom 18. Bis 30.April wiederum treffen. Von unserer Schülerliste, die zwischenzeitlich über 300 Namen enthielt, ist heute eine Liste mit 177 Namen übriggeblieben. Zu unseren Treffen finden sich noch rund 50 Teilnehmer in Willingen ein. Wir versuchen aber, die Verbindung zu allen auch denen, die nicht mehr dabeisein können, aufrechtzuerhalten.



POGEGEN

Kreisvertreter: Hans-Paul Karallus, Eikamper Straße 13, 51069 Köln, Tel. (02 21) 6 80 17 55

Abiturarbeit zum Thema nördliches Ostpreußen – Die Erinnerung an Ostpreußen wachzuhalten ist ein vorrangiges Anliegen. Das Bemühen, auch die nachwachsende Generation für das Land der dunklen Wälder zu interessieren, trägt zuweilen erfreuliche Früchte. Christoph Bogwitz aus Bochum hat sich im Rahmen seiner Abiturarbeit mit der 750jährigen Geschichte und Kultur Ostpreußens befaßt, einer Region, die nach seinen Worten zur Entstehung des Hauses Europa ihren eigenständigen Beitrag geleistet hat. Christoph Bogwitz geht in der Arbeit davon aus, daß im heutigen Schulunterricht über die östlichen Landesteile kaum gesprochen wird, obwohl sie altes deutsches Kulturland darstellen. Er, dessen Vorfahren aus dem Raum Ragnit am Memelstrom stammen, betrachtet es als verpflichtende Aufgabe, das Land seiner Väter den Menschen nahezubringen, damit es nicht in Vergessenheit gerät. Die 176 Seiten umfassende Abhandlung trägt den Titel „Nordostpreußen – ein fast vergessenes Land“. In mehreren Kapiteln wird die Geschichte Ostpreußens von der Vorzeit und den Prussen bis zu Flucht und Vertreibung, die Landschaft und Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur dargestellt. Ein reichhaltiges Kartenmaterial trägt zum besseren Verständnis bei. Ergänzend werden persönliche Reiseeindrücke von einem Besuch in Ragnit und der Region am Memelstrom geschildert. Der Autor schließt mit der Erkenntnis, daß Geschichte keine Schlußkapitel kennt und daß sie uns trotz Veränderung der einst geltenden Rechtslage nicht aus der Verantwortung für die Heimat der Vorfahren entläßt. Die Arbeit, die an der Rudolf-Steiner-Schule in Bochum eingereicht wurde, fand großen Anklang. Ein Exemplar der Arbeit wird in der Heimatstube der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit deponiert, um sie allen Interessierten nahe zu bringen.



WEHLAU

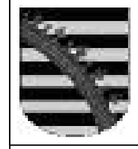
Kreisvertreter (kom.): Hans Schlender, Telefon (0 4 0) 20 97 67 35, Fax (040) 20 97 30 80, Schellingstraße 100, 22089 Hamburg, E-Mail: hans.schlender @freenet.de

22. Grünhayner-Kirchspieltreffen – Vom 6. bis 8. Juni fand im Landgasthaus Zum braunen Hirsch, Laubacher Straße 39, Hann. Münden das 22. Grünhayner-Kirchspieltreffen statt. Es ist jedes Mal eine schöne Aufgabe, den Interessen aller Teilnehmer gerecht zu werden. Bisher ist es gut gelungen, die treuen Gründerfamilien des Kirchspieltreffens, die tatkräftigen Dauergäste aus Poppendorf, die lieben Tagesgäste von nah und fern und die jeweils neu dazukommenden Teilnehmer der jungen Generation unter der prächtigen Fahne unserer evangelischen Kirche in Grünhayn einträchtig abzubilden. Die Feier einer evangelischen Andacht direkt vor dem Mittagessen gehört genauso zum Kern unserer kulturellen Identität wie auch der anschließende Stammtisch bei zünftigem Bärenfang sowie Musizieren, Singen, Wandern, Plachandern und einen frohem Miteinander zur Pflege einer zukunftsorientierten Gemeinschaft. Besonders gedacht wurde der leider im März verstorbenen Elsa Beutner geb. Weißfuß (Grünyhayn, Kreis Wehlau und Kreis Samland, zuletzt Oelixdorf). Sie hat in vorbildlicher Weise telefonisch Kontakt zum Kirchspiel Grünhayn gehalten. Sie gab den entscheidenden Hinweis auf die Königsberger Diakonie, in er die Schwester Auguste aus dem Kirchspiel Grünhayn ihre letzten Lebensjahre verbrachte. Eine kleine heimatgeschichtliche Ausstellung zum interessanten und doch bewegenden Lebensweg von Schwester Auguste Nath wurde auch beim Treffen präsentiert. So wurde ihr endlich durch das Kirchspiel Grünhayn gedankt und ihrer ehrenvoll gedacht.



Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

len im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Mittwoch, 25. Juni, 17 Uhr, Grillnachmittag auf dem Hof der BdV-Geschäftsstelle, Borsbergstraße 3. Der Chor Dresden und der Chor der Deutschen aus Rußland aus Dresden werden den Nachmittag musikalisch unterstützen.

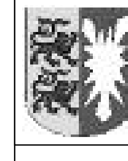


SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Gardelegen – Freitag, 27. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte VS Gardelegen. Gemütliches Beisammensein mit Auswertung der Fahrten steht auf dem Programm.

Magdeburg – Dienstag, 24. Juni, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße.

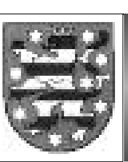


SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Im Juli finden keine Veranstaltungen statt – die Ostpreußen machen Sommerpause, um gut erholt am 7. August 2008 zu ihrer Herbstfahrt zu starten. Es geht nach Lüneburg zum Ostpreußischen Landesmuseum, und anschließend, nach einem lekkeren Mittagessen im Kronen-Brauhaus zu Lüneburg werden die Gäste die Jagd-Villa Iserhatsche, „ein Paradies auf Erden in Bispingen“ besuchen. Die Jagd-Villa wurde von 1913 bis 1914 im schwedischen Holzbaustil für den Königlich Preußischen Kommerzienrat Ernst Nölle (Großvater von Frau Prof. Noelle-Neumann, Demoskopie Allensbach) erbaut. Von 1929 bis 1986 war das gesamte Areal im Besitz von Reemtsma. Der jetzige Besitzer Uwe-Schulz-Ebschbach hat hier wirklich ein Paradies geschaffen, das man erlebt und gesehen haben muß. Natürlich werden die Gäste hier auch mit Kaffee und Kuchen erwartet. Nähere Informationen Regina Gronau, Promenadenweg 26, 23611 Bad Schwartau, Telefon (04 51) 2 67 06.

Kiel – Donnerstag, 19. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Fördeblick“



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga / Elster, Telefon (03 66 23) 2 52 65.

Landesgruppe – Sonnabend, 14. Juni, 10 Uhr, Ostpreußentreffen der Landesgruppe im Conference Center der Toskana Therme, Bad Sulza. Das Motto: „Unter ostpreußischem Himmel“, mit einem Vortrag von Luise Wolfram und Probst i. R. Erhard Wolfram. Am Nachmittag folgt ein heimatliches Programm mit der „Kulturgruppe des BdV Gehren“. Zu dieser Veranstaltung sind alle ganz herzlich eingeladen.

»Ostpreußenauto«

Unser Leser Günter Hertel trägt Ostpreußen nicht nur im Herzen, sondern auch auf seinem Pkw.

Er hat seinen neu gekauften Kleinwagen Smart mit Ostpreußenmotiven als Folie bekleben lassen. Das Nummernschild DD-OF 2005 steht für: **D**res**d**en – **O**stpreußen**f**an, und **2005** fand sein erster Besuch dort statt – denn er hat keinerlei verwandtschaftliche Beziehung zu Ostpreußen. Ist nach eigener Auskunft: „... aber ganz vernarrt in dieses Land, insbesondere in den jetzt russischen Teil.“

Nach einem ersten Besuch in Königsberg, das er – ohne je vor 2005 dort gewesen zu sein – sehr gut kannte, besuchte er in 2006 Tilsit zur 200. Wiederkehr des Jahrestages des Tilsiter Friedens, die Elchniederung mit dem traumhaften Gilge-Fluß und weitere kleinere Orte und Kirchen und wiederum Königsberg.

Günter Hertel arbeitete bei diesem Projekt mit der Firma Sarvatius-Design zusammen und sagt selbst: „Teuer ist das Projekt nicht gewesen. Die Firma Sarvatius, Design hat meine Vorlagen verwendet und die Folien gedruckt und aufgebracht.“

Wer sich gerne ausführlicher informieren möchte, kann Günter Hertel mittels E-Mail: GUENTER.H.HERTEL_IBH@web.de erreichen.



Friedhofsschändung

Freiberg – Zwischen dem 18. und 21. April haben unbekannte Täter den Gedenkstein auf dem Vertriebenenfriedhof an der Himmelfahrtsgasse in Freiberg beschädigt. Es wurden zwei Bronzetafeln von der Größe 60 mal 80 Zentimeter mit Beschriftung und Wappen der verschiedenen Landsmannschaften demontiert und gestohlen sowie eine Tafel beschädigt. Der Gedenkstein steht auf dem Friedhof, auf dem 257 Granitstelen aufgestellt sind, die mit Namen der 1375 Verstorbenen versehen sind. Für die Heimatvertriebenen, die durch Spenden den Gedenkstein mitfinanziert haben, ist es nicht nur ein materieller Verlust von rund 10000 Euro, sondern auch eine ideeller Verlust.

Ostpreußischer Heimatgottesdienst

Hamburg – Sonntag, 13. Juli, 10 Uhr, Ostpreußischer Gottesdienst mit Pastorin Rosemarie Wagner-Gehlhaar in der St. Johanniskirche, Bremer Straße 9, 21073 Hamburg. Informationen erteilt Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31.

Das einfache Leben

Kulturzentrum Ostpreußen zeigte Ausstellung über Eitel Klein

Von Manfred E. Fritsche

Eitel Klein – Bilder vom einfachen Leben auf dem Land“ – unter diesem Titel wurde nun erneut eine Ausstellung von Werken des einheimischen Künstlers im Ellinger Kulturzentrum Ostpreußen eröffnet. Die Eröffnung der Bilderschau nahm Dr. Jürgen Sandweg vom Kunstmuseum Erlangen vor.

Szenen aus dem Ellinger Stadtteil Hörlbach und der Umgebung sowie das bäuerliche Franken aus der Zeit des letzten Jahrhunderts zeigt eine Kabinettausstellung des Hörlbacher Malers Eitel Klein, die in den Räumen des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen eröffnet wurde. Direktor Wolfgang Freyberg ging in seiner Begrüßung darauf ein, daß das Kulturzentrum schon vor 16 Jahren kurz nach dem Tod des Künstlers eine derartige Ausstellung durchgeführt habe. Auch diesmal habe man für die Ausstellung des einheimischen Künstlers in Zusammenarbeit mit dem Freundeskreis Barockstadt Ellingen und dem Heimatverein Hörlbach gerne die Räume des Barockschlosses zur Verfügung gestellt. Freyberg dankte besonders dem Kunstmuseum Erlangen, welches die Werke aus dem Nachlaß des 1990 verstorbenen Künstlers zur Verfügung gestellt hat, und Dr. Jürgen Sandweg, der die einleitenden Worte sprach.

Aus den rund 20000 umfassenden Werken, die das Museum aus dem Nachlaß von Eitel Klein besitzt, habe er speziell die beiden Bereiche „Hörlbach“ und „Bäuerliches Franken“ für die Ellinger Ausstellung zusammengestellt, erläuterte Dr. Jürgen Sandweg, der Kurator der Eitel-Klein-Sammlung des Erlanger Museums. Der 1906 in Hörlbach bei Ellingen geborene und dort auch aufgewachsene Eitel Klein war der Sohn des Dorfschullehrers, der den Umgang mit den

Das menschliche Miteinander

Tieren im Dorf und das menschliche Miteinander dort nahe mitbekam. Nachdem sein Vater 1922 nach Nürnberg versetzt worden war, begann Klein ein Studium an der Staatsschule für angewandte Kunst in Nürnberg. Nach dessen Fortsetzung in München hatte der Zeichner mit seinem expressiven Realismus Probleme mit der politischen Atmosphäre, die diesen Stil ausmerzen wollte. Wie viele Künstler seiner Zeit setzte er seine Eindrücke in sozialkritischen Bildern um, ungegenständlich zu malen war für ihn kein Weg.

Im Nationalsozialismus wurde Klein geduldet und nicht als „entartet“ eingestuft. Nach Krieg und Gefangenschaft bekam der Maler und Zeichner, der 1937 unter anderem die Rathausfassade in Herbruck gestaltet hate, viele öffentliche Aufträge, die aber in den 60er Jahren zurückgingen. Nach einer Zeit, in der farbige Werke entstanden, wählte Klein in den letzten 20 Jahren seines Schaffens bis zu seinem Tode 1990 ein neues Arbeitsfeld – die Zeichnung. Wie auf seinen Bildern der Frühzeit sind in dieser Spätphase fast ausschließlich Menschen im Umgang mit Tieren und die Darstellung des menschlichen Miteinanders zu sehen.

Die facettenreichen Zeichnungen und Radierungen der Ausstellung sind nach den Worten von Jürgen Sandweg allesamt rein aus dem Gedächtnis und nicht vor Ort gemalt. So entstanden Kindheitserinnerungen und Kriegsbilder, aber auch Szenen in mediterraner Landschaft. Von vielen Werken existieren ganze Reihen von Ideensammlungen, Entwürfen und Skizzen mit dem gleichen Motiv auf verschiedenen Papiersorten. Bleistift sowie Rohr- oder Stahlfeder mit Tusche waren nach Sandwegs Ausführungen Eitel Kleins Werkzeuge, der sich mit seinen geschaffenen Werken zu Lebzeiten selten an Ausstellungen beteiligte.



Bilderklärung in der Ausstellung (von links): Dr. Jürgen Sandweg, Wolfgang Freyberg, Florian Stretz (Vorsitzender des Heimatvereins Hörlbach). Foto: mef

Treue Gefährten

Der Volksmund sagt: Hunde sind des Menschen bester Freund

Von ALBERT LOESNAU

Der Schäferhund Arko lernte seinen Freund Benjamin auf eine nicht alltägliche Art kennen. Als er seinen gewohnten Gang durchs Dorf unternahm, hörte er hinter einer dichten Hecke klägliches Winseln. Mit schnüffelnder Nase entdeckte er einen jungen Rauhhaardackel, der verschüchtert auf einer Bank kauerte und angstvoll in den Abgrund blikkte, der ihn auf allen Seiten umgab. Es blieb ungeklärt, wie Benjamin, damals etwa zehn Wochen alt, in diese gefährliche Lage geraten war. Doch Arko verstand sofort, daß er eingreifen mußte. Er begann laut zu bellen, lief zwischen Bank und Haus hin und her, bis er endlich die Aufmerksamkeit eines jungen Mädchens auf sich lenkte, das herbei eilte und den kleinen Hund auf den Boden setzte.

Als die Gefahr für Benjamin überstanden war, tappte er ein wenig unbeholfen auf seinen Retter zu und zwickte ihn übermütig in die Vorderpfote. Arko knurrte arglos und stupste Benjamin mit der Nase an, so daß der kleine Bursche rücklings ins Gras purzelte. Damit war die Freundschaft zwischen den beiden besiegelt.

Tierische Retter auf vier Pfoten

Benjamin wuchs schnell heran. Bald war es ein gewohnter Anblick, die beiden von Gestalt so verschiedenartigen Hunde einträchtig die Dorfstraße entlang wandern zu sehen. Oder sie lagen, vom Herumtoben müde, nebeneinander ausgestreckt unter dem Torbogen, der zu Benjamins Garten führte. Zumeist aber streiften sie über Felder und Wiesen, immer auf der Pirsch nach umher huschenden Mäusen. Dabei übernahm Benjamin die Führung, die er sonst meistens seinem Freund Arko überließ. Die Nase dicht am Boden, schnürte der Dakkel kreuz und quer herum, bis er aufgeregt bellend an einer Stelle haltmachte und emsig die Erde aufzuwühlen begann. Arko verharrte erwartungsvoll neben ihm, den Blick auf das tiefer werdende Loch gerichtet. Trotz des Jagdeifers war den beiden Freunden jedoch nur selten ein Erfolg beschieden. Entweder ließ sich die aufgeschreckte Maus gar nicht sehen, oder sie sauste im letzten Moment zwischen den Pfoten von Arko und Benjamin hindurch, um wieselflink im hohen Gras zu verschwinden ...

Drei Jahre währte die Freundschaft der Unzertrennlichen. Dann aber geschah etwas völlig Unerwartetes. Als Arko eines Tages zu Benjamins Garten kam, war der Rauhhaardackel nicht da. Auch nach eindringlichem Bellen ließ er sich nicht blicken. Arko wurde unruhig. Er begann, überall im Dorf nach Benjamin zu suchen. Zwischendurch kehrte er immer wieder zu dessen Grundstück zurück. Vergeblich. Sein Freund war spurlos verschwunden. Von nun an ließ Arko seinen Freßnapf fast unberührt. Teilnahmslos lag er herum und magerte zusehends ab. Sein Fell wurde stumpf und rauh. Nur wenn sich Schritte seiner Hütte näherten, hob er den Kopf. Doch seine Aufmerksamkeit erlosch sogleich wieder, weil Benjamin nicht erschien.

Was war mit dem Rauhhaardakkel geschehen? Arko konnte nicht wissen, daß sein Freund inzwischen eine weite Reise gemacht hatte. Er war von seinem Besitzer an einen neuen Herrn verkauft worden, der in einer nahe gelegenen Stadt wohnte. Doch Benjamin hatte sich mit dem unfreiwilligen Ortswechsel und der Trennung von Arko nicht abgefunden. Nach dem zweiten Ausreißversuch schränkte man seine Bewegungsfreiheit wesentlich ein. Er wurde auf einem von Zäunen umgebenen Hof gehalten. Das Tor öffnete sich nur, um ein Fahrzeug hinein- oder herauszulassen. Es gab also für Benjamin keine Gelegenheit zur Flucht. Zudem deutete sein Verhalten darauf hin, daß er den Gedanken daran endgültig aufgegeben hatte. So schien es jedenfalls. Denn der kleine Hund war klug genug, seine wahre Absicht nicht zu verraten. Die Bemühungen des neuen Besitzers, doch noch seine Zuneigung zu gewinnen, ließen Benjamin unbeeindruckt. Insgeheim wartete er nur darauf, daß das Tor zur Freiheit einmal unbemerkt geöffnet blieb.

So vergingen die Tage. Dann, an einem Wochenende, kam der lang ersehnte Augenblick. Besuch traf ein. Ein Wagen rollte auf den Hof. Während der allgemeinen lebhaften Begrüßung achtete niemand auf den Hund. Benjamin nutzte die Gelegenheit. Blitzschnell entwischte er durch das offene Tor, lief die belebte Straße hinunter und verschwand zwischen den Fußgängern. Mit untrüglichem Instinkt fand er den Weg aus der Stadt. Er verlangsamte seinen Schritt und strebte durch Wiesen und Felder voran. Seinen Durst löschte er in einen Bach. Und als die Dunkelheit hereinbrach, bot ihm das Heu in einer Scheune ein sicheres Nachtlager. Im Morgengrauen wurde Benjamin vom Hunger geweckt. Er schüttelte sich, gähnte ausgiebig und eilte weiter, seinem fernen Ziel entgegen.



Viele Hundebesitzer fallen immer noch auf den „Hundeblick“ herein. Foto: ddp

Den ganzen Tag war er rastlos auf den Beinen. Seine einzige Mahlzeit blieb eine angebissene Scheibe Brot, die er vor einer Schule fand. Die nächste Nacht verbrachte Benjamin im Unterholz an einem Waldrand. Er hatte Mühe, bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne neue Kräfte zu sammeln, um weiterzulaufen. Doch ein unbeugsamer Wille trieb ihn voran. Am Abend erreichte Benjamin endlich das Dorf. Er war erschöpft und zum Umfallen müde. Das zerzauste, staubbedeckte Fell trug die Spuren des weiten Weges, der hinter ihm lag.

Arko schlief in seiner Hütte, als Benjamin sich mit leisem Winseln bemerkbar machte. Der Schäferhund sprang auf. Die Freunde begrüßten sich stürmisch. Danach stürzte Benjamin sich heißhungrig auf den von Arko kaum berührten Futternapf und leerte ihn bis auf den Grund. Ermattet schlüpfte der kleine Hund in die Hütte und schlief sofort ein. Arko hielt Wache. Er knurrte jeden an, der sich seiner Behausung näherte.

Einer hielt einsam Wache

Tags darauf wurde man auf das seltsame Gebaren des Schäferhundes aufmerksam und entdeckte auch schließlich seinen Freund. Als Arko mit sanfter Gewalt beiseite geführt worden war, konnte der kleine Ausreißer von seinem alten Herrchen aus der Hütte geholt werden. Benjamin sträubte sein Fell und knurrte drohend. Doch als er die versöhnliche Stimme des Mannes vernahm, beruhigte er sich wieder.

Die überraschende Heimkehr des Dackels verbreitete sich schnell im Ort. Und es gab nur eine Meinung dazu: Nicht noch einmal sollte der kleine Hund von seinem Freund Arko getrennt werden. Davon wußte Benjamin natürlich nichts, als er wieder in seine vertraute Umgebung zurückkehrte. Wie sollte er auch ahnen, daß die großen Zweibeiner, nach deren Willen alles geschah, manchmal sogar das Herz eines kleinen Hundes begreifen.

Er war Wladimir Putins Lehrmeister

Juri Wladimirowitsch Andropow wurde vor 25 Jahren Staatsoberhaupt der Sowjetunion

Von Fred S. Oldenburg

Der Oberste Sowjet wählte am 16. Juni 1983 Jurij Wladimirowitsch Andropow zu seinem Vorsitzenden und damit zum faktischen Staatspräsidenten der UdSSR. Den einen galt er als Liberaler, gar als Reformer, den anderen als Nachfolger des „sowjetischen Himmler“, wie Stalin einmal Roosevelt gegenüber Lawrentij Berija, den für den Terrorapparat seit 1938 Verantwortlichen, nannte. Jurij Wladimirowitsch Andropow, geboren am 15. Juni 1914 in der Region Stawropol, war weder ein Reformator, noch ein blutrünstiger Henker. Vielmehr reduzierte der mit 68 Jahren zum Generalsekretär der KPdSU gewählte Mann die unmenschliche Rolle des sowjetischen Gulag. Er verstärkte jedoch gleichzeitig die Meinungskontrolle, setzte auf Irrenanstalten für Dissidenten und ließ wie Lenin erbitterte Gegner des Systems ausweisen. Er war der erste Herrscher im ZK-Gebäude am staraja ploschtschad, der zuvor den KGB geleitet hatte, und wußte mehr als sein Vorgänger Breschnew um die tatsächlichen Verwesungsanzeichen der zweiten Supermacht. Bereits als Andopow am 12. November 1982, nach nur einer Stunde Diskussion, zum Parteichef gekürt wurde, war sein Imperium ebenso krank wie er selbst. Keine leichte Aufgabe und, wie sich zeigte, keine, die mit den alten leninschen Folterwerkzeugen zu beheben war, nicht mit Zwang, nicht mit ideologischer Orthodoxie.

Andropow, der so alt wie keiner seiner Vorgänger bei der Übernahme des Generalsekretärsposten war, mußte bereits nach drei Monaten im Parteiamt an die Dialyse angeschlossen werden. Nach seinem Sommerurlaub 1983 auf der Krim wurde er in eine Klinik am westlichen Rand Moskaus eingewiesen, von wo er mit Unterstützung seiner persönlichen Referenten die Partei durch Memoranden leitete. Von den 15 Monaten, in denen er regierte, verbrachte er die Hälfte auf der Krankenstation.

Dieser großgewachsene, sich intellektuell gebende, bescheidene, geradezu asketische Mann war lange Zeit im Hintergrund geblieben, obwohl er seit 1957 für die Verbindung zu den kommunistischen und Arbeiterparteien der mit der Sowjetunion verbündeten Staaten verantwortlich zeichnete und 1967 an die Spitze des Komitees für Staatssicherheit gestellt worden war. Als Michail Suslow, der Chefideologe der Partei, verstarb, wurde er, der oberste Geheimpolizist, im Mai 1982 sein Nachfolger. Mitglied des übermächtigen Politbüros war er schon seit dem April-Plenum 1973. Zusammen mit dem Vertreter des militärindustriellen Komplexes, Verteidigungsminister Ustinow, und Minister Gromyko leitete er die Außenpolitik des Landes. Der Generalsekretär der Partei, Leonid Breschnew, war seit Mitte der 70er Jahre nur noch beschränkt arbeitsfähig. Mehrere Hirnschläge hatten den Verfechter der Detentepolitik (Entspannungspolitik) kampfunfähig gemacht.

Die Konfrontationsstrategie, deren Konsequenzen Breschnew besonders in Afghanistan wegen der Folgen für die „Entspannung“ zu vermeiden trachtete, belasteten das sowjetische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem über alle Maßen. Die illegitime Herrschaft der Kommunistischen Partei, die irreale Logik von Staatseigentum und zentraler Planung, welche die bürokratische Herrschaft der Funktionäre begründen sollte, verhinderten durchgreifende Reformen. Andropows gesamter Werdegang vom Filmvorführer, Bootsmann, Komsomol- und Parteisekretär im feindlichen Karelo-Finnland zum ZK-Mitarbeiter, Botschafter in Ungarn während des Schicksaljahres 1956 und Verantwortlichen für den Sowjetblock sowie schließlich die 15 Jahre an der Spitze der sowjetischen Geheimpolizei legten diesen sensiblen, sprachkundigen Autodidakten auf einfache Lösungen fest, welche er in der Vergangenheit suchte. Wirtschaftsexperimente blieben auf wenige Betriebe beschränkt.

Stattdessen setzte Andropow darauf, die galoppierende Korruption zu bekämpfen, wobei es ihm auch darauf ankam, die Familie seines Vorgängers in den Geruch der Bestechlichkeit zu bringen. Doch er scheute sich auch keineswegs, den mächtigen Innenminister Schtschelokow aus ähnlichen Motiven auf die Anklagebank zu zerren. Noch in Erinnerung sind seine überfallartigen Kontrollen von Schlange stehenden Moskauern oder gar Besuchern beliebter Ausflugsziele am Rande der Hauptstadt, die er darauf überprüfen ließ, ob sie nicht zu jener Zeit ihre Berufsarbeit versäumten. Überall sah er Verfall, dem es mit harten Strafen zu begegnen hieß. Disziplin und Ordnung waren seine Lösungsmittel, die er dem privaten Sittenverfall und der Verschleuderung öffentlicher Mittel entgegensetzte. Sein Feldzug gegen Ineffizienz, Müßiggang und Unordnung hatte wenig Erfolg. Doch teilte er empfindliche Schläge gegen neureiche Funktionäre des Staatsapparates und gegen Parteisekretäre aus, wenn ihnen Veruntreuung oder Vetternwirtschaft nachzuweisen war. Es ist nicht vorauszusagen, wie weit der Vorsitzende des Obersten Sowjet und Generalsekretär der sowjetischen Staatspartei bei seinen Anstrengungen gegen die systembedingten „Sumpfblüten“ gegangen wäre. Jedenfalls brachte sein Vorgehen, das mehr und mehr vom Krankenbett orchestriert werden mußte, ihm Respekt und Achtung der Partei- und Kriegsveteranen ein. Gerade die ältere Generation setzte auf ihn, weil seine Hände sauber und seine Absichten lauter schienen. Und weil er das System nicht, wie sein damaliger Landwirtschaftssekretär Gorbatschow 15 Jahre später, durch radikale Neuerungen aufs Spiel setzte. Andropow war in der Innenpolitik ein Mann der kleinsten Schritte, der Stückwerktechnologie. Ein Mann der Visionen war er nicht.

Andropows Einfluß auf die sowjetische Außenpolitik war hingegen die bizarre Mixtur eines auf die Spitze getriebenen Realismus mit einer im KGB gewonnenen Worst-Case-Mentalität, sprich der Annahme des schlimmstmöglichen Falles. An diesem Kurs sollte sich bis zu seinem Tode nichts ändern. Da durch die von Andropow, Ustinow und Gromyko gesteuerte Afghanistaninvasion und die von den Falken beziehungsweise Hardlinern durchgesetzte Stationierung der auf Westeuropa zielenden SS-20 die Westbeziehungen ins Schlingern geraten waren, hatte Andropow trotz der Herausforderungen in Polen eine weitere militärische Invasion in ein „Bruderland“ ausdrücklich verworfen. Er forderte Jaruzelski auf, die Dreckarbeit selbst zu leisten. Der KGB-Chef schien sogar bereit, die Breschnew-Doktrin zu opfern, um wenigstens „seine“ Sowjetunion zu retten. Überrüstung, Überengagement in der Dritten Welt und die immanenten Krisenelemente einer totalitären Ein-Partei-Herrschaft waren übereinander gepurzelt und hatten die Breschnew-Nachfolger restlos überfordert.

Andropows außenpolitische Bilanz war letztlich verheerend. Panik bestimmte seine Aktionen. Aber selbst dieser gestrenge Mann hatte eine kleine Schwäche für die USA: Andropow liebte Jazz und besaß eine veritable Sammlung von Platten Glenn Millers. Am 9. Februar 1984 verstarb Andropow. Die Zeit ist längst über ihn hinweggegangen. Doch einer seiner Jünger ist heute der starke Mann in Moskau: Wladimir Putin. Marx erinnert uns daran, daß in der Geschichte alles zweimal stattfindet. Wohin geht Rußland heute?



Juri Wladimirowitsch Andropow: Dem Russen waren nur wenige Monate an der Spitze seines Staates vergönnt. Foto: Corbis

Am 15. Juni ist Sankt-Veits-Tag

Die Verehrung des Märtyrers Vitus verbindet Kernlandschaften des Heiligen Römischen Reiches

Von Manfred Müller

Um den Besitz des Prager Veitsdoms ist seit langem ein heftiger Streit zwischen dem tschechischen Staat und der katholischen Kirche im Gange. Die Kommunisten hatten nach dem Zweiten Weltkrieg den Dom zum Staatsbesitz erklärt. In der langen gerichtlichen Auseinandersetzung der Nachwendezeit wurde in letzter Instanz gegen die Kirche entschieden. Nun will der Prager Erzbischof den Europäischen Gerichtshof anrufen.

In Prag werden wichtige Reliquien des frühchristlichen Märtyrers Vitus (Veit) aufbewahrt: seit 929 ein Arm und seit 1355 das Haupt des Heiligen. Bis nach Prag mußten diese Reliquien weite Wege zurücklegen.

Der aus Sizilien stammende Vitus erlitt als Jugendlicher um 303 den Märtyrertod. Was wir über sein Leben und seinen qualvollen Tod wissen, ist rein legendär. Die Vitus zugeschriebenen Gebeine gelangten in das fränkische Heiligtum St. Denis bei Paris. Als es darum ging, die von Karl dem Großen gewaltsam durchgeführte Christianisierung der Sachsen zu sichern, sollte St. Veits Schutz die Festigung und Verinnerlichung des christlichen Glaubens fördern. Daher wurden seine Gebeine 836 von St. Denis ins Reichskloster Corvey übertragen.

Bei der großen Bedeutung, die mittelalterliche Christen dem Besitz von Reliquien zuschrieben, ist die fränkische Gabe an ein sächsisches Missionszentrum als hochherziger christlicher Freundschaftsdienst zu verstehen. Im sächsischen Kaiserhaus der Ottonen galt Vitus nicht nur als Hausheiliger, sondern auch als Schutzherr des sächsischen Landes.

Heinrich I., der das Regensburger Kloster St. Emmeran bei der Missionierung der Tschechen unterstützte, schenkte 929 einen Arm aus dem Corveyer Reliquienbesitz dem Böhmenherzog Wenzel. Dieser von heidnischen Tschechen ermordete Herzog wurde wie Veit zum böhmischen Landespatron. Der dritte Patron Böhmens wurde der Burgunderkönig Sigismund, der 524 den Märtyrertod erlitt.

Seit der Zeit der Tschechenmissionierung wurde also der Heilige Veit in Prag verehrt; aus seiner Kirche entwickelte sich der Prager Veitsdom. Als Karl IV. aus dem Hause Luxemburg 1355 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wurde, ließ er das Haupt des Heiligen Veit in den Veitsdom bringen, um so seiner Residenzstadt noch mehr sakralen Glanz zu verleihen.

Älter als die Vitus-Verehrung in Corvey und in Prag ist der Vitus-Kult am Niederrhein. 793 soll Karl der Große den Mönchen der Abtei Gladbach (im heutigen Mönchengladbach) die Hirnschale des Heiligen geschenkt haben. Die Vitus-Verehrung strahlte von diesem Kultzentrum aus in den Maas-Mosel-Raum. Wahrscheinlich wurde also auch in der Heimat des Luxemburger Kaisergeschlechts schon St. Veit verehrt, als die Luxemburger Böhmen erwarben. Nimmt man noch Pommern als Vitus-Land hinzu, so sieht man, daß der Vitus-Kult wichtige Kernlandschaften Mitteleuropas kulturell-religiös verklammerte.

Bischof Otto von Bamberg soll bei der Bekehrung der heidnischen Pommern, die einen Hahn heilig hielten, ein silbernes Gefäß mit Reliquien des Heiligen Vitus aufgestellt haben. Dieses Reliquiar war mit einem silbernen Hahn bekrönt, denn Hähne galten (vielleicht in Fortführung eines heidnischen Brauchs) als volkstümliche Opfergaben für den Heiligen Veit. So hatte Bischof Otto bei seinen Missionspredigten einen guten Anknüpfungspunkt, und so wurde Vitus zu einem Landespatron Pommerns.

Im Mittelalter und noch weit in die Neuzeit hinein galt Veit als ein Nothelfer bei vielen Krankheiten, besonders bei solchen, denen etwas Dämonisches anzuhaften schien: bei Epilepsie (Veitstanz), Tollwut, Krämpfen. Da der Hahn dem Heiligen Veit zugeordnet wurde, kam es auch zu ganz merkwürdigen Bräuchen. Wollte jemand rechtzeitig wach werden, dann richtete er – so war es am Niederrhein üblich – sein Gebet an Vitus: „Helije Tsint Fiit, / Wäk mich op der Tiid, / Net te vröisch on net te laat, / Wän di Kloke ... Uer schlaat!“ (Heiliger Sankt Vitus, wecke mich zur rechten Zeit, nicht zu früh und nicht zu spät, wenn die Glocke ... Uhr schlägt!)

Am Niederrhein erinnert bis heute an Sankt Vitus noch sein Patronat über eine Anzahl von Schützenbruderschaften, was auf den Einfluß des Kultzentrums Mönchengladbach zurückgeht. Ansonsten aber haben Aufklärung, medizinischer und technischer Fortschritt Vitus in den Hintergrund gerückt. Aber eine Kernszene aus seiner Legende macht Sankt Veit für uns Heutige wieder bedeutsam. Weil er sich standhaft weigerte, den heidnischen Göttern zu opfern, warf man ihn in einen Kessel mit siedendem Öl, aus dem er mit Gottes Hilfe unversehrt wieder herausstieg. So könnte Vitus heute ein Vorbild starker Glaubenskraft sein. Auf uns wartet kein Kessel mit siedendem Öl. Aber christliche Glaubenskraft ist erforderlich, wenn wir der zunehmenden Entchristlichung unseres Volkes widerstehen wollen und verhindern möchten, daß ein Vakuum entsteht, in das ein glaubensstarker Islam eindringen könnte. Das Fest des Heiligen Vitus am 15. Juni wirft in dieser Hinsicht manche Fragen auf.

Drei ungleiche Schwestern

Schon eine Schnupperfahrt nach Lettland, Litauen und Estland offenbart einzigartige Naturschönheiten und wertvolle Kultur

Von Thomas Winzker

Litauen, Lettland, Estland: Wie leicht wirft man diese drei Nationen hierzulande in einem Topf. Dabei unterscheiden sich die Länder in Architektur, Sprache, Geschichte und Natur sowie nicht zuletzt im gegensätzlichen Temperament ihrer Bevölkerungen.

Auch wenn zwei oder drei Wochen für einen erholsamen Besichtigungsurlaub des Baltikum sicher sinnvoll wären, genügt auch schon eine Woche, um sich einen ersten Eindruck der drei Länder im hohen Nordosten zu verschaffen. Dann aber idealerweise Oneway, sei es von Vilnius nach Tallinn oder im gegenläufigen Sinn. Wir haben uns für erstere Variante entschieden, weil man so gut die drei Entwicklungsstufen der Länder nach dem Ausscheren aus dem ehemaligen Sowjetreich von unten nach oben beobachten kann: Litauen ist das rückständigste Land, Estland durch seine Nähe zu Finnland das fortschrittlichste und wohlhabendste, Lettland liegt dazwischen. Diese Unterscheidung in den drei Metropolen Vilnius, Riga und Tallinn ist deutlich spürbar.

Vilnius ist als einzige der drei Hauptstädte nicht am Meer gelegen. Das vergleichsweise verschlafene Nest ist im Gegensatz zu den anderen Metropolen katholisch geprägt. Wenig verwunderlich, waren Polen und Litauen doch einst durch Hochzeitspolitik des Hochadels zu einem Reich verbunden. In Vilnius stehen Kirchen, wohin das Auge blickt, darunter viele, die von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt wurden, wie auch die altehrwürdige Universität, eine der ältesten Europas, und viele der vom Barock geprägten Straßenzüge. Vom weitläufigen Platz der klassizistisch umgestalteten Kathedrale mit noch erhaltenem mittelalterlichen Turm gelangt man in die romantische Flanier- und „Freß“-Gasse, die Pilies Gatve, gesäumt von zahllosen Cafés und Restaurants. Hier im Viertel liegen die bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt: die kleine St.-Anna-Kirche, ein flamboyant-gotisches Architekturjuwel aus Backstein, das Napoleon so gut gefallen haben soll, daß er es nach Paris abtransportieren lassen wollte, das Tor der Morgenröte mit der Marienkapelle, die barocke Heiliggeistkirche, die wichtigste orthodoxe Kirche Litauens mit dunkelgrünem, barockem Hochaltar. Nobel wohnen und essen kann man in den engen Gassen des jüdischen Viertels um die Synagoge, der einzigen erhaltenen der Stadt.



Berg der Kreuze: In der Nähe von Šiaulia in Litauen haben Pilger ihre Spuren hinterlassen. Foto: Winzker

Einen lohnenswerten Ausflug kann man zur mächtigen Wasser-Trutzburg Trakai machen, die sorgsam restauriert malerisch auf einer Insel liegt, und nach Kaunas, an der Memel gelegene Interimshauptstadt, als Vilnius 20 Jahre zu Polen gehörte. Stimmungsvoll ist hier der weite zentrale Platz mit Renaissance-Rathaus und barocker Jesuitenkirche. Gleich um die Ecke liegt das Perkunas-Haus, ebenfalls ein Prachtbau der Gotik. Etwa 250 Kilometer entfernt von Vilnius erreicht man Memel, das heute Klaipeda genannt wird. Berühmt ist der Brunnen mit der Ännchen-von-Tharau-Statue. Selbstredend, daß Kindern hier das beliebte Lied den Touristen zu Ohren bringen.

Mit der Fähre setzt man auf die Kurische Nehrung über, ein sichelförmiger schmaler Landstreifen, der das Haff vom offenen Meer trennt. Mit Kiefern und Birken dicht bewachsen, zeigt sich hier eine verwunschene Natur, die hellen Ostseesandstrände sind endlos. Kein Wunder, daß Thomas Mann ein Traumhaus aus Holz, rot-blau-weiß lackiert, erwarb, um sich in herrlicher Abgeschiedenheit seinen Werken zu widmen. Es liegt etwas außerhalb von Nidden, dem schönsten Ort auf der Nehrung. Heute ist es mit seinen bunten Holzhäusern und der Große Düne im Hintergrund, mit 60 Metern eine der höchsten Europas, Touristenmagnet erster Wahl, mit vielen Unterkünften und Restaurants. Als einmaliges Zeugnis seiner Vergangenheit sei auch der Kuren-Friedhof erwähnt, geschmückt mit urtümlich geschnitzten verwitterten Holzkreuzen.

Der Weg Richtung Lettland führt über den ehrfürchtigen „Berg der Kreuze“, in der Nähe von Šiauliai. Hier stellten seit dem 19. Jahrhundert Pilger auf einem Hügel Kreuze – aus allen erdenklichen Materialien in allen Größen – auf, die sich unter der Last von Rosenkränzen, Heiligenbildern und weiteren Kreuzen und Kreuzchen zu biegen scheinen. Vergeblich versuchten die Sowjets dieses Sinnbild tiefer Religiosität zu vernichten. Inzwischen geht die Zahl wieder in die Zigtausende, auch Papst Johannes Paul II. war unter den Besuchern.

Spart man sich einen Abstecher nach Jarmala, wo die „lettische Riviera“ mit schneeweißen Stränden beginnt, passiert man schon bald die Grenze zu Lettland. Die Einreiseformalitäten sind schnell erledigt, nur Geld muß man noch tauschen, denn der litauische Litas ist nicht mit dem lettischen Lats kompatibel. Auch wenn sich die Natur mit ihren ausgedehnten Wäldern nicht all zu sehr unterscheidet: In den Dörfern und Städten herrscht eine andere Mentalität. Die Menschen scheinen materieller eingestellt und die Sprachen beider Länder sind völlig unterschiedlich. Ironie des Schicksals: Nur auf Russisch, der Sprache der verhaßten Besatzer, könne sich die Bürger der drei baltischen Staaten heutzutage verständigen. Kurz nach der Grenze darf man keinesfalls den Besuch von Schloß Rundale versäumen, dem „Versailles der Ostsee“. Kein Geringerer als Bartolomeo Rastrelli, Lieblingsbaumeister von Peter dem Großen, schuf dieses Wunderwerk des Barocks, mit Prachtsälen und weitem Garten.

In Riga, der einzigen Großstadt des Baltikums, pulsiert das noch immer sehr russisch geprägte Leben. Der einstigen Hansestadt ist anzumerken, daß sie sich seit ihrer Gründung 1201 rasch zum wichtigsten Handelszentrum im Ostseeraum entwickelte. Vor allem das herrliche, im Zweiten Weltkrieg zerstörte und 2001 wiedererrichtete Schwarzhäupterhaus zeugt von der illustren Vergangenheit der Metropole. Das schönste Gotteshaus ist die Petrikirche, heute zweckentfremdet als Galerie. Im Original erhalten sind hingegen die „Drei Brüder“, ein entzückendes Wohnhaus-Ensemble aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Der Dom St. Marien ist die größte Kirche des Baltikums, er birgt wertvolle Kunstschätze. Zur Zeit seiner Fertigstellung 1884 war er der größte der Welt. Berühmt ist Riga jedoch wegen einer ganz anderen Architekturepoche: dem Jugendstil. Wie kaum eine andere europäische Stadt weist sie ganze Viertel mit den phantasievollen Gebäuden im „floralen Stil“ auf. Vergleiche mit Budapest, Wien oder Nancy muß Riga in der Hinsicht nicht scheuen.

Die Fahrt nach Estland führt durch den Gauja-Nationalpark mit seiner unberührten Natur und majestätischen Ordensburg. In der einzigartigen Landschaft läßt es sich wundervoll wandern. Nun ist es nur noch ein Katzensprung bis zur Grenze nach Estland. Wieder muß Geld gewechselt werden, diesmal in Estnische Kronen, wieder ändert sich der Charakter der Menschen, die hier kühl, ja fast unnahbar wirken: Welch ein Unterschied zu den aufgeschlossenen und gastfreundlichen Litauern! Vielleicht ist das kleine Estland deshalb das fortschrittlichste der drei Nachbarn, wer weiß. So wundert es nicht, daß im schmucken mittelalterlich geprägten Tallinn jeder zweite Bewohner mit dem Handy am Ohr durch die engen Gassen schlendert. Leider ist auch das Preisniveau dieser Stadt am höchsten, wohl durch die finnischen Nachbarn, die auf Fähren aus Helsinki anlanden und in Heerscharen über die Stadt hereinfallen, um billig Alkohol und Zigaretten zu kaufen. Sie haben keine Verständigungsschwierigkeiten, da das Finnische eng verwandt mit dem Estischen ist. Doch von alldem lassen wir uns nicht beeinträchtigen: Tallinn ist die hübscheste der baltischen Städte, bedingt durch seine einmalige Lage am Meer und seine einzigartige Altstadt. Die Unesco erklärte das einstige Reval zum besterhaltenen mittelalterlichen Ensemble in Europa. Sinnlos, all die wundervollen Bauwerke und Ausblicke aufzuzählen. Am besten, man nimmt sich viel Zeit und erkundet Gasse für Gasse Ober- und Unterstadt innerhalb der intakten Stadtmauer. Ein Tipp außerhalb des Zentrums sei dennoch gegeben: das entzückende Schloß Katharinental, ein schönes Beispiel estnischer Barockarchitektur.

Wie schnell ist doch die Zeit verflogen, bei all der Pracht der drei baltischen Schwestern. Eine Woche kann allerdings nur ein Schnupperfahrt sein, die Lust auf mehr macht, hier am Nordostrand Europas. Das sind unsere Gedanken, als wir in Tallinn das Flugzeug zurück nach Deutschland besteigen.

Nachhaltiges Reisen ist gefragt

Exotisch oder bodenständig: Mit dem Rad nach Peking und Floßfahrten in ehemaligen Kohlengruben stehen auf dem Programm

Von Robert B. Fishman

Die Nachfrage nach umwelt- und sozialverträglichen Reisen wächst. Seitdem die Marketingstrategen die umwelt- und gesundheitsbewußten LoHas (Lifestyle of Health and Sustainability – Lifestyle auf Basis von Gesundheit und Nachhaltigkeit) als wachsende Zielgruppe entdeckt haben, hat sich auch die Reiseindustrie ein grünes Mäntelchen umgehängt.

„Wir zerstören, was wir lieben“, bilanziert das Umweltbundesamt die Folgen des Massentourismus. Unter dem Ansturm der Urlauber verlieren idyllische Orte und Landschaften den Charme, den die Reisenden zu finden hoffen. Daß es auch anders geht, zeigen die „alternativen“ Reiseveranstalter, die kleine Gruppen oder Einzelpersonen in noch kaum bekannte Urlaubsgebiete bringen und dort Einblicke in den Alltag der Einheimischen vermitteln.

Die Müllers waren schon überall und wissen doch nicht, wie die Menschen in Tunesien, Mallorca, Ägypten oder in der Karibik leben. Die internationalen Hotels, die Touristenstrände und die Discos sehen überall gleich aus. Der Tagesablauf auch: Strand, ab und zu ein Ausflug und abends volle Kneipen und Discos, wo man nur Deutsche, Niederländer und Engländer trifft. Einheimische dienen als Kellner und Putzfrauen.

Daß es auch anders geht, zeigen Angebote wie Walbeobachtungen im Atlantik, Trips zu den Schamanen in Sibirien, von einem einheimischen Künstler geführte Radtouren durch New York, Reitertouren durch die mongolische Steppe oder Jurtenwanderungen mit den Nomaden durch Kirgistan, Kulturcamps mit kanadischen Indianern oder Entdeckungsreisen durch den Regenwald in Costa Rica.

Mit solchen Angeboten wollen die „alternativen“ Anbieter den Ansprüchen an einen „nachhaltigen Tourismus“ genügen. Gemeint sind Reisen, die Umwelt und Lebensraum der Menschen in den Zielgebieten möglichst wenig belasten. Kurzstreckenflüge über weniger als 700 Kilometer Entfernung sind wegen der Folgen fürs Klima ausgeschlossen. Die Gäste wohnen in kleinen, landestypisch gestalteten Hotels und Pensionen, die Einheimischen gehören. Diese sollen möglichst umweltschonend wirtschaften, indem sie zum Beispiel in der Umgebung erzeugte, frische Lebensmittel servieren. Die Urlauber bekommen so direkten Einblick in den Alltag und das Geld, das sie ausgeben, bleibt im Land.

Vor Ort bewegt man sich möglichst mit Linienbussen und mit -schiffen, der Bahn, zu Fuß, zu Pferde oder mit dem Fahrrad. Auf von ortskundigen Übersetzern begleiteten Radtouren oder Wanderungen kommen die Reisenden überall mit den Anwohnern ins Gespräch.

Auch immer mehr deutsche Hoteliers und Tourismusmanager entdecken die sanfte Welle. Kaum eine Herberge kommt mehr ohne Wellnesslandschaft aus, und die Urlaubsgebiete legen immer mehr Naturprogramme für die Touristen auf. Im Harz kann man, geführt von Nationalparkrangern und Förstern, auf Goethes Spuren die Wege des wieder angesiedelten Luchses erkunden, im Teutoburger Wald wurden Deutschlands erste Wellness-Radwanderroute und eine Bahn-Rad-Route eröffnet. Selbst die von Braunkohlebaggern zerwühlten Landschaften Mitteldeutschlands öffnen sich den Touristen. Die Internationale Bauausstellung Fürst-Pückler-Land im Südosten Brandenburgs führt die Besucher durch die „Zwischenlandschaften“ der ehemaligen Tagebaue. In bis zu 80 Meter tiefen Löchern stehen die Besucher in „Wüste und Steppe, so weit das Auge reicht“. Auf dem „liegenden Eiffelturm der Lausitz“, der 500 Meter langen, 200 Meter breiten und 11000 Tonnen schweren ehemaligen Förderbrücke F60 erfährt man alles über den Braunkohleabbau.

In der nur scheinbar toten Landschaft lauschen die Gäste auf der „Reise zum Mars“ den kleinen Lebewesen, die sich in den Tagebaulöchern angesiedelt haben. Inzwischen werden zehn der Tagebaugruben unter Wasser gesetzt. So entsteht eine 7000 Hektar große Seenlandschaft, wo die ersten Floßfahrten durch die neuen Seen und Kanäle angeboten werden.

Selbst während der letzten Wirtschaftskrise meldeten die Veranstalter „umwelt- und sozialverträglicher Reisen“ Zuwachsraten von bis zu 50 Prozent. Vor allem professionell organisierte Kurzurlaube mit kurzen Anreisen und exotische Fernreisen mit ausgefallenen Erlebnissen wie eine Radtour entlang der Seidenstraße durch Tadschikistan und Usbekistan seien gefragt. Selbst die Radtour von Athen in die Olympiastadt Peking ist ausgebucht, obwohl die 176 Tage lange Reise 15000 Euro kostet.

Eine Untersuchung des Studienkreises für Tourismus und Entwicklung e.V. bestätig: In rund 8000 Interviews fanden die Fachleute heraus, daß „84 Prozent der Bundesbürger eine intakte Natur als sehr wichtig für ihre Urlaubszufriedenheit“ ansehen. Auch der Respekt vor Lebensweisen und Traditionen der Einheimischen ist für mehr als drei von vier Befragten wichtig. Von den Reisebüros erwarten zwei Drittel der Befragten, daß sie „über den Zustand von Natur und Umwelt im Urlaubsgebiet kompetent informieren können“.

MELDUNGEN

Stadt in Rosa

München – Zwölf Badeorte an der italienischen Adriaküste feiern in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli die „Notte Rosa“. Besucher der Region Emilia-Romagna können von Comacchio bis Cattolica zahlreiche Konzerte, Partys und kulturelle Veranstaltungen besuchen. Überall wird die Farbe Rosa eine Rolle spielen, die Lebensfreude und Gastfreundschaft, vor allem aber die Liebe symbolisieren soll. Mehr als 3000 rosarote Straßenlaternen werden in den Städten und Fischerdörfern für eine außergewöhnliche Stimmung sorgen. Es gibt nächtliche Märkte, Theateraufführungen und Konzerte, zahlreiche italienische Popstars treten kostenlos auf. Besucher können mit rosafarbenen Shuttlebussen von einer Veranstaltung zur anderen gelangen. Um Mitternacht wird entlang der gesamten Küste Feuerwerk gezündet. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.lanotterosa.it oder unter www.adriakueste.it. *ddp*

Reisen nach »Mittelerde«

Langen – Die neuseeländische Regierung stellt auf der Südinsel die Landschaft von „Mittelerde“ unter besonderen Schutz. Die mystisch anmutenden Berge, Wiesen und Flüsse am Fuße der neuseeländischen Alpen spielten bei der Verfilmung des Tolkien-Klassikers „Der Herr der Ringe“ eine wichtige Rolle. Zum Naturpark werden etwa 21 000 Hektar Land rund um die Mesopotamia Station. Auf dieser traditionell bewirtschafteten Hochland-Farm können auch Besucher übernachten und so zu Bewohnern von „Mittelerde“ werden. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.newzealand.com oder www.mesopotamia.co.nz. *ddp*

Radrouten anzoomen

Füssen – Einen Aktivurlaub in Füssen im Allgäu kann man nun vorab virtuell vorbereiten. Zwei Internetseiten bieten interaktive und GPS-basierte Rad- und Wanderkarten. Die auf www.rad-ostallgaeu.de vorgestellten 86 Radrouten sind für verschiedene Anforderungen konzipiert. Eine gemütliche Genuß-Tour durchs Voralpenland ist ebenso vertreten wie ein anspruchsvoller Mountainbike-Trail in den Ammergauer Bergen. Die Streckenkarten lassen sich per Zoom vergrößern. *ddp*

Königsstädte und Kamele

Acht Tage Frühling im Herzen Marokkos

Von THOMAS WINZKER

Idealerweise starten wir die Rundreise in Marrakesch, sicher die bekannteste der Königsstädte und per Charter- oder Linienflug von den dreien am einfachsten zu erreichen. Am berühmten Hauptplatz, dem Jemaa el Fna, am Rande der gigantischen Souks (der typisch orientalischen Märkte), pulsiert das Leben: Schlangenbeschwörer, Wahrsager, fliegende Händler, Feuerschlucker: Nichts, was es hier nicht gibt. Also hinein in den brodelnden Bazar, immer den Augen, Nase und Ohren folgend. Ein Kaleidoskop von Farben, Gerüchen und Geräuschen empfängt uns, als wir uns durch das Wirrwarr von kleinen Ständen und Geschäften schlängeln.

Der krönende Abschluß unserer erschöpfenden Souk-Tour erwartet uns wieder draußen auf dem Jemaa el Fna. Auf der erhöht liegenden Terrasse des „Grand Balcon du Café Glacier“ sind wir nach Stunden hautnahen Kontakts froh, im erholsamen Abstand zur Menschenmenge einen Absacker zu genießen. Wieder bei Kräften, besuchen wir die reich ornamentierten Gräber der Saadier, einem marokkanischen Königsgeschlecht aus dem 16. Jahrhundert. Die wundervoll filigranen Kunstwerke, für die Ewigkeit aus Stein geschnitzt, liegen im kleinen Friedhof gleich nebenan – eine Oase der Stille und Balsam für die Seele.

Im eigenen Mietwagen – es ist ein Renault 4, der an alte Studententage erinnert – geht es zur nächsten Reisestation, nach Fes, der zweiten Königsstadt. Früh aufstehen heißt es, denn knapp 500 Kilometer Landstraße gilt es zu überwinden. Doch keine Angst vor der langen Strecke, die Straßen sind meist gut ausgebaut, auch wenn mancher Eselkarren zur Geduld zwingt. Unterwegs erfreuen wir uns dafür um so mehr an der unerwartet üppigen Frühjahrsblüte: bunte Teppiche von orangeroten und zitronengelben Ringelblumen im wirkungsvollen Kontrast zur tonroten Erde säumen die Straßen, so weit das Auge reicht. Ob dieses Blumenmeer wohl Anregung zu den farbenfrohen marokkanischen Kelime gab?

Erschöpft in Fes angekommen, freuen wir uns, im orientalischen Garten des ehrwürdigen Palais Jamai, einem Palasthotel aus Kolonialzeit mit verblaßtem Glanz, eine Erfrischung zu uns zu nehmen, bevor wir auf der Terrasse dinieren. Französisch oder Arabisch? Ganz wie wir wünschen, sagt man uns stolz.

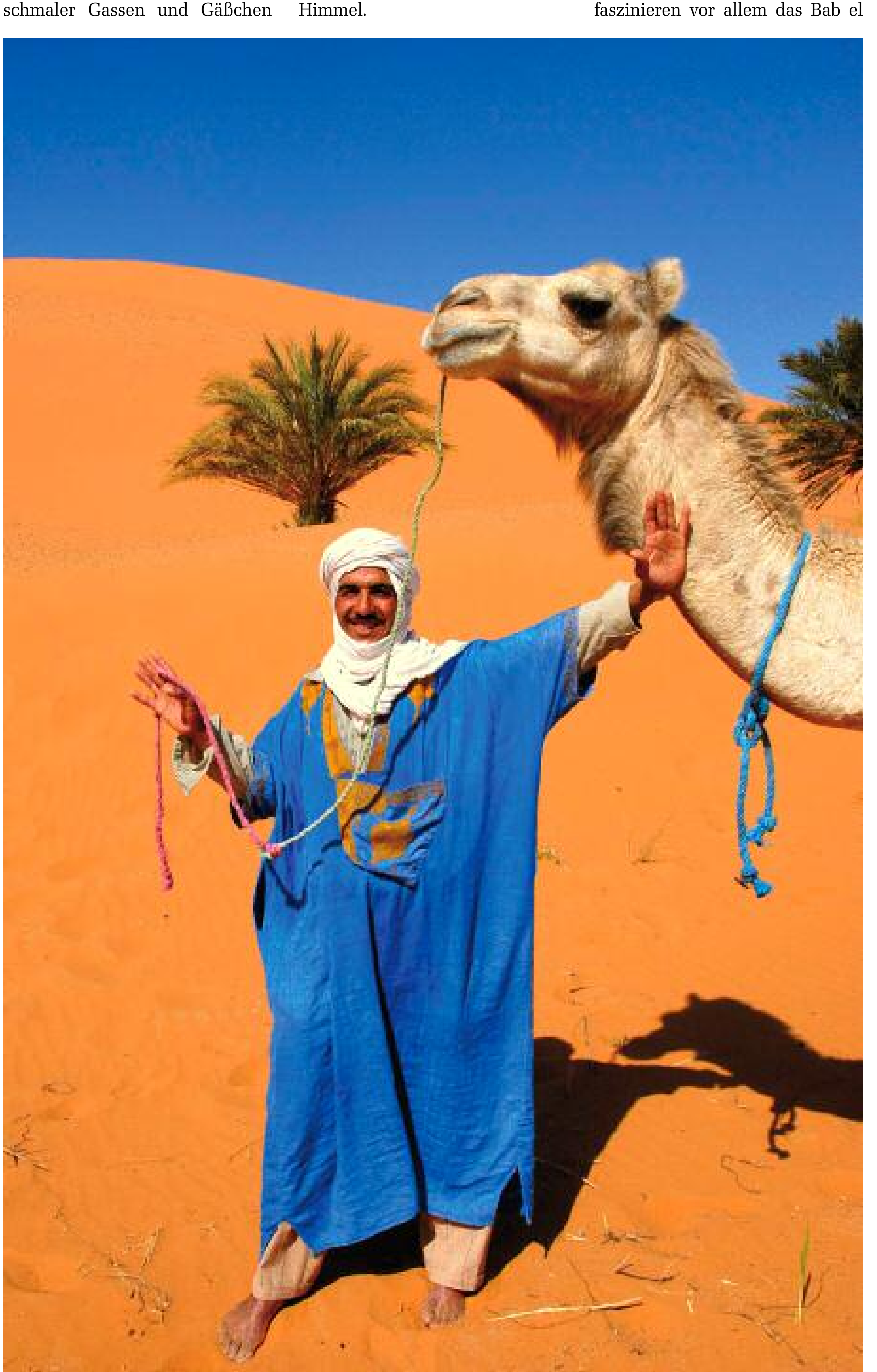
Am nächsten Tag beweist uns die Stadt ihre Einzigartigkeit in der arabischen Welt: Die verschlungenen Souks von Fes zählen zu den größten der Welt, und sie sind sicher mit die aufregendsten und authentischsten. Unbedingt empfehlenswert ist es, einen der sich als Fremdenführer anpreisenden kleinen Jungen zu engagieren, um sich für ein paar Dirham durch den Irrgarten schmaler Gassen und Gäßchen führen zu lassen. Sonst kommt man nicht weit – und sicher nie wieder hinaus aus dem Moloch der Souks.

Alleine schon der Besuch des ungemein pittoresken Färber- und Gerberviertels mit seinen verschiedenfarbigen Laugenmulden ist eine Reise wert. Geruchsempfindlich allerdings darf man an diesem Ort nicht sein, denn die Laugen stinken wahrlich zum Himmel.

Meknes, die kleinste Schwester der Königsstädte, besichtigt man am besten von Fes aus. Es ist ein Tagesausflug, und man erspart es sich, für eine Nacht umzuziehen. Auch in Meknes ist es ratsam, sich einem der kleinen Reiseführer anzuvertrauen, und sei es nur, um nicht Belästigungen seiner Kollegen, die einen sonst unermüdlich verfolgen würden, ausgesetzt zu sein. In dieser Stadt faszinieren vor allem das Bab el Mansour am Hadim-Platz, das aufwendig ornamentierte, prächtigste Stadttor des Landes, und das Mausoleum des Moulay Ismail, ein Bau mit bunten Kacheln und Ziegeln, der große Harmonie ausstrahlt. Auf dem Weg zurück nach Fes bietet sich ein Abstecher zu Marokkos „weißem Ort“ an: Moulay Idriss, malerisch auf einem Bergkamm gelegen. Daß wir privat bei einer Großfamilie eingeladen sind, haben wir einem jungen Anhalter namens Amahd – der „Lobenswerte“, wie sein Name übersetzt heißt – zu verdanken, der sich auf diese Weise für den kostenlosen Transport erkenntlich zeigt. Ein Erlebnis der ganz eigenen Art, von Vater, Mutter, Tanten und Cousinen genau beäugt zu werden, während wir die dargereichte Cola trinken.

In Ouarzazate, wo es wegen der blühenden Filmindustrie reichlich Auswahl an Hotels gibt, pakken wir die Gelegenheit beim Schopfe und machen einen Abstecher in das Draa-Tal Richtung Zagora, der Stadt, die fast am Ende der bewohnten Welt liegt. Unsere staubige Fahrt durch die Landschaft grotesk mäandernder Felsschluchten wird bald belohnt. Anzeichen dafür sind Kinder, die mit gut gefüllten Körben am Straßenrand stehen und ihre frischen Datteln anpreisen. Dann endlich die Oase, genauer gesagt, eine ausgedehnte Fluß-Oase, die dicht und bis zum Horizont mit hohen Dattelpalmen bewachsen ist. Hat man dieses üppig grüne Palmenband staunend hinter sich gelassen, tauchen erste Kamelherden am Fuße goldgelber Sanddünen auf, die sich gleich hinter Zagora, der Wüstenstadt mit dem legendären Karawanenwegweiser „52 Tage nach Timbuktu“, auftürmen. Darauf einen thè du menthe – im Garten des „Café Sahara“, serviert von Hassin, einem stolzen Tuareg.

Als wir den Tizi-n-Tichka-Paß erreichen, staunen wir, wie sich das Landschaftsbild mit einem Mal verändert. Auf der Wetterseite des über 4000 Meter hohen Schneemassivs wird die unwirtlich steinige Wüste durch häufigeren Regen mehr und mehr zum fruchtbaren Agrarland. Die Flächen roter Tonerde werden immer öfter von grünen Viehweiden und Feldern unterbrochen, bis talabwärts dann die ersten Olivenhaine auftauchen. Marrakesch hat uns wieder! Jetzt schnell den R 4, der uns geduldig und treu über Höhen und Tiefen geleitet hat, abgegeben. Und dann nichts wie auf die Terrasse des „Grand Balcon du Café Glacier“ und „Play it again, Sam“ singen wie in „Casablanca“ – um 1000 und eine Erfahrung reicher.



Orient: Farben und Gerüche, alles ist besonders intensiv. Foto: Waldhäusel

Sportgeist und Kulturgenuß

Österreich präsentiert zur EM ein buntes Programm

Zur Fußball-Europameisterschaft 2008 wird in Österreich an verschiedenen Orten ein rundes Programm geboten. Die Städte, in denen Länderspiele stattfinden, unterhalten ihre Gäste abseits des Rasens mit Live-Übertragungen und kulturellem Beiwerk.

In der Hauptstadt Wien, in der am 29. Juni das Finale der Europameisterschaft ausgetragen wird, gesellt sich zum Sportgeist der Kulturgenuß. Während auf dem Wiener Rathausplatz vor Großbildschirmen bei den einzelnen Begegnungen mitgefiebert wird, treten am 27. Juni die Opernsänger Plácido Domingo, Anna Netrebko und Rolando Villazón vor der Kulisse von Schloß Schönbrunn auf. Gleich am darauffolgenden Tag ist Starpianist Lang Lang in der Stadt zu Gast und gibt ein Konzert mit den Wiener Philharmonikern unter der Leitung von Zubin Mehta. Auch die Wiener Sängerknaben, Reinhard Fendrich, Wolfgang Ambros und Sir Elton John geben während der Europameisterschaft ihre Sangeskünste zum besten.

Die Wiener Museen haben das EM-Thema ebenfalls aufgegriffen. Im Künstlerhaus ist bis zum 6. Juli die interaktive Ausstellung „herz:rasen“ zu sehen, im Wien Museum kann man bis zum 3. August „Orte des Wiener Fußballs“ der 1920er und 1930er Jahre entdecken, und das Kunsthistorische Museum zeigt „Die schönsten Fankurven der Welt und die schönsten Fouls der Kunstgeschichte“.

In der Weltkulturerbestadt Salzburg wird die barocke Altstadt zum Zentrum der Fan-Feiern. Residenzplatz, Mozartplatz und Kapitelplatz erhalten jeweils 40 Quadratmeter große Videowände, auf denen man die Spiele live verfolgen kann.

Innsbruck öffnet seine von Stararchitektin Zaha Hadid gestaltete Berginsel-Arena, die historische Maria-Theresien-Straße und das Messeareal für die Fans aus aller Welt. Auch im Rest von Tirol dreht sich alles um die Meisterschaft. So findet in St. Anton am Arlberg das „Ladies first“-Turnier für fußballbegeisterte Damen statt.

Im Umland Klagenfurts können sich die Gäste unter dem Motto „Vom Fußballfeld ins Bauernbett“ auf Bauernhöfen einquartieren. Ab 24 Euro pro Nacht und Person schlummert man hier in ländlicher Idylle, und wenn man möchte, kann man tagsüber sogar noch an Amateur-Turnieren teilnehmen, die auf den umliegenden Weiden ausgetragen werden.

Informationen: Fragen zur Fußball-Europameisterschaft 2008 in Österreich werden unter der kostenlosen Hotline-Nummer Telefon (0 08 00) 40 02 00 00 beantwortet. Im Internet gibt es unter austria.info/euro2008 Informationen über die verschiedenen Fanveranstaltungen. *ddp*

Südafrika war ein Fehlgriff für die WM 2010

Betr.: „Schwarze gegen Schwarze“ (Nr. 21)

War schon die Wahl Chinas für die Austragung der Olympischen Spiele ein Fehlgriff, ist es die Wahl Südafrikas als Austragungsort der Fußball-Weltmeisterschaft im Jahr 2010 nicht minder.

Es muß doch vorausgesetzt werden können, daß die Austragung derartiger Wettkämpfe an Vorbedingungen geknüpft ist, zu denen die Achtung der Menschenrechte und innerer Frieden gehören.

Gottfried Kohl, Jena

Sich an die Spielregeln halten

Betr.: „Rom gegen Roma“ (Nr. 21)

Bei uns würde die öffentliche Republik Kopf stehen, der Staat in seinen Grundfesten erschüttert, wäre Berlin gegen Roma. Aber haben die Römer nicht gute Gründe für ihr Tun? Ist nicht von jedem Gast oder Mitbürger zu erwarten, daß er sich an die allgemeinen Spielregeln des Zusammenlebens hält? Wenn das die Roma nicht tun, müssen sie die Folgen tragen. Das hat mit Diskriminierung nichts zu tun und sollte alle treffen, die gegen das Gebotene in einer menschlichen Gemeinschaft verstoßen.

Monika Eckhardt, Bocholt

Benzinfresser

Betr.: „Niveau einer Hetzkampagne“ (Nr. 21)

Diesem Urteil möchte ich nicht so zustimmen, sondern finde es richtig und notwendig, daß über die Dienstwagen einmal nachgedacht wird. Natürlich sollen Politiker deutsche Autos fahren. Warum aber haben sich die deutschen Hersteller nicht schon seit vielen Jahren bemüht, Autos mit ausreichend niedrigem Benzinverbrauch auf den Markt zu bringen. Der Benzinpreis steigt und steigt und soll noch ungebremst weiter steigen. Da kann doch die Antwort nur lauten: Autos mit niedrigem Verbrauch auf den Markt. Und wenn dann Politiker gegenwärtig keine Benzinfresser führen und sich mit kleineren deutschen Pkw begnügten, die nicht ihr Ansehen widerspiegeln, könnten sie doch ein Beispiel geben. Soll Mercedes doch einen standesgemäßen Wagen produzieren, der wenig verbraucht. Außerdem sollten Politiker mit ihren Leistungen überzeugen.

Heinrich Deiste, Freiburg



Teure CO_2-Schleudern? Umweltminister Sigmar Gabriel vor seinem Dienstwagen — Foto: ddp

Alte Ufa-Stars

Betr.: „Sein Lied ging um die Welt“ (Nr. 19)

Hiermit möchte ich mich recht herzlich bei Ihnen bedanken, daß endlich mal auch jemand über die längst in Vergessenheit geratenen Künstler schreibt. Mit sehr großem Interesse habe ich in der *PAZ* in der Rubrik Lebensstil den Artikel über den Tenor Joseph Schmidt gelesen, der sehr aufschlußreich war. Ich wünschte und würde mich sehr freuen, wenn öfter solche Lebensläufe von unseren alten Künstlern und Ufa-Legenden, die noch wußten, was Kunst bedeutet, veröffentlicht werden, denn auch sie haben es verdient, nicht vergessen zu sein. Weiter so!

Andreas Goldau, Berlin

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Kurt Beck kann an der Linken nicht vorbei

Betr.: „Bodennebel“ (Nr. 18)

Klaus D. Voss hat ein politisches Gespür par excellence, ob Gesamtschau, ob Einzelfragen und ihre Auswahl! Sehr anspruchsvoll in Sicht und Darstellung sein Artikel „Bodennebel“. Das Thema veranlaßt mich, auf einen entworfenen Leserbrief zurückzugreifen: Ein Wort für Kurt Beck.

Kurt Beck ist eine politische Naturbegabung. Wahrnehmung von Gegebenem mit Urteil und Aufzeigen dessen, was zu tun ist – natürlich basierend auf seiner Grundeinstellung. Allerdings macht ihm seine Partei seit geraumer Zeit Schwierigkeiten. Es geht um die beiden von Kurt Beck schnell und sicher angesprochenen Problemfelder: Afghanistan und Die Linke. Den Afghanistan-Krieg hat er als erster deutscher Politiker mittelbar nicht gewinnbar und nicht als im deutschen Interesse liegend gekennzeichnet, auch den einzig richtigen Weg zu einer Lösung gewiesen: Alle Beteiligten, auch gemäßigte Taliban, sollten über eine Beendigung konferieren. Trotz mehrheitlicher Zustimmung versagte die SPD ihrem Vorsitzenden die Unterstützung. Seltsam gelähmt fehlte der Mut, in diesem Punkt nunmehr die Vasallentreue gegenüber den USA zu verlassen.

Das zweite Problem besteht im Umgang mit der Linken. Beck konnte nicht empfehlen, mit ihr grundsätzlich nicht zu koalieren, denn es zeichnet sich ab, daß sie bei Wahlen zulegen wird und dann braucht er sie.

Warum nimmt die Linke diese Entwicklung? Es ist die Schuld der Großen Koalition! Vom ersten Tage an warf sie mit dem Geld nur so um sich (den hoch zu schätzenden Finanzminister ausgenommen) und griff der Bevölkerung, die bereits durch den Euro sehr geschädigt ist, hemmungslos in die Tasche. Seitdem sind viele nicht mehr bereit, staatliches Sparen durch persönliches Stillhalten zu unterstützen. Ein unverantwortliches Haben-wollen kam in Schwung – wie es Die Linke herausfordert.

Gudrun Schlüter, Münster

Es gab »so’ne und solche« bei der DDR-Justiz

Betr.: „Die Verharmlosung geht weiter“ (Nr. 17)

Ich bin alles andere als ein Verharmloser der Stasi. Diese Ost-Gestapos der rotlackierten Nazis (K. Schumacher) waren Verbrecher. Aber es gab und gibt „so’ne und solche“. Bei meinen Vernehmungen in Potsdam (§ 213) saß ich meiner Vernehmerin am Schreibtisch gegenüber. (Klarname seit Einsicht in meine Stasi-Unterlagen bekannt.) Sie tippte eigenhändig die Protokolle, nicht eine Sekretärin. Sie änderte auch, wenn ich Einwände hatte. Sie bot mir auch Kaffee und auch von ihrem Frühstück Buttersemmeln an. Natürlich war ich für sie ein Gegner, aber ein U-Häftling, kein Staatsfeind wie für die Gefängnisleitung und den Aufseher. Aber auch da gab es welche, die mir zum Beispiel Grüße meiner einsitzenden Freundin ausrichteten. Die Vernehmerin gab auch in Gesprächen eigene Interna bekannt, zum Beispiel, daß sie zwei schulpflichtige Kinder hat, und ließ sich von mir (Sonderschullehrer, Logopäde) auch Ratschläge zur Erziehung geben. Meine schwerhörige Mutter durfte stets meine Schwester oder meinen Bruder als Begleitung mit zu den Gesprächen bringen. Weil das viele Mitgebrachte nicht auf die Zelle gebracht werden durfte, schloß sie immer vieles ein und rief mich dann zu „Vernehmungen“, um es mir auszuhändigen. Beim Sprechen mit einer Freundin kontrollierte sie nicht die übergebenen Süßigkeiten. Diese Frau riskierte sehr viel, versuchte sich ans sogenannte Recht zu halten (so menschenfeindlich es auch war). Auch der Staatsanwalt, den ich wegen Schikanen der Gefängnisleitung anschrieb, schiß in meiner Gegenwart den Hauptmann zusammen, weil dieser gegen ihr „Recht“ verstieß. Den „Roten Terror“ lernte ich dann in Cottbus kennen. Ich war zwar nur 13 Monate meiner Strafe eingesperrt, ehe ich freigekauft wurde, aber es war natürlich alles andere als ein Zuckerschlecken. Trotzdem muß ich sagen, wie es mir in diesen Zeiten ging. Jede/r erlebte es anders. Das ändert nichts daran, daß dieses System menschenfeindlich war.

Reiner Schneider, Berlin

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2306**

Ehre der *PAZ*-Leser gerettet

Betr.: Leserbrief „Die *PAZ* steht in demokratischer Tradition“ (Nr. 20)

Ich fühle mich als langjähriger Leser und Abonnent von dem ehemaligen erfolgreichen, gestandenen und zündenden Chefredakteur verteidigt. Danke, Herr Mahlitz, für diese flammende Stellungnahme, mit der Sie die „grobe Beleidigung der Redakteure, Autoren und sonstigen Mitarbeiter, des Herausgebers (also der Landsmannschaft Ostpreußen) und der gesamten Leserschaft“ nicht auf sich beruhen lassen.

Als Leserbriefschreiber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* stellte mich der Landtagsabgeordnete von Baden-Württemberg, Stephan Braun, auf seinen Netzseiten an den Pranger, denn das „*Ostpreußenblatt*, das 2003 in *Preußische Allgemeine Zeitung* umbenannt wurde“, sei „revanchistisches Organ der Landsmannschaft Ostpreußen“.

Der SPD-Verfassungsschutzexperte nennt mich und andere *PAZ*-Leser in Verbindung mit der Wochenzeitung „Junge Freiheit“.

Wie Hans-Jürgen Mahlitz verwahrte ich mich gegen solche Diffamierungen beim Landtagsabgeordneten Stephan Braun und auch beim Wolfgang Bundesinnenminister Schäuble.

Wehrlos und rechtlos komme ich mir vor, denn weder Politiker noch Institutionen reagierten auf meinen Protest.

Ruf- und Geschäftsschädigung für unsere Wochenzeitung sind nicht auszudenken.

Was soll bei diesen Restriktionen und Denkverboten aus dem Geist der nachwachsenden Generationen werden?

Meine Familie schüttelt mit dem Kopf: unser Vater ein „Rechtsradikaler“. Wo steuern wir hin?

Der bekannte Journalist, eine der Edelfedern Ihre Blattes, Hans-Jürgen Mahlitz, hat gegengesteuert.

Ditmar Hinz, Berlin

Abschaffung der Titel durch ihre Inflation

Betr.: „Titelhuberei“ (Nr. 18)

So begrüßenswert grundsätzlich der Vorschlag ist, Professoren- und Doktortitel um die Andeutung der verleihenden Uni zu erweitern, so aussichtslos ist er vermutlich realisiert zu werden, weil letztere alles rückgängig machte, was sich die Linken im Sinne ihrer Ideologie bereits erkämpft haben.

Weil Ihnen Titel ein Dorn im Auge sind, müssen sie abgeschafft werden.

Wie schafft man ab? Indem man inflationiert – dann sind sie nichts mehr wert. Wie Sie ausführlich darlegen, haben sie das exzessiv praktiziert.

Und diese bislang erfolgreichen Bemühungen um Nivellierung sollen nun indirekt wieder unterlaufen werden dürfen? Das ist doch wohl kaum zu erwarten.

Und das in einem Land, dessen einzige „Rohstofflagerstätte“ im Wissen seiner Bürger besteht! Viele Hochqualifizierte werden zur Abwanderung bewogen, obwohl der Charme ihrer Wissensreserve und Leistungsfähigkeit darin besteht, daß sie – zumindest für die Politik – kostenlos ist. Man kann zwar grundsätzlich einwenden, daß man Titeln im Ausland auch keinen hohen Stellenwert beimißt. Das ist zwar – zum Teil – richtig, dafür „stimmen“ dort aber wenigstens die Einkommen, wogegen unser Land aus ideologischen Gründen (netto) nicht konkurrieren kann.

Und wem die Auswanderung nicht gefällt, der sollte sich sagen lassen: Ein Land, das so mit seinen Leistungsträgern umgeht, hat es nicht besser verdient!

Dr.-Ing. (TH/Uni KA) Hans-Joachim Kucharski M.A. (Uni DU-E), Mülheim

Ja zu Königsberg!

Betr.: „„Geben Sie Königsberg seinen Namen““ (Nr. 20)

Es ist die in vielen Generationen tief eingewurzelte herzenswarme Heimatliebe, die zu der Bitte „Geben Sie Königsberg seinen Namen“ an den neuen russischen Präsidenten Medwedjew und an Ministerpräsident Putin führt. Ich, 1930 in Ostpreußen geboren, kenne Königsberg vom Hörensagen, von Bildern, bewunderte es aus der Ferne. Es ist die Stadt, in der der tiefgläubige Herzog Albrecht die Universität gründete, in der Immanuel Kant die Menschen in Europa und darüber hinaus mit seiner Weisheit zu einem engagierten-frohen-erhabenen Menschsein erleuchtete. Wo das köstliche Marzipan gebacken wurde und der Klops so gut schmeckte. Als Kind hörte ich im südlichen Ostpreußen, daß die Russen 1914 – während der Besetzung – sich sehr kinderliebend zeigten, diese so gern auf dem Schoß hatten. Es hieß: „Der Russe ist gut – der Russe ist gut ...“

Wir Bewohner auf Gottes schöner Welt sollten uns das leuchtend-wunderbar-hilfreiche Rote Kreuz des Henri Dunant zum Vorbild nehmen, wo in Nächstenliebe soviel wohltuende Brüderlichkeit ist.

„Wo die Liebe beginnt, hört die Gewalt auf – Liebe siegt über alles“, Leonardo da Vinci

Elfi Hardt, Bad Münder

MELDUNGEN

Katholiken: Nur gegen rechts ist zu einseitig

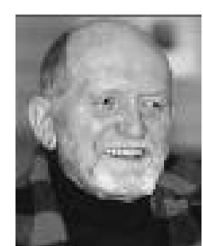
Mainz – Die römisch-katholische Kirche hat es im Unterscheid zur lutherischen abgelehnt, eine vom rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Kurt Beck (SPD) initiierte Erklärung zu unterzeichnen, die sich allein gegen Rechts-, nicht aber auch gegen Linksextremismus und Islamismus richtet. CDU und FDP hingegen haben unterschrieben.

HWWI: Öl reicht länger

Hamburg – Während der Ölverbrauch von 1980 bis 2006 um 31 Prozent stieg, wuchsen die bekannten Ölreserven im selben Zeitraum um 81 Prozent. Dies meldet das „Hamburger Weltwirtschafts-Institut" (HWWI). Dadurch habe sich die „statistische Reichweite" der Ölreserven in die Zukunft von 30 auf 42 Jahre verlängert. Damit widersprechen die Experten dem landläufig verbreiteten Eindruck, daß ein dramatisches Schwinden der bekannten Ölreserven für die derzeitige Preisexplosion verantwortlich sei.

ZUR PERSON

Linker Autor war SS-Mann



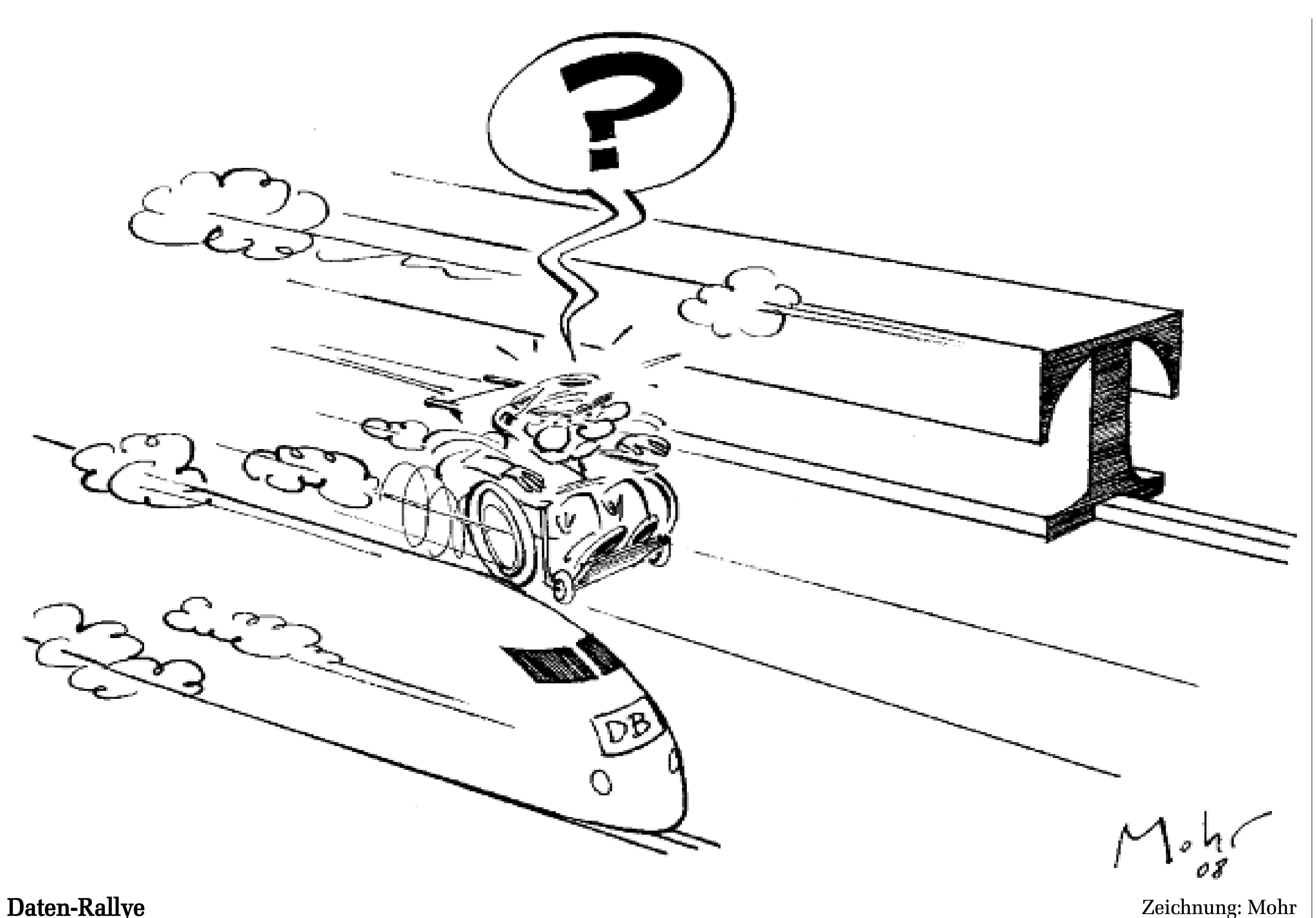
Über 30 literarische Werke sind vor und nach seinem Tode 1994 erschienen. In der DDR galt **Erwin Strittmatter** als Volksschriftsteller. Sein Jugendroman „Tinko" war im SED-Staat Schulliteratur, wurde verfilmt. 1954 geschrieben stand das Werk 35 Jahre lang auf dem Lehrplan des antifaschistischen Arbeiter- und Bauernstaates.

Es geht um einen Kriegsheimkehrer, und am Rande durfte der sozialistische Vorzeigeautor sogar das Thema Flucht und Vertreibung einbringen – eine große Ausnahme im SED-Staat.

Nun hat der Lack des linientreuen Nationalpreisträgers der DDR Risse bekommen. Der Germanist Werner Liersch hat herausbekommen, daß Strittmatter eine Lebenslüge mit ins Grab nahm. Strittmatter hatte verschwiegen, daß er seit 1941 Mitglied in einem Bataillon des Polizei-Gebirgsjäger-Regiments 18 war. Die Truppe ging 1943 in der SS auf und war in Griechenland und Slowenien in der Partisanenbekämpfung im Einsatz. Die SS gilt der Linken heute kollektiv als Verband von Kriegsverbrechern.

Strittmatter war Chronist seiner Einheit. 1959 gab er immerhin zu, „Handlangerdienste" für die Nationalsozialisten geleistet zu haben, wollte sich aber nicht durch „dauernde Scham" lähmen lassen, wie er sagte.

Seine Romane waren meist autobiographisch geprägt und spielten in seiner Heimat, der Niederlausitz, oder in Brandenburg und handelten oft vom Aufbau der jungen DDR. Ein Gymnasium in Spremberg trägt seinen Namen. Aus Kreisen von Linkspartei und DDR-Nostalgikern wurde trotz der für diese Kreise skandalösen Enthüllung über ErwinStrittmatter bisher keine Stimme laut, die eine Umbenennung fordert. *M.A.*



Daten-Rallye Zeichnung: Mohr

Versöhnung

Wieso die Fähnchen das Klima killen, warum afrikanische Minister soviel Geld brauchen, und wie Roland Koch Frieden stiften könnte / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Es ist ja nur eine Europameisterschaft, noch dazu weit weg von Berlin, München oder Köln. Entsprechend fällt die Beflaggung im Vergleich zum schwarz-rot-goldenen Jahr 2006 gemäßigt aus. Dennoch sind die patriotischen Tücher im Straßenbild manchen schon wieder zu viel.

Was aber soll man dagegen machen? Die alte Wunderwaffe „Naziverdacht", mit der man nach 1990 den damals kurz aufsprießenden Vereinigungs-Patriotismus plätten konnte, die war 2006 jämmerlich verpufft. Und nun?

Die Rettung kommt, wie dieser Tage kaum anders zu erwarten, von der Klimafront. Es geht gegen die kleinen Autofähnchen. Mit denen fahren wir alle ins klimatische Verderben! Unsinn? Nein, nein: Wissenschaftler haben errechnet, daß eine Million dieser Aufsteckwimpel, die bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 50 Kilometern pro Stunde 30 Tage am Wagen hängen, 111 000 Kilogramm Kohlendioxid produzieren. Entsetzlich. Und hilfreich: Jetzt haben wir was in der Hand.

Also verbieten die Dinger, würde Renate Künast wohl rufen. Für die Grüne ist jedes Verbot ein Fortschritt in der Volkserziehung und damit ein Sieg für ... wen auch immer. Für Sigmar Gabriel ist das nicht ganz so einfach. In seiner Doppelrolle Sozialdemokrat *und* Umweltminister muß er immer auf zwei Gäulen gleichzeitig reiten.

Der Umweltminister in ihm schreit natürlich „Verbot!" Der Sozen-Siggi aber weiß, daß gerade der sogenannte „kleine Mann" für sein Leben gern Fähnchen zeigt. Das ist ein Zwiespalt, doch ein Gabriel kann ihn lösen. Das hat er mit seinem Vorstoß zur Subventionierung der Energierechnungen von „Armen" (auf Kosten der Mittelschicht) bewiesen.

Eine Fähnchenlösung à la Gabriel sähe vermutlich so aus: Man belastet den Fähnchengebrauch für Reiche (so ab 2000 Euro brutto im Monat) steuerlich, und mit der Hälfte der Einnahmen werden die Fähnchenpreise für Arme (so bis 1900 brutto im Monat) subventioniert. Die andere Hälfte fließt in Maßnahmen zum Klimaschutz (öko!) und zur Armutsbekämpfung (sozial!). Damit hätten wir alles erledigt: Der Masse wird das Fähnchenzeigen verleidet (weniger Deutschtümelei), die sozial Benachteiligten werden gefördert und wir haben noch Geld eingenommen, um das Elend in der Welt zu lindern.

Da ist viel zu tun. Die Welthungerkonferenz ist soeben kläglich in die Hose gegangen. Insbesondere die afrikanischen Regierungen hatten sich mehr erhofft von den selbstsüchtigen Industriestaaten und waren bitter enttäuscht.

Wie Kenia zum Beispiel, von wo uns vergangenes Jahr Meldungen über eine furchtbare Hungersnot im Nordosten des Landes erreichten. Gut, mit den Erträgen aus dem fruchtbaren Südwesten Kenias wären solche Hungersnöte schnell intern behoben. Das geht aber nicht, weil das Land im Moment mitten in einem „demokratischen Versöhnungsprozeß" steckt.

Was das eine mit dem anderen zu tun hat? Ganz einfach: Um selber an der Macht zu bleiben, hat der eigentlich abgewählte Präsident Kibaki die eigentlich siegreiche Opposition durch Ministerposten milde gestimmt. Die laut Meldungen nunmehr 94 Minister bekommen jeder über 20 000 US-Dollar Monatsgehalt, dazu kriegen sie einen eigenen Hofstaat mit Villa, Autos, Angestellten etc. auf Staatskosten gestellt.

Das muß sein, denn würden die Ex-Oppositionellen weniger üppig beschenkt, könnte einer von ihnen ausscheren, als „Rebell" in die Steppe gehen und die Welt wachrütteln darüber, wie die „Demokratie in Kenia mit Füßen getreten wird". Dann ist es nicht mehr weit, bis Uno-Generalsekretär Ban Ki-moon die „internationale Staatengemeinschaft aufruft, endlich die Initiative zu ergreifen". Schon hätten wir die nächste „Friedensmission" am Hals.

Das will uns die kenianische Regierung ersparen und verkündet daher, sie müsse deutlich an der Infrastruktur sparen, um die Minister zu bezahlen. Das Loch im Etat liegt schon bei 300 Millionen Dollar. Daher wird es auch künftig keine Straßen geben, über die der Nahrungsmittelüberschuß vom Süden in den Norden Kenias gekarrt werden könnte.

Was das Haushaltsloch angeht, so werden Bob Geldof, die internationalen Hilfsorganisationen und natürlich die afrikanischen Regierungen schon bald aufs neue einen „Schuldenerlaß für die Dritte Welt" fordern, „um dem von den reichen Ländern mitverursachten Elend wirksam zu begegnen".

> Ohne Gutscheine von Mercedes fehlt einem Schuldenerlaß für die Dritte Welt einfach die Nachhaltigkeit

Der sollte diesmal aber „nachhaltig" sein, der Schuldenerlaß. Also so gestrickt, daß wir nicht in ein paar Jahren wieder was erlassen müssen. Um das sicherzustellen, sollten wir den Regierungen des schwarzen Kontinents mit dem Geld auch gleich einen Koffer voller Mercedes-Gutscheine schikken. Dann werden künftige „demokratische Versöhnungsprozesse" nicht mehr so teuer für sie.

Wie wichtig Nachhaltigkeit ist, das haben wir bei der Biospritdebatte erlebt. Um Spritmais anzupflanzen, hungern die Menschen und stirbt der Urwald. Ein entsetzliches Dilemma, für das endlich eine Lösung gefunden wurde: Biospritpflanzen dürfen nur noch auf Flächen angebaut werden, die weder für den Nahrungsmittelanbau nötig wären noch dem Urwald abgeknöpft wurden.

Das nennt man „nachhaltig". So können wir beruhigt Bio tanken von den unbedenklichen Feldern. Wären da nicht die störenden Sägegeräusche aus der Ferne des Dschungels. Denn damit die alten Plantagen nicht mehr für Nahrungsmittelanbau benötigt werden, weicht der Nahrungsmittelanbau nun auf frisch gerodeten Urwaldboden aus. Na, was soll's, wozu gibt es Ohrstöpsel.

Man soll ja nicht alles noch komplizierter machen, Politik ist so schon kompliziert genug. Allein der Machtgewinn und -erhalt fordert den ganzen Mann, die ganze Frau. Manchmal sind Politiker mit Machtsachen derart beschäftigt, daß sie sich in den Sachfragen rettungslos vertüdeln.

Andrea Ypsilanti hatte sich alles zurechtgelegt, mit Linken und Grünen wollte die hessische Sozialdemokratin dem amtierenden CDU-Ministerpräsidenten Roland Koch vorführen, wie machtlos er gegen sie ist. Ein Gesetz zur Abschaffung der Studiengebühren sollte ihn k.o. schlagen.

Hat sie sein diebisches Lächeln während der Abstimmung nicht bemerkt? Koch ließ Ypsilanti seelenruhig in die Falle laufen, sah er doch was, was sie nicht sah: einen Formfehler im Gesetzentwurf.

Als der Ministerpräsident das Gesetz verfassungsgemäß gegenzeichnen sollte, war die linke Dreierkoalition noch voller Siegesstolz, bis es prustend aus Koch herausschoß: „Hoppsala! Da fehlt ja ein Satz!" Und zwar einer, ohne den der Wisch ungültig ist. Also ließ er das schlampige Machwerk an den Landtag zurückschicken. SPD, Grüne und Linke sind außer sich. Koch hätte sie warnen müssen, schäumen sie. Da lacht der Gescholtene nur noch lauter.

Andrea Ypsilanti hat kein Glück. In ihren Träumen nach der Januarwahl saß sie diesen Sommer längst in der Wiesbadener Staatskanzlei. Nun hockt da immer noch Koch und veräppelt sie obendrein mit ihrer Schludrigkeit! Sie muß wohl bis zur Bayernwahl ausharren, bis sie sich auf rot-rot-grünen Schwingen zur Macht erheben kann.

Koch spielte sogar mit der Idee einer schwarz-gelb-grünen Koalition, nur um Frau Ypsilantis SPD draußen zu halten. Was für ein Schurke. Wäre er Kavalier, würde er den Sozis eine „Regierung der demokratischen Versöhnung" anbieten und sämtliche Parteien ins Boot holen.

Mit 60 zusätzlichen Ministerposten für je 20 000 Euro Gehalt plus Hofstaat und jede Menge Planstellen für weitere Parteisoldaten wären alle bedient und glücklich. Allerdings würde die noble Geste teuer. Für Straßen, Krankenhäuser oder Bildung könnte das Geld knapp werden. Na ja, dann muß Koch eben vom Bund einen umfassenden Schuldenerlaß und „rasche und unbürokratische Hilfe" für das leidende hessische Volk einfordern.

ZITATE

*Der stellvertretende FDP-Vorsitzende **Rainer Brüderle** antwortete dem „Spiegel" (9. Juni) auf die Frage, ob er **Angst** davor habe, daß **Klaus Wowereit Kanzlerkandidat** der SPD würde:*

„Angst habe ich nicht. Aber Wowereit praktiziert bereits in Berlin Rot-Rot. Er ist die Galionsfigur für ein Zusammenwirken mit den Linken, und er würde mit den Herrschaften der ehemaligen PDS sicher gern aus dem Roten Rathaus umziehen ins Kanzleramt."

*Bundeskanzlerin **Angela Merkel** (CDU) und Frankreichs Präsident **Nicolas Sarkozy** verbindet eine **zwiespältige Beziehung**. Die Deutsche hat eine selbstironische Erklärung:*

„Ich glaube, ich gehöre zu den langweiligsten Menschen, die Nicolas Sarkozy je getroffen hat."

*Nach der **Abfuhr** von CDU-Chefin Merkel an die **CSU** in Sachen Pendlerpauschale höhnt die Fraktionsvorsitzende der Grünen im bayerischen Landtag, **Margarete Bause**:*

„Merkel hält die CSU für einen relativ unbedeutenden Landesverband der CDU."



„Perfide Schaumschlägerei": Sigmar Gabriel

*Die „Frankfurter Allgemeine" (10. Juni) entlarvt den Vorschlag von Energie- und Umweltminister **Sigmar Gabriel** (SPD), die **Stromrechnung** für Geringverbraucher zu subventionieren und dafür Verbraucher mit höherem Energiebedarf noch zusätzlich zu belasten, als **perfides Spiel**:*

„Mit dem Sozialstaatsprinzip hat das nichts zu tun ... Sonst müßte es beim Bäcker auch das erste Drittel vom Brot zum halben Preis geben. So entpuppt sich das Ganze als öko-soziale Schaumschlägerei. Perfide ist sie, weil die Politiker, die jetzt hohe Preise beklagen, diese zuvor mit Steuern und Umlagen in die Höhe getrieben haben."

*Das „Hamburger Abendblatt" glaubt, daß das wiederkehrende nationale **Fußballfest** der Deutschen **mehr** ist als eine **bedeutungslose Augenblicksstimmung** ohne Nachhall:*

„Alles bloß vorübergehend und schon deshalb wertlos? Falsch. Ist nicht die Fähigkeit zur Gefühlsgemeinschaft viel wert? Sie macht glücklich und kommt wieder. Das spüren wir jetzt – zwei Jahre nach dem letzten Sommermärchen."

*Weil statt eines Honorars von 10 000 Euro nur **fünf Flaschen Rotwein** für einen **Architektenwettbewerb** in Berlin ausgelobt wurden, fürchtet der Vorsitzende des Landeswettbewerbsausschusses und Architekt **Fritz Protzmann**:*

„Das Ansehen unseres Berufes ist in Gefahr, immer tiefer zu sinken."